Brachvogel

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . .	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . .	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag	— fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Der Trödler.

Ein Roman aus dem Alltagsleben

von

A. E. Brachvogel.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1862.

Fünftes Kapitel.

Die Erfahrungen, welche er an seinem Sohne, wie an sich selber gemacht, hatten des seligen Josua Ansichten über Mathilden nicht nur geändert, sondern es ihm als Bürgschaft des sichersten Glücks erscheinen lassen, daß Edmund die Trödlerstochter zur Lebensgefährtin wähle. Diesen seinen Herzenswunsch hatte er dem Sohn noch vierzehn Tage vor seinem Tode offen in einem eben so ernsten wie liebevollen Briefe ausgesprochen. Auch Justus, so sehr es seiner eigentlichen Ansicht entgegen war, hätte, von seiner alten

Freundschaft für Hennings und dessen schweren Besorgnissen erweicht, am Ende seine Einwilligung nicht länger vorenthalten, hätte sich Edmund nur veranlaßt gesehn, Mathilden gegenüber Schritte zu thun, die seinem alten Schwure angemessen waren. Ernstliche Reue über sein vergangenes Benehmen und der Wille, an Mathildens Seite ein stilles, vernünftiges Familienglück zu finden, wäre am Ende für beide Väter genügend gewesen, um sich ihm nach und nach wieder zu versöhnen.

An Edmund lag es mithin allein, wenn er nicht in den „kalten Stein" jenen Frieden, jenes Glück zurückführte, das seit seinem Abschied in jeder Beziehung gewichen war. Selbst nach dem Tode des alten Hennings, ja gerade um so mehr wäre Edmund veranlaßt gewesen, fortan einen Weg einzuschlagen, welcher sein Glück verbürgt und die Wünsche des Todten befriedigt hätte.

Davon war aber keine Rede.

Die Vorsätze, welche der junge Mann unterwegs gefaßt hatte, zerrannen in Nichts, als er sich in den „kalten Stein" versetzt sah, und alle äußeren Umstände schienen ihm gar zu gelegene Helfershelfer, seine eigenen Neigungen vorwalten zu lassen. — Seine Trauer um den Vater war allerdings eine eben so tiefe, wie reuevolle, und er beschloß fortan recht vernünftig zu handeln, leider aber waren seine Ideen über das Vernünftige nicht besonders klar.

Er wußte, er erbe nun das ganze große Vermögen, Niemand habe von ihm fernere Rechenschaft zu fordern, wie sein eigenes Gewissen. Dieser Gedanke schlich unwillkührlich durch seine Traurigkeit, gab ihm ein eitles Selbstgefühl, eine Würde, eine Art angenehmer Genugthuung, welche sich mit dem Schmerz eines Sohnes nicht recht vertragen zu wollen schienen. Die Menge von Geschäften, welche ihm, wie er meinte, nun oblägen, um die Verlassenschaft zu reguliren und

die Dinge verständig einzurichten, ließen ihm nicht überflüssig Zeit, der Erinnerung an seinen Verlust nachzuhängen.

Wie er schon in S . . . erfinderisch genug war, Entschuldigungen für seine Handlungen zu ersinnen, bequeme Ausflüchte zu finden, sobald ihn Vorwürfe quälten, so suchte und fand er auch nun tausend Ursachen für seine Handlungsweise.

Diese Ursachen boten sich ihm denn auch in dem Benehmen des Trödlers und seiner Familie gleich bei seiner Ankunft.

Das Gefühl des Schmerzes, der Traurigkeit und Verzweiflung, der Reue wie Scham, mit welchem Edmund am Morgen des Begräbnißtages in's Vaterhaus zurückkehrte, war ein durchaus aufrichtiges gewesen. Daß Mathilde wie deren Mutter auf Justus' Befehl das Zimmer mieden, ihm nicht den leisesten Trost und liebevolle Theilnahme gönnten, statt dessen des Trödlers rauhes, ätzendes Benehmen, welches ihn am Sarge seines

Vaters bis zur Vernichtung demüthigte, erfüllte den jungen Mann mit Unwillen und jenem spröden Eigensinn der Jugend, welcher in dergleichen Fällen so gern die Maske des Stolzes annimmt. Beim Begräbniß selbst zeigten sich Schätzleins ganz dem Eindruck ihrer Traurigkeit hingegeben, aber für ihn schien man nicht die geringste Aufmerksamkeit zu haben, und unter den leidtragenden Freunden seines Vaters stand er fast verlassen. Die einzigen Höflichkeiten erwies ihm Schurrig, der dabei seine wohlberechneten Absichten hatte. Dies Alles war nun aber nicht geeignet, Edmund's aufsteigenden Aerger zu mäßigen, und rief in seiner eitlen, gekränkten Seele sehr rasch den Entschluß wach, diesen Leuten zu zeigen, „daß er keine nebensächliche Person im kalten Stein sei.“ Selbst als die ersten Tage der Trauer, welche so Manches im Betragen der Schätzleins wohl entschuldigen konnten, vorüber waren, sah sich Edmund von Mathilden absichtlich vermieden,

und die Begegnungen, welche er mit dem Trödler hatte, waren dem jungen Hennings eben so peinlich wie beleidigend. Hierzu gesellte sich ein Argwohn, den Edmund gegen den Trödler immer mehr zu hegen begann. —

Nachdem der junge Hennings einstmals in S.... beschlossen hatte, Mathilden fortan nur seine brüderliche Neigung, dagegen Astarten seine volle Liebe zu widmen, kam ihm in den letzten Wochen der väterliche Brief mit dem Wunsche, Mathilde möge seine Gattin werden, überaus ungelegen, so wie höchst überraschend. Hatte ihm bei seinem ersten Abschiede der Vater nicht deutlich genug zu verstehen gegeben, er statuire seine Jugendneigung nicht? Was sollte diese unvermuthete Umwandlung bedeuten? Wie kam der Vater auf eine solche Idee, da er leicht wissen konnte, Justus selbst habe diese Verbindung nicht gewünscht? — So räthselhaft ihm das erschien, hätte er sich besagte Sinnesänderung, wenn ihm wirklich an

derselben viel gelegen gewesen wäre, doch gewiß zu seinem Gunsten gedeutet. Da er aber bereits in Astartens Reizen gefangen war, gab er den Dingen eine sehr entgegengesetzte Auslegung, wozu ein Mann wesentlich beitrug, der von alten Zeiten her Schätzlein's abgesagter Feind war.

Dieser Mann war kein Geringerer, als Schurrig der Buchhalter. — Sein Benehmen damals bei dem Choleraanfalle des alten Herrn hatte ihn so bloßgestellt, daß nach Hennings' Genesung wirklich sein ferneres Verbleiben in Frage stand. Wäre es nach Schätzlein gegangen, Herr Josua hätte „diesen feigen Kerl" wegjagen müssen. Wenn es eben nicht geschah, so war nur Hennings' gutes Herz und Schurrig's sonstige Brauchbarkeit daran Schuld. Daß der Trödler somit an dieser Krisis, welche seine Existenzfrage so nahe bedrohte, nicht unschuldig war, bald nachher sogar das volle Vertrauen des alten Herrn erlangte, wurmte Schurrig unbändig, und da er

sich als Kaufmann viel höher dünkte, wie so ein „Lumpenkrämer", fühlte er sich höchst unglücklich über Schätzlein's wachsendes Glück und steigenden Einfluß.

Als „die Kinder", wie Edmund und Mathilde im Hause genannt wurden, erwachsen waren und aus dem Feenmärchen eine Liebesidylle sich entspann, wagte Schurrig nicht seinem Prinzipal Aufklärung hierüber zu geben, da er dessen Intention nicht kannte, und Beatens eben so mächtigen als feindlichen Einfluß fürchtete, doch kam er endlich über den Stand der Dinge in's Reine, wie Edmund nach S... gereist, die bitteren Scenen zwischen dem Alten und Edmund wie Schätzlein vorgefallen waren und der Trödler fortan mit Herrn Josua auf einem gespannten Fuße lebte. — Die Schuldenangelegenheiten Edmund's, der sich deshalb von S... aus durch Schurrig's Vermittelung an den Vater wandte, gaben dem Buchhalter die beste Gele-

genheit, sich in des jungen Mannes Vertrauen zu schleichen, und die Krankheit seines Chefs war diesem spekulirenden Subjekt späterhin Grund genug, sich langsam von der untergehenden alten, der jungen aufsteigenden Sonne zuzuwenden. Die diskreten Eröffnungen, welche ihm Edmund wegen seiner bedeutenden Ausgaben in S... machen mußte, waren nicht ohne Anspielung auf sein Verhältniß „zu einer hohen Dame" geblieben, deren Namen wiederum Schurrig durch die nicht immer verhaltenen Zornesausbrüche des alten Herrn in Erfahrung brachte. Als nun plötzlich Mathilde und Schätzlein wiederum so viel Macht bei Josua Hennings gewannen, war der Buchhalter emsig bemüht, dies dem jungen Mann in S... durch verblümte Redensarten so darzustellen, als gehe Justus Schätzlein nur auf seinen und seiner Familie pekuniären Vortheil aus. Diese Nachricht, verbunden mit dem plötzlichen Wunsch des Vaters, Edmund solle Mathilden

heirathen, erzeugten allerdings in der Seele des jungen Erben einen unbestimmten Verdacht, der, so sehr er sich bemühte, ihn abzuweisen, sich doch nicht überwinden ließ und der Ehre Justus' eben nicht günstig war. Daß ihn die Schätzleins, als er in den kalten Stein zurückgekehrt war, mieden, der Alte ihn mit einer Art Verachtung behandelte, hätte ihm zwar ein Beweis des Gegentheils sein sollen, aber in seinem Unmuth, seinem wachsenden Groll war er dahin gekommen, diese Aufführung der Trödlerfamilie für puren Aerger darüber zu halten, daß er dem letzten Wunsche seines Vaters nicht nachgegeben hatte.

Als Justus und die Seinen vom Begräbniß des alten Josua zurückgekommen waren, setzten sie sich still mit einander um den alten Ladentisch. Auf Schätzlein's Antlitz lagerte die Traurigkeit um den todten Freund, und zugleich eine Milde, eine stille Würde, wie noch nie.

„Ich muß offen mit Euch reden, damit Ihr

mein künftiges Verhalten begreift und danach das Eure einrichtet. Was der selige Josua mit Dir vorgehabt, wie glücklich er in dem Gedanken war, Dich einst seine Tochter nennen zu können, wirst Du wohl am Besten empfunden haben, Mathilde. Ich habe in der letzten Zeit deshalb zu Allem Ja gesagt, gegen bessere Ueberzeugung, um nur dem Alten nicht alle Freude zu rauben, hab' ich doch recht gut gewußt, es käme anders. Edmund geht seinen eigenen Weg und der ist das Verderben, er hat Dich vergessen, sitzt fest bei der Baronesse zu S . . . und wird schon sorgen, daß ihm sein Vatergut nicht zu viel Last macht. Ich weiß und fühl' es, daß Edmund meine und des Alten Freundschaft die letzte Zeit nicht besonders angenehm war. Ich brauche nur den katzenbucklichten Hund, den Schurrig, im Hause herumschleichen zu sehen, kann ich mir denken, daß Der nichts sparen wird, ihn gegen uns argwöhnisch zu machen!"

„Edmund meint doch nicht, es könnte ihm Nachtheil bringen, weil wir um seinen Vater zuletzt gewesen sind?!“ rief schmerzvoll und gekränkt Mathilde. „Das kann Edmund nicht!“

„Ein verirrter, unsinniger Mensch, wie er nun ist, kann's wohl! Daß Du dem reichen Erben entsagen mußt, der sich so recht augenfällig von Dir wendet, Kind, wirst Du begreifen, am Meisten jetzt, wo er nur glaubt, wir wollen sein Geld, wenn wir uns ihm nähern! Mädel, Alles, was ich hab', hab' ich mir, nächst Gottes Güte, mit meinen zehn Fingern verdient und bin auf eines Menschen Geldsack weder bei seinen Lebzeiten, noch nach seinem Tode ausgegangen! Gott sei Dank, hab' an dem Meinigen auch immer genug gehabt. Du wirst deshalb wohl erwägen, Mathilde, was Du Deiner Ehre, was Du Deinen Eltern schuldig bist. Halt' Dich für Dich und weiche jedem Zusammentreffen aus, damit er sich nicht etwa einbildet, Du liefest ihm nach.

Aufsuchen wird er Dich nicht! — Ich mach' Euch überhaupt aufmerksam, daß Ihr meine künftige Handlungsweise gegen den — neuen Herrn Hennings stets ansehe als die eines rechtschaffenen, alten Freundes seines todten Vaters. Ich allein weiß, was der Alte gewollt hat, und soll durchaus einmal Unheil geschehn, so gescheh's schnell — daß es bald vorbei ist! Mein Richter ist dort oben! Ich bin deshalb dem jungen Mann scharf begegnet, und werd's ferner, damit er nicht denkt, ich will ihm mein Kind aufteufeln. Ein Kerl wie er, und säß er in Brillanten, ist für meine Tochter zu schlecht!" — —

Der Tag der Testamentseröffnung kam.

Edmund Hennings, dann Schurrig, Gerbert, Beate und wer von dem Hauspersonal sich etwa auf eine kleine Erbschaft Rechnung machte, waren zugegen.

Die Eröffnung erfolgte in der herkömmlichen Weise. Des verstorbenen Sohn, Edmund, war

nach dem eigenhändig abgefaßten Testamente Josua's Universalerbe der Masse, erhielt das Haus, das Waarenlager, so wie die vorhandenen Kapitalien in Staatspapieren.

Das Haus hatte einen Taxwerth von dreißigtausend Thalern, die Activa des Geschäfts betrugen sieben und dreißigtausend Thaler, und etwa dreitausend Thaler der Werth des gesammten Inventariums. Die Gesammtverlassenschaft erreichte mithin die Höhe von siebenzigtausend Thalern.

Dem unerfahrenen, leichtblütigen Sohne wirbelte es vor den Augen beim Anhören dieser Zahlen. — Indeß erstaunte er doch ungeheuer, und die Umstehenden brachen in ein unwillkührliches Gemurmel der Verwunderung aus, als das Testament ferner besagte, daß sich der Werth des kalten Steins um zwanzigtausend Thaler verringere, welche, als dem Trödler Schätzlein gehörig, zur ersten Hypothek seit einem Vierteljahre darauf ständen und während der ersten sechzehn Jahre vom Erben

nicht kündbar seien, auch mit fünf Prozent verzinst werden müßten. Der Verstorbene legte Edmund noch die Pflicht auf, der Tochter besagten Schätzlein's, Mathilde, den vorhandenen Brautschmuck der verstorbenen Frau Helene Hennings, ein werthvolles Brillantgeschmeide, als Andenken auszuhändigen, da der Erblasser dieses Mädchen wie seine Tochter geliebt und es seine letzten Lebenstage verschönt habe. Endlich war noch die Bedingung gestellt, daß Herrn Schätzlein, so lange derselbe lebe, der Laden nie gekündigt, noch dessen Miethe erhöht, oder der Trödler im Besitz der Räume, welche er inne hatte, beunruhigt werden dürfe. — An Schurrig, die alte Beate und verschiedene andere Leute waren Legate ausgesetzt. Die reelle Erbschaftssumme, welche somit an Edmund fiel, war immerhin noch eine große, obwohl sie nunmehr bedeutend unter der ursprünglichen Annahme des Erben stand.

Das überaus kostbare Andenken, welches Ma-

thilde erhielt, bewies Edmund, wie lieb das Mädchen seinem Vater geworden war, wie sehr Derselbe gehofft hatte, sie einst seine Schwiegertochter zu nennen, die Hypothek Schätzlein's aber war ihm ein Donnerschlag! Für so reich hatte er den Trödler nicht gehalten, noch weniger geglaubt, sein Vater könne dessen Schuldner geworden sein. Gott weiß, durch welch' augenblickliche, schwere Calamität er gedrängt worden war, diese Hypothek zu nehmen und seinem Gläubiger Schätzlein so ganz besonders gute Bedingungen dabei zu gewähren! Das Faktum bestand aber einmal, und legte dem Sohne so unangenehme Fesseln auf, wie er sich wohl nimmer zu S . . . hatte träumen lassen. Schätzlein und dessen Familie waren ihm durch dieselben gewissermaßen zu immerwährenden, stillen Beobachtern gesetzt, und es konnte sich Nichts in seinem Leben ereignen ohne den strafenden Blick dieser Leute. Sie noch überdem als seine Gläubiger zu wissen, deren

er sich nicht einmal wie jeder Andere entledigen konnte, verstimmte, marterte und kränkte ihn viel tiefer, als die Entdeckung, daß er zwanzigtausend Thaler weniger besitze; hatte das Geld bei ihm doch nie ein so großes Gewicht gehabt. Die Testamentseröffnung hatte also bei dem ohnedies etwas gereizten Edmund das Andenken des Vaters sehr getrübt und er verstockte sich um so mehr gegen die Stimme der Vernunft und die peinlichen Anklagen seines Gewissens, als er glaubte, sich mit Fug und Recht beleidigt und in seiner Freiheit benachtheiligt zu sehen. Um so geneigter war er, durch die Einflüsterungen Schurrig's bestärkt, sich für einen reichen Mann anzusehen, auf den man von Jugend an gewinnsüchtige Pläne gebaut, dem man nie wahre Liebe und Sorgfalt gewidmet hatte, und der nunmehr jedes menschlich-schönen Bandes ledig, seinerseits gewiß um so weniger veranlaßt sei, irgend Jemand von seiner Umgebung anders, als mit

verächtlicher Kälte und Argwohn anzusehn, nicht einmal den kleinen Buchhalter selbst ausgenommen, obwohl sich derselbe den aristokratischen Ton des Erben mit ehrfurchtsvollster Bescheidenheit gefallen ließ. Edmund schmerzte es tief, daß durch die Physiognomie, welche jetzt die Angelegenheiten erhalten hatten, auch Mathilde ihm ganz entfremdet war, also sein Traum einer nun modificirten, geschwisterlichen Liebe in Dunst zerrann, und dies wurde gerade um so mehr Grund für ihn, die Schätzleins der Selbstsucht zu zeihen und in seinem gekränkten Stolze eine um so höhere Mauer zwischen sich und ihnen zu errichten, hinter welcher er seiner neuen Liebe wie allen seinen Neigungen desto unbekümmerter und rücksichtsloser nachgehen konnte.

Er hatte also nichts Eiligeres zu thun, als Schurrig den wirklich kostbaren Brillantschmuck seiner Mutter einzuhändigen und ihm zu befehlen, denselben an Schätzlein abzugeben. Von

Schurrig ward das Kleinod eben so spöttisch kühl gegen Quittung ausgehändigt, als es ironisch von Schätzlein angenommen wurde.

Die plötzliche Entdeckung, Justus habe eine große Hypothek auf dem „kalten Stein," wie das werthvolle Vermächtniß des seligen Josua an Mathilden, versetzte die Familie des Trödlers in ein Chaos von Erstaunen, Rührung, Schmerz und Verlegenheit.

„Wie kann ich das Geschenk unter diesen Umständen annehmen, Vater?" sagte Mathilde gepreßt. „Mit welchem Gefühle muß Edmund mir den Brautschmuck seiner Mutter überlassen? Brillanten für eine Trödlerstochter, geschenkt von ihm, der mit jedem Tage gleichgültiger gegen mich wird, das ist nur Hohn!" —

„Auf die Weise betrachtet, ja! Der Selige hat Dich als die Braut seines Sohnes angesehn und beweist dies hiermit am Besten. Vor Gott

bist Du wie sein Kind, und das hat er Dir und dem Sohne zeigen wollen. Geht Edmund seinen eigenen Weg, so thut er's auf seine Verantwortung, das macht des Alten Willen nicht ungeschehn. Des Erben verdammte Pflicht ist, Dir zu geben, was Dir zukommt, und Du hast nicht das Recht, ein heiliges Andenken abzuweisen, das Dir in gutem, liebevollem Sinne vermacht ward. Wenn Du die Steine offen wie eine eitle Närrin, wenn Du sie als Braut eines Andern trügest, wäre schmählich. Daß ich's nicht verlange, sagt Dir Dein eigen Herz, und solltest Du jemals einen Andern heirathen, was ich gewiß wünsche und hoffe, wird der Brillantschmuck schon seinen Herrn finden, ohne daß Du Dein Gewissen zu beschweren brauchst. Besser, er trocknet die Thränen der Armen, als daß er unter den Händen des leichtsinnigen Burschen schmilzt, der doch eines Tages leer aus dem Elternhause gehen wird, oder an dem Halse

irgend eines abgefeimten Weibsbildes glänzt, das es ihm abschwindelt!" —

„Sage mir aber um Gotteswillen, Justus" hob Christine an, „wo hast Du den Reichthum her? Ich weiß wohl, so wenig Du mir auch mittheilst, daß wir die Jahre manches schöne Geld erworben haben und ganz gut gestellt sind, aber so — so viel hab' ich nimmer geahnt?" —

„Es ist Alles redlich erworben, darauf verlaß' Dich. Wir mögen mit Allem, was im Laden steckt, dreißig bis zweiunddreißigtausend Thaler beisammen haben. Die Hypothek entstand ganz einfach. — Ich hatte das Geld nach und nach aus dem Geschäft gezogen und in Papieren angelegt. Bei Feuers- oder Kriegsgefahr ist das immer eine schlechte Geschichte, auch gab's nur 3½ pro Cent Zinsen. Edmund hatte über viertausend Thaler Schulden, die der Schande halber doch bezahlt werden mußten. In der letzten Zeit hatte der Selige überdem große Verluste

erlitten, Geld war rar und zu Jedem wollte er nicht geben. Ihr kanntet doch Josua's alten Stolz! Also ward das Instrument bestellt und ich gab ihm mein Geld. Daß ich mir solche Bedingungen machte, damit mich sein Herr Sohn nicht bei jedem Anlaß aus dem Hause, aus unserem Erwerb schmeißen kann, in dem ich alt geworden bin der „kalte Stein" nicht etwa gar für ein Biergeld weggeht, und ich um Alles komme, das, Sapperment, wird mir doch wohl Keiner verdenken! Was geht mich sein Sohn an? Hat Der sich etwa rechtlich betragen?" —

„Aber Edmund und alle Leute, Vater, werden denken, wir haben den seligen Herrn aus Eigennutz nur geliebt, und —"

„Laß sie, zum Teufel, denken, was sie wollen, ich weiß, Gott und der selige Hennings denken anders! Ich kenn' meine Pflicht und mein Recht, des Gesindels Geschnatter kümmert mich nicht! Als ich ein armer Mann war, haben sie mich

beschimpft, da war ihnen der Lumpenhändler nicht zu gering, ihre Niederträchtigkeiten auf ihn auszuschütten, jetzt bin ich ein angesehener respectabler Mann, natürlich ist das dem Pack erst recht zum Aerger. Mach Du's Jedem im Leben recht! Probir's nur, wie weit Du kommst! Wenn sie den Justus Schätzlein aber brauchen, Arm wie Reich, dann bin ich der liebe, der gute, der redliche Herr Justus! Vom Galgen schneiden sie den Profit, wenn sie nur wissen, daß er dran hängt!" —

Damit war jedes weitere Bedenken überflüssig, und Frau Christine, so bekümmert sie auch war, daß Edmund sich ihnen nun vollständig entfremdete, gewöhnte sich an die Idee, eine vermögende Frau zu sein, sehr bald mit jenem so natürlichen Behagen, das sich gewöhnlich bei allen Denen einstellt, welche, nachdem sie im Schweiße ihres Angesichts unter Entbehrungen und Kränkungen gerungen, endlich das Gefühl der Unabhängigkeit erhalten. Sie begann sich und den Ihrigen das

Leben etwas behäbiger zu machen und da Schätzlein schon seit Jahren das dunkle, aber geräumige Zimmer unterm Hausthor, einst von Johann und Beate bewohnt, Hennings abgemiethet, so schaffte sie ein Dienstmädchen an, welches dort Raum zum Schlafen fand. Dergleichen Einrichtungen gewährte Justus den Seinen sehr gern, doch unterdrückte er verschiedene Versuche Christinens, auch den Leuten Etwas von ihrem Wohlstand zu zeigen. — Mathilde indeß legte den Brillantschmuck in ihre Kommode. Sie wußte, daß sie ihn ewig behalten würde, ohne ihn zu tragen. Edmund's Gattin wurde sie eben so wenig, wie die eines Andern, das sah sie wohl ein, und wenn es sie auch schmerzte, wie schroff ihr Vater Edmund behandelte, wie hart und rücksichtslos er von ihm sprach, mußte sie doch gestehen, daß Justus reichlich Anlaß hatte, von demselben nur Thörichtes und Schlimmes zu erwarten. —

Beate, nachdem sie ihr Legat ausgezahlt erhalten, kündigte in dem trocknen, mürrischen Tone, welcher ihr gegen Edmund zur Gewohnheit geworden, ihren Dienst, um ihre alten Tage, wie sie sagte, „in Ruhe ohne Aerger zuzubringen.“ — Obgleich der junge Erbe auch gewünscht, sich bei Gelegenheit dieser mürrischen Person zu entledigen, welche er doch nur als eine Spionin in Schätzlein's Diensten ansah, verdroß es ihn doch bitter, daß die Alte, welche ihn einst auf den Knieen geschaukelt, ihm Pflegerin und Mutter gewesen war, selber kündigte und ohne jeglichen Funken früherer Zuneigung von ihm wich. Mit kühlen Worten entließ er sie, und Beate zog aus dem „kalten Stein,“ in welchem sie bald ein Menschenalter gehaust mit manch' heimlichen, bitteren Thränen, um nur alle Sonntage einmal, ehe sie in die Kirche ging, bei Frau Christinen aus alter Bekanntschaft vorzusprechen und ihren Gefühlen Luft zu machen.

Edmund nahm zu seiner Bedienung einen Laquai Oswald Sturm, der schon viele vornehme Häuser bedient hatte und zu seinem Geschäft wie gemacht war, ein paar neue Dienstmädchen kamen auch, eine Chaise nebst dem erforderlichen starkbebarteten Kutscher langte an, und im Hofe des „kalten Steins" wieherten fortan ein paar stattliche Rappen, während Herr Josua nur auf Schusters Rappen oder bei besonderen Gelegenheiten mit einem Lohnkutscher seine Vergnügungsfahrten machte. Die Bezahlung seiner Schulden in S . . ., das Leben, welches er nunmehr standesgemäß führen wollte, um so mehr, als die Baronin nun ihre Uebersiedelung nach der Residenz bewerkstelligt hatte, nahmen seine disponiblen Gelder stark in Anspruch. Er begann daher nach Einsicht der Inventur alle ausstehenden Forderungen einzuziehen und das Geschäft aufzulösen. Die Nothwendigkeit, sich eleganter einzurichten, veranlaßte ihn, eine Menge alter Gegenstände, an welche ihn weder seine

laue Erinnerung, noch sein Geschmack fesselte, auszumerzen. So kam denn das Mobiliar des guten alten Josua, der Mohr wie die Mumie unter den Hammer. Schätzlein und Bleichmann erstanden den besten Theil der Gegenstände, welche sogleich in den Laden des Trödlers wanderten. — Die Auflösung des Geschäfts brachte indeß Schurrig gewaltig in Harnisch, welcher für alle seine Mühe im Dienst des „jungen Herrn" geglaubt hatte, Derselbe werde ihm gewiß die Waarenbestände mit einigen Jahren Credit überlassen, und er könne alsdann das rentable Geschäft fortführen. Edmund bewies sich aber so wenig empfänglich für die längere Existenz der Firma, so undankbar gleichgültig gegen Schurrig, daß dieser alle seine Pläne zu Wasser werden sah. Die Waarenvorräthe wurden ausverkauft. In maßloser Wuth darüber rannte Schurrig zu Schätzlein. —

„Ist's denkbar, ist's möglich, Herr Justus?

Das alte gute Geschäft verwüstet, die Waaren um einen Spottpreis losgeschlagen!! Nun seh' ich's doch, daß er ein Verschwender, ein Lump ist, der als Bettler aus dem „kalten Stein" gehen wird! O, hätte der Selige das geahnt, er hätte andere Saiten aufgespannt! Hätte seinem treuen alten Schurrig den Gram erspart, daß nun Alles zum Teufel gehen muß! Ich bitte Sie um Gotteswillen, Schätzlein, was sagen Sie dazu?!" —

„Was ich dazu sage?" Justus neigte seinen Mund an das Ohr des kleinen Buchhalters. „Ich sage, daß der alte treue Schurrig ein solcher Schandkerl ist, daß wenn der alte treue Schurrig nicht macht, daß er mir aus dem Laden kommt, so hau' ich den alten treuen — —"

Der Buchhalter verschwand spurlos. — —

Die neuerungssüchtige Hand eines jungen Mannes war mit unglaublicher Eile und nicht geringen Geldkosten im Stande gewesen, das

Innere des Hauses gar seltsam zu verändern. Wenn Herr Edmund Hennings nicht die Wände einschlug und die Treppe verrückte, geschah es wohl nur, weil das Bauwerk gar zu fest, und wirklich nicht einzusehen war, wie die Lokalitäten besser anzulegen seien; auch liebte der junge Besitzer die Bequemlichkeit zu sehr, um den Maurer nicht gern zu vermeiden. Dagegen ward der erste Stock, welchen er bewohnte, auf's Modernste und Theuerste eingerichtet, von jeder Seite Fenster ausgebrochen und jene Balkons von vergoldeter Bronce eingefügt, die man noch heute sehen kann. Kostbare Meubles, gute Bilder, Statuen, Portièren und Vorhänge wetteiferten mit vorzüglichen Tapeten. Die oberen Stockwerke, vom alten Herrn vermiethet, ließ man vorerst in Ruhe dagegen wurden die Hofgebäude zu Stallungen, Wagenremisen und Dienerstuben umgestaltet, der Verkaufsladen des alten Josua renovirt, um einem Luxus- und Kunsthändler Aufnahme zu

gewähren. Es schnitt den Schragenleuten und der ganzen Nachbarschaft wehmüthig in's Herz, als das alte, schwarze Schild mit der goldnen Schrift: „Gotthold Josua Hennings" abgenommen ward.

Schätzlein stand in seiner Ladenthür, sah finster zu und kaute an der Unterlippe. Zufällig entglitt den Arbeitern die lange Firma, schlug das Wetterdach krumm und fiel zerschellend auf den Boden, zum Glück, ohne Unheil anzurichten.

„So recht, Alles zum Teufel! Immer zerschlagt!" rief Justus, „Ihr grabt dem „kalten Stein" sein Grab, das ist Alles! Eins aber, Ihr Hundepack, müßt Ihr stehen lassen, die vier Wände und den alten Trödler drinnen, sonst sollt Ihr mit Schimpf und Schande sammt eurem neumodischen Zeuge 'rausgehauen werden!" —

Mit Mühe nur besänftigten Frau und Tochter den Alten und zogen ihn hinein. —

„Kein Wunder, daß Justus die Galle überläuft, da er des Hauses Herrlichkeit überleben muß!“

„Na, viel trauen soll ihm das Bürschchen drinnen nicht. Er hat die Macht, er kann's jetzt. Die Hypothek ist ein Strick, an dem der Herr Edmund Hennings sein Lebelang hängt!“

„Ach mein Schöpfer, wenn ich mir die alte Zeit bedenke! Den alten Herrn Josua, wenn er den Kindern um Mittag zurief und für jedes ein gutes Wort und eine Gabe hatte! Was das für ein Geschäft war Jahr aus Jahr ein, und die Güterwagen! Nein, so eine schöne alte Zeit kommt nicht mehr wieder!“

„Wenn 'mal der alte Schätzlein stirbt und die Trödelei wird zugemacht, dann ist's gar aus! Dann fehlt's nur noch, daß sie uns die Schragen einreißen, damit doch ja kein Stein auf dem andern bleibt!“

„Na, na, 's wird damit schon noch gute Wege

haben. Der „kalte Stein" hat wohl noch tollere Dinge erlebt und wird durch 'nen Milchbart nicht aus den Fugen gehn. So lange Schätzlein da drinnen haust, hab' ich keine Bange, und mein kleiner Finger sagt mir, dem kann die neue Wirthschaft nicht an den Hals. Wollen sehen, wer's länger aushält, wir Alten oder der windige Assessor." —

Derartig war die Stimmung der nächsten Nachbarschaft, welche mit wahrem Grauen die Firma fallen und das ehrwürdige Haus seiner Gravität beraubt sah. Es war, als würde der Umgebung selbst das Privilegium der mittelalterlichen Würde und Behäbigkeit damit entzogen, und man sei nun selbst nicht mehr sicher, auf seine alten Tage modernisirt und zugestutzt zu werden.

Um das allgemeine Uebelwollen, welches er, ungleich seinem Vater, auf sich geladen, kümmerte sich der junge Hennings wenig. Mit der Einrichtung seines Hausstandes beschäftigt, widmete

er seine Mußestunden dem Opferdienst der schönen Baronesse, welche nunmehr in der Residenz die vornehmen Salons zu durchflattern begann. Wäre es nach Edmund's Wunsch gegangen, er hätte die ganze Juristerei aufgegeben, um nur der Kunst und den Genüssen der feinen Welt zu leben, aber seine mit jedem Tage heißer werdende Leidenschaft für Astarten zwang ihn, vorwärts zu streben, um sich eine Stellung im Staatsdienst zu erringen, die ihn der Geliebten würdig mache. Durch großen Fleiß und Eifer gelang es ihm, Assessor zu werden, und er beschloß nunmehr bei Astarten seine Werbung anzubringen. Nicht allein die Begier, zu erfahren, wie sein Antrag aufgenommen werde, sondern auch nagende Eifersucht trieb ihn hierzu an. Graf Gildern hatte sich nämlich von S... nach der Residenz versetzen lassen und belagerte mit einem Heer anderer Verehrer von Neuem das Herz der schönen Wolkenstein.

Es war eines ziemlich trüben Wintertags gegen die Dunkelstunde und gerade zu derjenigen Zeit, wo er sicher war, Mutter und Tochter allein zu sprechen, als sich Edmund ein Herz faßte und in feinster Toilette auf die Liebeswerbung fuhr. Er gab seine Karte ab und ward angemeldet. Zu seiner größten Freude war die Holde sogar allein zu Hause.

Er trat hochklopfenden Herzens, glühend vor innerer Bewegung, ein, und fand Astarten auf einer Ottomane im großen Erkerfenster, dessen duftende, üppige Blumengewinde einen künstlichen Sommer um sie zauberten. Sie hatte eben gelesen, das Buch fortgelegt, und starrte vor sich hin. Eine rothe Ampel von geschliffnem Glase, welche von der Decke herabhing, goß ein röthlich-mattes Licht über das schöne Mädchen aus, während draußen die Dämmerung des Winterabends ihre neblichten Schatten auf die Straße senkte.

Astarte war wirklich vollendet schön. — Hoch

und majestätisch gewachsen, von vollen, künstlerisch tadellosen Formen, ward ihr blendender Nacken noch gehoben durch das dunkle Kleid von Atlas, welches sie stets trug, und dessen Spitzengarnitur ihre vollen Arme, ihre runden, üppigen Schultern umschlossen. Ihre Nase, fein gebogen mit vornehm geblähten Flügeln, ihr großes, blaues, sonnenhaftes Auge und eine üppige Fülle goldblonden Haares, das in Ringellocken auf Nacken und Brust herabrann, vollendete eine Erscheinung, die wohl Männerherzen verführen konnte. Eins nur, eine gewisse vornehme Ruhe, eine leidenschaftslose Langsamkeit der Bewegung verlieh ihr etwas Kaltes, Statuenhaftes und hätte leicht für geistlos gelten können, hätte Astarte nicht eben so viel Bildung, wie eine große Gelenkigkeit der Conversation besessen, welche nie erregt oder gar von tieferen Wallungen des Gemüths durchzittert wurde, aber stets voll graziöser Ungezwungenheit war.

Als Edmund zu ihr trat, reichte sie ihm lächelnd die Hand.

„Ich bezweifle, mein gnädiges Fräulein, daß Sie einen Begriff davon haben können, wie glücklich es mich macht, daß mir der Zufall die hohe Gunst erweist, Sie allein zu sehn.“

„In der That, lieber Freund, das haben Sie gewiß dem Zufall, oder vielmehr meiner Tante, der Oberhofmeisterin, Gräfin Weigelsberg zu danken, die plötzlich sehr erheblich unwohl geworden ist und Mama zu sich bitten ließ. Nehmen Sie Platz.“ —

„Die Frau Oberhofmeisterin ist doch nicht bedenklich erkrankt?“

„Hoffentlich nicht,“ lächelte Astarte. „Es wäre wenigstens vom Schicksal gar zu malitiös, wenn meine theure Tante so plötzlich sterben müßte, nachdem sie lange Jahre sich um eine so einflußreiche Stellung bei Hofe bemüht hat.“

„Das Schicksal ist aber manchmal höchst malitiös."

„Dann zeige man ihm die vornehme Stirn des überlegnen Menschengeistes, mein Theurer, und man wird ganz gut mit ihm fertig werden. Apropos, Sie haben nunmehr zwei ungeheure Berge überstanden, Ihr letztes Examen und Ihre neue Einrichtung. Erzählen Sie mir doch von Ihrem Hause, ich bin höchst neugierig, ob Sie Geschmack besitzen!"

„Gnädiges Fräulein, wenn ich Sie und Ihre Frau Mama einladen dürfte, sich davon selbst zu überzeugen, würde mir das die größte Gunst sein. Sicher ist meine Einrichtung lange nicht vollendet genug, um der Dame, welche dieselbe einst für ihr Eigenthum ansehen sollte, nicht überflüssig Grund zur Verbesserung zu geben."

„Ei, wer weiß auch? Ich habe Ihren Geschmack oft bewundert und bin gewiß, wenn ich in Ihr Haus komme, werde ich des Vergnügens

kein Ende finden, vielleicht verliebe ich mich gar darein, haha, und Sie haben dann Noth, mich los zu werden."

„Ich wünschte, Sie sprächen im Ernst so, meine schöne Freundin, dann könnte ich kühnere Wünsche wagen, denn ich wäre eitel genug, zu glauben, Sie liebten das Haus meiner Eltern auch um meinetwillen!"

Astarte sah ihm, fest in das glühende Gesicht, dann übergoß sich ihr Antlitz mit Purpur, ihr Auge senkte sich.

Der entscheidende Augenblick in Edmund's Leben war da, eine Sekunde Zögerung nur und es war zu spät! Einen kalten Stich gab es ihm durch's Herz, denn tückisch tauchte seine Jugendliebe, des Vaters letztes Bild empor! Wie ein schmerzlich süßes, geisterhaftes Zaubertönen aus ferner Zeit umtönte ihn klagend das alte Lied! Wie der Duft der Linden vom Oberhoff wehte es ihn an, umsonst! Vor sich dieses holde Weib, diese

wilde, selige Götterminute, und zaudern? — Er sank zu ihren Füßen, ergriff ihre Hände, die er mit Küssen bedeckte, umschlang mit glühender Gewalt diesen schönen verlockenden Körper: „Astarte, Astarte! — Mögen Sie mir zürnen, sich von mir wenden, mit kaltem Worte mir alle Lebenshoffnung rauben, ich liebe Sie und komme heut zu Ihnen, das Geringe, das Einzige zu bieten, was mein ist, mich selbst! Genügt Ihnen meine redliche, treue Liebe, das Lebensloos, welches ich Ihnen im steten Ringen zu schaffen hoffe, und ist Ihr Herz noch frei —, Astarte!“ — Er lag vor ihr und starrte in ihr Antlitz mit der Spannung eines Verzweifelten. Alle seine Pulse schienen still zu stehen!

„Edmund, wollte ich ganz allein nur meinen Gefühlen folgen, ich würde Ihnen unbedenklich mein Jawort geben.“ —

„Mädchen, mein süßes, holdes Mädchen!“ —

„Nicht! Nicht so, lieber Edmund! Seien Sie

nicht vorschnell, um Gotteswillen! Es könnte Sie und mich reuen! — Ich würde, stände ich allein und wäre ganz frei, Ihnen gewiß mein Jawort geben, denn Alles spricht in mir zu Ihren Gunsten, aber ich bin eben nicht frei, weder meiner äußeren, noch inneren Lage nach. So sehr mein Verstand darüber hinweg ist, bin ich doch von Geburt, Neigung und Erziehung die Tochter eines vornehmen Mannes, habe bei meiner Wahl die Wünsche meiner Mutter, meiner Verwandten zu Rathe zu ziehen und besitze einen Ehrgeiz, der mir im Blute liegt. Lassen Sie mich mit Mama zu Rathe gehen, legen Sie ihr selbst Ihre Wünsche vor, und wenn meine Mutter, die für mich in jeder Beziehung Autorität ist, ihren Segen giebt, dann, Edmund, werde ich Ihnen Nichts als ein „Ja" zu erwiedern haben. Bis dahin aber gehen Sie schonend mit meinen Gefühlen um, fordern Sie keine Beweise von Neigung, lassen Sie sich zu keinen Extravaganzen hinreißen,

die mich verlegen machen und unser Glück nicht fördern können.“

— — — — — — — — — —

Edmund war an die Baronesse durch seine Erklärung gebunden, sie — noch nicht. Selige Hoffnung und nagender Zweifel rangen in ihm, als er, mit einem verstohlenen Kuß vertröstet, von ihr ging, und noch ein anderer Dämon war in ihm wach, das Gewissen, welches ihm mit plötzlicher Klarheit die vergangenen Tage vor die Seele rief. Er mußte sich zerstreuen, deshalb suchte er einige Bekannte, Künstler und junge Gelehrte, die neuen Freunde seines Reichthums, auf, um mit ihnen bis spät in die Nacht im Weine seine tobenden Gefühle zu ersäufen. — Seine Herzensangelegenheit bei Astarten ward aber unvermuthet auf eine längere Folter der Erwartung gespannt, denn das Unwohlsein der Oberhofmeisterin Gräfin Weigelsberg, der Schwester des verstorbenen Barons, verwandelte sich in

eine kurze, aber sehr ernste Krankheit. — Die edle Dame starb, ehe sie ihrer einflußreichen Stellung recht froh geworden und für das Glück ihrer Schwägerin wie Nichte hätte sorgen können. — Das Schwinden sämmtlicher brillanter Aussichten versetzte die alte Baronin in tiefste Melancholie, und erwägend, daß sie auch mit ihrem Bruder, dem Senator Wulfens, nicht mehr so gut wie ehemals stand, wurde sie geneigt, den Anträgen des jungen Hennings Gehör zu schenken, welche ihr erst privatim durch die Tochter und bei schicklicher Gelegenheit nach den ersten Wochen der Trauer, von Edmund selbst gemacht wurden.

Bei dieser Unterredung wußte es die Baronin so einzurichten, daß Astarte sich auf Besuch zu einer Freundin begab, denn sie wollte weder das Gefühl der Tochter verletzen, noch Erörterungen unterlassen, welche sie für das künftige Wohl ihres Kindes nöthig hielt.

„Lassen Sie uns jetzt, wo es noch Zeit ist,

lieber Edmund, Alles wohl überlegen, denn es ist besser, Sie kennen die Schwierigkeiten, welche sich Ihnen an Astartens Seite bieten werden, vorher, als daß Sie später auf Dinge stoßen, die sehr geeignet sein können, Euer beiderseitiges Glück zu trüben. — Eine Mutter, wer sie auch sei, will möglichst hoch mit ihrem Kinde hinaus. Dieser Fehler ist zu gerecht, um nicht verzeihlich zu sein. Ich weiß bereits lange, daß Astarte Sie liebt, aber die Liebe ist es wahrlich nicht allein, was die Zukunft einer Familie verbürgt. Der alte Adel meines Mannes, unsere Verbindungen in aristokratischen Kreisen nöthigen mir die Pflicht auf, mein Kind keinem Manne zu geben, der nicht Carrière im Staate und ein selbstständiges Vermögen aufzuweisen hat. Rang und Namen besitzt Graf Gildern, der, wie Sie bemerkt haben werden, Ihr Nebenbuhler ist, gewiß, aber er vermag das weder mit einem Kapital zu unterstützen, noch ist, trotzdem er hier dem Generalstabe

nunmehr attachirt ist, vorauszusehen, daß er rasche Carrière machen dürfte. Sein Bruder, der Kammerherr, bisher seine einzige Hoffnung, hat seit lange jeden Einfluß verloren; ein Glück für Denselben, daß er eine vornehme und reiche Frau besitzt. Auch Sie wollen erst Rang und Namen erwerben und, wenn ich dabei meinen Schwiegersohn auch mit Connaissancen vortheilhaft unterstützen könnte, ist das doch nicht so rasch gethan, erfordert Ihrerseits eben so bedeutende Anstrengungen. Ihr Vermögen, lieber Hennings, ist sehr hübsch, zumal für einen Bourgeois, aber kaum groß genug, um bei allen Erfordernissen des noblen Lebens auf längere Zeit gegen alle Chancen der Intrigue Ihrer muthmaßlichen Gegner ungeschwächt vorhalten zu können. Sie selbst sind ein liebenswürdiger, vortrefflicher junger Mann, der meine Tochter so leidenschaftlich verehrt, wie sie es verdient, aber Sie sind leichtblütig, excentrisch, eben so kühn wie unvorsichtig, eben so schwärmerisch

wie auf jenem glatten Parquet unerfahren, daß Sie treten lernen müssen, wollen Sie Ihr Ziel erreichen. Bei aller Freundschaft für Sie, bin ich doch zu sehr egoistische Mutter, als daß mir Astartens Loos nicht Alles gälte, ich nicht mit schwerster Besorgniß Eure Hände vereinen müßte. Ich weise Sie nicht ab, Edmund, Gott bewahre. Aber ich stelle Ihnen eine Alternative, deren Erfüllung allein in Ihrer Hand liegt! Ist Astarte einmal Ihre Gattin, so hat meine mütterliche Macht über ihr Geschick ein Ende, sie muß Ihnen folgen, sei's auch zum Schlimmsten, und jeder Eventualität vorzubauen ist meine Pflicht!" —

Edmund küßte brünstig der alten, stolzen Dame die Hand. „O, reden Sie, verehrungswürdige Frau! Was soll ich thun? Welche Sicherheit Ihnen für Astartens Glück bieten? Blindlings will ich mich Ihren Wünschen und Anordnungen, selbst der härtesten Bedingung unterwerfen, um Ihnen einen Beweis der Leidenschaft zu geben,

welche ohne den Besitz Ihrer Tochter mich nur in Verzweiflung stürzen muß. O, sprechen Sie, zögern Sie nicht!" —

„Auf die Gefahr hin, daß Sie mich gröblich mißverstehen, Edmund, muß ich Ihnen zwei Bedingungen stellen, unter denen Sie zu wählen haben. Entweder fühlen Sie sich stark genug, so lange warten, Ihrer Leidenschaft den Zügel anlegen zu können, bis Sie eine so hohe und unantastbare Stellung im Staate erworben haben, daß Ihre Familie selbst dann gesichert ist, wenn verschuldete oder unverschuldete Einbußen Ihr Vermögen treffen. Das aber müssen Sie selbst gestehen, kann möglicher Weise sehr — lange dauern! Andernfalls sehe ich nur dann eine Möglichkeit, mich mit einer früheren Verbindung zu versöhnen, meine Tochter alle Ihre Anstrengungen, Enttäuschungen und Wechselfälle theilen zu lassen, wenn Sie derselben durch einen Ehekontrakt unter allen Umständen und ohne Vorbehalt die Hälfte Ihres

Vermögens aussetzen und meinem Herzen die Beruhigung geben, für Astarte sei gesorgt, auch wenn das Schlimmste über Sie hereinbricht!"

Die Baronin hatte, gegen ihre sonstige Gewohnheit, mit einer fast rührenden Wärme, einer Liebe für Astarte gesprochen, als gälte es, die Tochter mit ihrem Herzblut zu beschirmen. Nachdem sie geendigt, wischte sie sich die Thränen aus den Wimpern, welche ihr die innere Bewegung emporgetrieben.

Edmund war aufgesprungen. — „So haben Sie Nichts weiter nöthig, verehrte Frau, als Ihrem Advokaten zu befehlen, daß er das Instrument aufsetze! Ich werde es am Verlobungstage unterzeichnen und Sie aller Muttersorgen fortan entheben!"

Die Baronin schloß den jungen Mann gerührt in ihre Arme und nannte ihn ihren lieben Sohn. Das darauf folgende, höchst vertrauliche Gespräch war den Plänen und Anordnungen gewidmet,

welche man zur Gründung dieses Doppelglücks für nöthig hielt. Hierbei überraschte sie die zurückkehrende Astarte, und ein glühender Kuß, eine heiße Umarmung Edmund's in Gegenwart der lächelnden Mutter sagten ihr, was geschehen war!

— — — — — — — — — —

Die Baronin nebst Tochter hatten den „kalten Stein" Anstands halber noch nicht betreten, indeß für verschiedene Einrichtungen und Verbesserungen in Edmund's Wohnung Sorge getragen. Der zweite Stock ward sofort gekündigt, denn es verstand sich wohl von selbst, daß Mama in das Haus ihres Schwiegersohnes zog. Somit ward den Malern, Tapezierern und Dergleichen Auftrag zur passenden Herstellung aller Räume gegeben. — —

Die Verlobung sollte gefeiert werden. Alle Vorbereitungen waren bei der Baronin getroffen, die Gäste geladen, es dunkelte bereits.

Mit klopfendem Herzen machte Edmund seine Toilette, um Punkt acht Uhr bei seiner Braut zu erscheinen.

Man habe ein Glück noch so lange und heiß erstrebt, noch so namenlos nach dem Augenblick seines Eintritts gelechzt, es ist doch eigen, daß uns der Augenblick, in welchem es uns seine Arme jauchzend öffnet, mit Schreck erfüllt, in Verwirrung und eine gewisse Unzurechnungsfähigkeit setzt. Immerhin ist es aber das Gefühl der reinsten Freude, welche verhalten in uns zittert und nur den ersten Augenblick freien Aufathmens abwartet, um mit allen Jubeln vulkanisch auszubrechen.

Diese verhaltene Freude lebte sonderbarer Weise in Edmund nicht, wenigstens nicht diese reine, selige Freude, die etwas Kindlich-Naives, etwas Menschlich-Freies hat und sich dauernd, wohlthätig in uns ausbreitet. Hätte er jenes Gefühl, welches er für Freude zu nehmen ver-

blendet genug war, untersuchen können, so hätte er sicher gefunden, daß es theils äußere Sinnenregungen, Gier nach dem Besitz der schönen Wolkenstein, theils befriedigte Eitelkeit, kecker Triumph über Graf Gildern und andere Nebenbuhler, theils der kecke Hoffnungstraum aufgestachelten Ehrgeizes, Sucht nach Glanz war. Der Schreck, die lähmende Schüchternheit vor seinem nahen Glücke hatte keinen Beigeschmack reeller Freude, sondern einer ängstlichen Spannung, Furcht vor der eigenen That und quälende Erinnerung. Das Andenken Mathildens fuhr ihm immer durch alle Liebesgedanken, und zugleich stiegen gar mancherlei Fragen auf, die sich an den Umstand knüpften: Mathilde wohne in demselben Hause; das Leiseste, was sich in seinem Leben zutrage, jedes Zerwürfniß in der Ehe müsse sie zu seiner Beschämung erfahren. Tausendfache Begegnungen verbitterten schon in der Einbildung sein Leben, er fühlte, daß er nicht Herr im eige-

nen Hause, nicht freier Mensch sei, so lange Schätzleins drinnen wohnten, und heraustreiben konnte er sie nicht! Lebhafter denn je dachte er an Mathilden, und alle Schmerzen, welche sie um ihn empfinden müsse, traten ihm vor Augen, erfüllten ihn mit tiefstem Mitleid, mit Reue, daß er sie nicht schon längst auf seine Sinnesänderung vorbereitet, nicht wenigstens seiner reinen Bruderliebe versichert habe. Der nahe Termin seiner Vermählung rieth ihm wenigstens, noch den letzten Ausweg einer Verständigung zu ergreifen, welche ihm die Achtung seiner Jugendgespielin bewahre.

Es war bereits finster, die Wachskerzen flammten vor seinem Spiegel, in dem er sein bleiches Gesicht betrachtete.

Zwei Stunden später war er Bräutigam, hatte den Ehevertrag unterzeichnet, — keine Zeit war zu verlieren.

Statt des Fracks zog er rasch einen Rock an und schellte.

Oswald, sein Diener, trat ein.

„Zu befehlen?" —

„Höre, Oswald, ich hoffe, Du bist mir treu?"

„Können Euer Gnaden zweifeln, daß ich —"

„Schon gut! Laß Dir also Folgendes sagen! Für jeden geheimen Auftrag, den ich Dir fortan gebe und welchen ich eben so verschwiegen gehalten, wie vollzogen wünsche, bekommst Du drei Louisd'ors!"

„Ich bin treu wie Gold, gnädiger Herr!" —

„Hier hast Du diese Summe, Oswald. Geh' hinab in den Thorweg, links von der Straße liegt das Zimmer, welches Schätzlein's Dienstmädchen bewohnt —"

„Sehr wohl!" —

„Gieb ihr diesen Thaler und bitte sie, daß sie Mamsell Mathilde bewegt, in jenes Zimmer zu kommen. Geht sie darauf ein, rufst Du mich,

verstanden? Sag' ihr, ich müsse mit dem Fräulein dringend ein paar Worte allein reden. Eher läßt Du nicht anspannen!" —

„Ganz wie Sie befehlen!" —

Der Diener ging. Edmund wartete, auf- und abschreitend. — Oswald's Ueberredungsgabe gelang das Kunststück. Er konnte seinem Herrn bald günstigen Rapport bringen, und Edmund eilte auf den Hof, huschte in den Thorweg, der noch dunkler als gewöhnlich war, und trat in das Zimmer, an dessen Thür Schätzlein's Mädchen wartete.

Ein dürftiges Licht brannte ungewiß darin. —

Die Dienstmagd ging, um im gelegenen Moment Mathilden zu rufen. — Die Zeit verstrich Edmund in peinlicher Erwartung und Angst. Er fühlte eine grenzenlose Feigheit sein Herz durchzittern, fast hätte er fortlaufen mögen. Eben als er mit sich zu Rathe ging, was er thun, ob

bleiben, oder gehen solle, hörte er Mathildens Stimme im Thorweg.

„Aber mein Gott, Mädchen, was kann's denn sein, das Du mir so heimlich zu sagen hast?“ —

Damit öffnete sie rasch die Thür und trat ein.

In demselben Augenblick sah sie Edmund bleich und traurig vor sich. — Sie that einen Schrei und wollte sich umwenden, aber er war Mannes genug, ihre Hand zu ergreifen.

„Ein paar Augenblicke bleibe nur!“ flüsterte er qualvoll.

Mathildens Busen arbeitete heftig, Schluchzen erstickte sie fast. Endlich kehrte sie ihm ihr Antlitz zu.

„Was wollen Sie, Herr Hennings.“ —

„Mathilde, nicht so, nicht dieses kalte, fremde — Sie! — Sei barmherzig, erlaube, daß ich mich aussprechen darf, wie sonst!“ —

„Sie haben bisher dazu keine Zeit gefunden, selbst nicht einmal, seit Sie im Vaterhause sind.

Nach dem, was zwischen uns sich bereits geändert hat, mögen Sie das für unnöthig gehalten haben. Es ist auch wohl so! — Sie haben meiner, der ganzen Jugendzeit vergessen. Mein Gott, Sie können nicht dafür, das Herz läßt sich eben nicht hofmeistern."

„Mathilde, liebe Mathilde, sei nicht so gar ungerecht gegen mich! Wohl fühle ich, daß wir übereilt und mit der Unbefangenheit der Kinderzeit gehandelt, als wir uns, kaum erblüht, für's Leben binden wollten. Aber wenn auch thörichte Wünsche in uns nun den ächten Bedürfnissen des Lebens weichen müssen, wenn wir uns auch als Gatten nicht angehören, willst Du mir Deine Freundschaft, die Anhänglichkeit der Jugendgespielin entziehen?! Mathilde, kannst Du das?"

„Ich weiß nicht, ob ich so meine Empfindungen unter die schickliche Form stellen kann. Ich kann Ihnen ohne Erröthen, wie das Kind von

ehemals, sagen, daß ich Sie liebe, daß ich von keinem andern Manne bisher gewußt und künftig wissen werde. Eben so fühle ich auch, daß Sie mich nicht die Ihre nennen können, — nicht wollen! Sie haben mich elend gemacht, aber ich bemitleide und liebe Sie doch, denn Sie haben sich ja am Meisten damit weh gethan. Ach, Sie wissen noch nicht — wie wehe!" —

„O, zürne mir nicht, Mathilde, jetzt nicht! Ich thue den höchsten, den schwersten Schritt meines Lebens und will mit Dir wenigstens versöhnt sein! Sei mir Schwester, wie in der Kinderzeit!!" —

Mathilde war zusammengeschreckt! Todtenbleich stand sie vor ihm!

„Sie haben — Ihre Braut gewählt, ich fühl's! Eine schöne, vornehme Braut gewiß! — Ich habe es immer geahnt, Sie waren nicht für die Trödlerstochter! — Leben Sie wohl und seien sie glücklich! Ach, ich fürchte, Sie werden es nie!

Ich will Ihnen verzeihen! — Achten — kann ich Sie nimmermehr, Unseliger, über den man weinen muß!!"

Sie wankte hinaus. — Wie an Leib und Seele zerschlagen folgte ihr Edmund, und eilte scheu an ihr vorüber. Im Hofe stand das Dienstmädchen.

„Geh' zu Fräulein Mathilde, sie ist unwohl!"

Er stürzte wie verzweifelt nach der Hintertreppe. Da hörte er einen lauten Schrei! Er wandte sich entsetzt um! Im matten Mondlichte sah er, wie das Mädchen Mathilden unterstützte und nach ihren Eltern rief.

Er stieg todesmatt hinauf in seine kostbare Wohnung. — —

Eine Stunde später fuhr er zur Verlobung. — Astartens Anblick rief Edmund's Lebensgeister wieder wach.

Die Feierlichkeit ward solenn vollzogen. Graf

von Gildern, sein Nebenbuhler, Cabinetsrath von Buchmann mit seinen Töchtern, viele Herren und Damen der Aristokratie, Gerichtsrath Korell, des alten Josua's Freund, wie verschiedene Künstler und Gelehrte, sämmtlich Freunde Edmund's, waren geladen.

Edmund unterschrieb feierlich hinter seiner Braut den Contrakt. Rudiß, Bildhauer Hakert, Edmund's Intimus, und Graf Gildern unterzeichneten sich als Zeugen. Wie Letzterer die Feder langsam hinlegte, sagte er ernst und nicht ohne Bewegung zu Edmund:

„Herr Assessor, ich habe hiermit mein eigenes Unglück besiegelt. Ich that es — gern, weil mir das Glück der Dame, die ich verehre, höher steht, als mein eigenes. Wenigstens werden Sie mir erlauben, daß ich der Freund Ihrer Familie bleiben darf!"

Edmund verbeugte sich und lächelte blöde. Er war verlegen. Weshalb, wußte er nicht.

Die Braut war wie von Blut übergossen und zitterte wie Espenlaub. Eine leise Zähre, welche ihr verrätherisch aus den Wimpern schlich, bemerkte Edmund nicht.

Während des sehr heitern Soupers, als Stadtgerichtsrath Korell mit Edmund anstieß, zog ihn derselbe bei Seite.

„Hören Sie, junger Freund, ich fürchte, ich fürchte, Sie haben da 'nen Schwabenstreich gemacht! — Na, halten Sie nur recht auf Ihren Beruf, öffentliche Ehre hilft Manchen über den häuslichen Jammer, Gott erhalte Sie!" —

Durch den Vorgang zwischen Mathilden und Edmund, welcher vor den Eltern nicht verheimlicht werden konnte, war der Schleier gelüftet, welcher bisher auf den luxuriösen Umänderungen im „kalten Stein" gelegen, und am andern Tage wurde durch die Plauderei der Hennings'schen Dienstleute wie durch die öffentlichen Zeitungsannoncen die Verlobung des Assessors zur Gewißheit. —

Mathildens Zustand schien weniger ein körperlicher als geistig besorgnißerregender und es bedurfte aller liebevollen Pflege der Mutter und Beatens, die herbeigeeilt war, bedurfte aller vernünftigen Tröstungen des Vaters, um den wirklichen Ausbruch einer Krankheit zu verhindern.

In der ersten Hitze beschloß Justus bei sich, aus diesem verwünschten Hause zu ziehen. Dann wollte er Frau und Tochter eine Weile auf's Land geben. — Beides ließ sich nicht thun, weil Mathilde zu angegriffen war. — Als sie sich erholt hatte, schien Keines nöthig zu werden, denn Mathilde war geheilt; sie verachtete Edmund, und diese Umwandlung ihrer Gefühle und Meinungen gaben ihr den Stolz und die nöthige Energie, sich in seiner Nähe zu wissen und ihm kalt den Rücken zu kehren.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit Edmund's und Astarte's waren beendet, die alte Baronin bereits in den zweiten Stock eingezogen. Der

feierliche Tag brach an, und eine lange Wagenreihe, das Brautpaar vorauf, rollte zur Kirche. — Daß die ganze Nachbarschaft auf den Beinen war und in die Kirche strömte, um das Brautpaar zu sehen, ist leicht zu begreifen.

Schätzleins blieben daheim. Mathilde war ruhig und ernst, nur ein leises Frösteln überlief sie. Justus ging auf und ab.

Endlich war die Trauung vorbei, die Wagen kamen zurück. — Alles stürzte an die Hausthür. —

Schätzlein trat vor seinen Laden und, die Pfeife im Munde, die Hände auf dem Rücken, sah er dem Gewühl zu.

Edmund stieg aus und hob Astarte, schön wie eine Fee, aus dem Wagen. Als er sich wendete und ihr den Arm bot, um sie in's Haus seiner Väter zu führen, fiel sein Blick auf die

kleine Ladenthür. Da stand Justus und lachte höhnisch.

Edmund wankte und ließ die Hand seiner Braut sinken.

„Ei was ist Ihnen denn, Bester!“ rief lachend Graf Gildern, der die alte Baronin am Arm hatte.

Schnell ergriff Edmund die Hand seiner Braut wieder und führte sie in's blumengeschmückte Portal.

„Hast Du's gesehn! Hast Du's gesehn, Kind, wie Dem zu Muthe war?!“ rief flammend der Trödler und warf die Ladenthür zu. „Ich habe es Euch prophezeiht, er werde Dir treulos, er sei ein Lump! Ich hatte recht. Ich sage Euch nun, von heute an geht Der mit Riesenschritten seinem Untergang zu! Der Sohn Hennings' wird wie ein Bettler aus seinen vier Pfählen ziehn und froh sein, wenn ihm des Trödler Justus' Kind einen Bissen Brot und einen Lappen schenkt, um der Liebe willen, die seines Va-

ters Asche verdient! Trödel, Trödel! Alles ist Trödel, mein Kind, wie das ganze Leben! Nur eine Liebe ist unvergänglich, die Liebe von Eltern und Kind, an die halt' Dich!!"

Sechstes Kapitel.

Edmund und Astarte befanden sich auf der Hochzeitreise.

Mit dem Bacchantenjauchzen wilden Entzückens war er an das Herz dieses makellos schönen Weibes gesunken. Den glühenden Freuden des ersten Besitzes folgte ein strahlendes Wonnedasein, ein ewiges Entzücken. Er war mit ihr hinaus in die weite Welt, nach der Schweiz und Italien gereist, alle Freuden und Herrlichkeiten zwischen Himmel und Erde; ihr zu Füßen zu legen. — Das junge Paar befand sich also auf der Hochzeitreise.

Die gnädige Schwiegermama verwaltete indeß das Haus und die profanen Angelegenheiten der Familie, beschäftigte sich aber noch außerdem damit, den armen Grafen Gildern über sein begrabenes Liebesglück mit all dem feinen, herzgewinnenden Takt zu trösten, welcher ihr so sehr zu Gebote stand.

Sei es, daß ihr der Graf wirklich leid that, daß sie bei näherer Betrachtung ihres Schwiegersohns und seiner Verhältnisse wie seines Charakters doch Graf Gildern, trotz des geringen Reliefs, welches ihm seine Börse zu geben vermochte, den Vorzug gab, kurz Letzterer war sehr, sehr oft bei ihr, und sie hatte sich ihm mit viel mehr Herz genähert, als bisher. Ihre Theilnahme für denselben mehrte sich aber wider ihren Willen noch durch den Umstand, daß Gildern's Bruder, der Kammerherr, ein überaus listiger, macchiavellistisch geschulter Hofmann, durch einen jener unergründlichen Schachzüge, welche über Gunst und Ungunst,

mithin das Glück des Betheiligten bei Hofe so oft entscheiden, plötzlich in den Vordergrund zu treten und in der Nähe des Fürsten eine Stellung einzunehmen begann, die seiner früheren Vergessenheit sehr entgegengesetzt war. Demzufolge besserte sich die Position des Grafen Tankred ganz bedeutend. Er hatte Gelegenheit erhalten, sich der regierenden Herrscherfamilie zu nähern, auf sie die volle Batterie seiner Liebenswürdigkeit zu richten, und man sprach sogar davon, Prinz Arthur, der dritte Sohn des Königs, wünsche ihn zu seinem Adjutanten zu ernennen.

Diese Perspektive machte die alte Baronin überaus gedankenvoll, ja um so schwermüthiger, je mehr sich die Verhältnisse Edmund's vor ihren Blicken des neu geträumten Glanzes entkleideten und ihre wahre Gestalt annahmen.

Wohl war der Gatte ihrer Tochter ein reicher Mann, aber trotz ihrer vielfachen Verbindungen, trotz Edmund's eigenem Eifer, sah sie lebhaft

ein, daß ein rasches Emporkommen ihres Schwiegersohnes unmöglich, und die Aussicht auf einen besonders hohen Rang um so schwächer sei, je mehr sie sich durch eigene Bemühungen überzeugen mußte, daß ihr Einfluß nur höchst gering war. Der Mann ihrer Tochter nur ein Assessor, höchstens einmal Rath, Graf Gildern Adjutant des Prinzen und courfähig! — Entsetzlicher Unterschied! — Welche sehr irdischen Grenzen aber sogar auch der Reichthum Edmund's hatte, lernte die gute Dame eher kennen, als ihrem Schwiegersohn angenehm sein konnte, und diese Entdeckung mußte für Alle gleich folgenschwer sein.

Es waren etwa vierzehn Tage seit der Abreise Edmund's und Astarte's verflossen. — Es giebt Zeiten, wo sich einen Tag um den andern des Lebens Bächlein glatt und mit wenig Veränderung im alten Bette des Daseins bewegt, aber es giebt auch Tage, wo's drunter und drüber geht, und Dinge geschehen, die uns gar lange Zeit zu

denken geben. Ein solcher Tag brach für Justus an.

Schätzlein hatte eben Beaten wieder zur Ruhe verwiesen, welche nicht umhin gekonnt, zu erscheinen, um über Edmund's Treulosigkeit eine Fluth von Klagen, eine Verdammung seines ganzen künftigen Lebens loszulassen. Da die gute Alte nun bei Justus nicht ankam, mußten Mathilde und die Mutter um so ärger herhalten, denn Beate begriff nicht, daß sie nur nutzlos alte Wunden aufriß und Mathilden in peinliche Verlegenheit brachte.

Kaum war es indeß dem Trödler gelungen, diese Attaque auf seine Geduld siegreich abzuschlagen, als sich die Ladenthür öffnete und ein ältlicher Herr, etwas korpulent, mit einem Bändchen im Knopfloch, eintrat.

„Gehorsamster Diener, Excellenz! So früh bei Wege? — Was schafft mir die Ehre? Etwa ein Bild oder eine alte Postille, auf die Sie Jagd machen?“

Der Eintretende, Cabinetsrath v. Buchmann, lächelte. „Mein alter Freund, ich wollte eben fragen, von Wem der prächtige Stich des Richard Cromwell ist, nach dem Dresdner Bilde von van Dyck. Linienmanier und aus dem vorigen Jahrhundert. Wissen Sie ihn aufzutreiben? Ich habe nämlich eine Sammlung historischer Portraits."

„Hm! Ja ja, Georg Raspe hat ihn gestochen. Kopf und Hände sind schön, die Rüstung aber ein Bischen blechern. Ich denk', ich hab' den Stich bei Aronsohn gesehen. Am Besten, Sie schicken einen Fremden hin, denn kommen Sie selber, ist der Kerl unverschämt. Neulich hatte er 'nen Boissiers, den wollte ich gern haben, da macht' ich's auch so und kriegt 'n billig. Der Esel weiß nämlich nie, was er Gutes hat, aber merkt er, man ist hitzig d'rauf, fordert er in's Blaue." Hab' aber wahrhaftig noch nicht gewußt, daß Sie auch auf Stiche gehen, ich denke, Sie

halten's nur mit raren Büchern oder alten Waffen? —

„O Stiche sind ja mein Hauptvergnügen, mehr als alles Andre! Ich glaubte nur nicht, daß Sie welche sammelten, wenigstens sind Sie damit immer heimlich gewesen! Seh' Einer an und nun hat er gar einen Boissier! Kann man ihn sehen?"

„Herr Cabinetsrath, Sie wissen, ich verkaufe Alles, denn Verdienst ist die Hauptsache. Aber Zweierlei verkauf' ich nicht, meine Tochter und meine Kupferstiche! Sie sind meine Schätze, und — wenn ich Ihnen diese Sammlung zeige, dann kommen Sir mir in's Gehege." —

„Ach nein doch, Schätzlein! Seien Sie kein Narr; her damit! Ansehen ist keine Sünde. Ich geb' Ihnen die Versicherung, ich sage Niemandem davon."

„Ist's auch gewiß?" —

„Auf mein Wort, ich schweige."

Justus ging nach dem Hintergrunde des Ladens an einen alten Schrank, zog einen kleinen Schlüssel aus der Westentasche, schloß auf und war beschäftigt, unter einer Reihe aufgeschichteter Mappen Diejenige zu suchen, welche seinen Hauptschatz enthielt.

Herr v. Buchmann hatte sich indeß an den Ladentisch gesetzt. „Na, was sagen Sie denn zu der Verheirathung Ihres jungen Wirths? Das wird ein Schlaraffenleben geben, wie?"

„Ich! — Ich sage gar Nichts! Wenn Einer Geld hat, so ist's sein, er kann's also auch wegschmeißen."

„O das wird der junge Mann wohl thun. Die Wolkensteins sind die Leute danach, ihm den Beutel zu erleichtern. Ich meinte nur, Justus, weil Sie mit dem alten Hennings so gut d'ran waren, den Sohn halb und halb erzogen, ich hab' ihn ja oft genug früher im Laden gesehn, würde Ihnen das nicht gleichgültig sein!"

„Ganz und gar! Da sind die Stiche. — Nu schauen Sie 'mal an.“ —

„Ich habe Zeit, Schätzlein. Erst sollen Sie mir sagen, warum es Ihnen so gleich ist. So viel ich gehört habe, steht Geld von Ihnen auf dem Hause, das ist doch gewiß nicht so gleichgültig. Und wenn man so viel, wie Sie, vom Vater gehalten habt, so viel mit ihm verkehrte, muß es Einem doch wehe thun, daß des alten Josua's Schweiß so auf die Straße fällt.“

„Excellenz, was mein Geld anbetrifft, bin ich ruhig. Die vier Wände muß das junge Volk wohl stehen lassen! — Leid thun? Mir thut der Alte leid! Es ist ihm jetzt gewiß wohler, als wenn er unter solchen Umständen lebte. Wenn er indeß vom Himmel runter sieht, kann seine Seligkeit auch nicht weit her sein. Der Sohn? — Nun, wer sich gut bettet, schläft gut. Er hat es ja so haben wollen. So lange sich Einer noch nicht selbst bemitleidet, braucht er anderer Leute

Theilnahme nicht. Es wird noch zeitig genug kommen!"

„Ich war bei der Hochzeit, Schätzlein, der verstorbenen Oberhofmeisterin wegen kann ich nicht jede Berührung ablehnen, obwohl man bei Hofe nicht viel von ihnen wissen will. Ich bin gewiß, der alten Wolkenstein thut die Heirath schon leid. Natürlich, Graf Gildern war sehr um die Tochter, hatte aber kein Geld. Jetzt wird er Adjutant beim Prinz Arthur, da giebt's Aussichten!"

„Leid thut's schon der Alten? Und erst so kurze Zeit verheirathet? — Hahaha, freut mich! Ist ihm gesund! Untreue schlägt ihren eigenen Herrn, hahaha!"

„Untreue? Wie meinen Sie das, Justus!"

„Ach nichts! Da sehen Sie die Stiche." —

„Gegen wen war der junge Mann denn untreu?"

„Ach, gegen Gott und die ganze Welt, gegen

seines Vaters Willen, sein Gewissen und die Vernunft. Hol' ihn der Henker!"

„Erst ist er Ihnen gleichgültig, und doch seh' ich, daß Sie Groll genug haben, schadenfroh zu sein? Schätzlein, Schätzlein! Seine Hochzeit geht Sie näher an, fürcht' ich, als Sie Wort haben wollen!" —

„Excellenz, nehmen Sie's nicht ungütig! Sie sind wohl der Cabinetsrath unsers guten Königs, aber nicht meiner. Und wenn ich, zum Teufel, was verschweigen will, und Sie merken's, dann lassen Sie mich doch zufrieden! Hab' ich nicht schon Wuth und Groll genug in mir, muß die Excellenz auch noch die ganze Geschichte aufwärmen? Kommen Sie her, sehen Sie die Blätter, uns kann doch Alles egal sein!"

Justus wollte noch einmal den Versuch machen, die Mappe zu öffnen, Buchmann legte aber die Hand darauf. „Lieber Freund, wenn ich so neugierig bin, müssen Sie bedenken, ich gehe

nun bald so lange Sie den Laden haben aus und ein, hab' Edmund und Ihre Tochter aufwachsen sehen, und daher wird man eben vertrauter. Josua Hennings war ein prächtiger alter Mann, der Besseres verdient hätte, als daß nun Alles vergeudet wird. Ich hatte bei der Hochzeit so meine Betrachtungen. Der junge Mann ist nicht schlecht, nur ohne Charakter, und jetzt nicht in den besten Händen, fürcht' ich. Dabei hat er Talent als Jurist, so höre ich von Korrell. Das Alles thut mir weh. Und Euch müßt's doch auch so sein!"

„Mir? gar nicht! — Mancher gute, ehrliche Kerl, Excellenz, rennt trotz bittern Schweißes in's Elend, und kein Hahn kräht d'rum! Ist Einer gar ein Lüderjan, der muthwillig sein Leben verjuchheit, ist das ganz in der Ordnung, wenn's schief kommt!" —

„Hätte doch nicht geglaubt, Sie könnten so hart sein. Lassen Sie die Stiche jetzt sehen!" —

Mit einer Geberde ernster Mißbilligung gegen Schätzlein schlug der Cabinetsrath die Mappe auf und starrte die ersten Stiche an.

„Tausend, ist Das schön! Excellent, dieser Pflanzenwuchs! Das Licht und die duftige Ferne! Da das clair-obscure, und vorn das Schilf mit der Spiegelung im Weiher!“ — v. Buchmann stürzte sich wie ein Habicht auf die Sammlung und betrachtete sie mit besorgnißerregender Gier. —

„Alle sind es! Die Sammlung ist ja vollständig! — Justus, ich muß sie haben! Die kauf' ich! Wie viel?“ —

„Herr Cabinetsrath, ich verkauf' se nicht. Die Stiche sind mein einzig Steckenpferd.“

„Ich zahle pro Stück 4 Friedrichsd'or!“

„Und wenn Sie vierhundert zahlen, ich kann nicht! So lange ich lebe, kommen sie nicht von mir weg.“

„Schätzlein, seien Sie doch nicht eigensinnig!

Was soll Ihnen denn die Kostbarkeit? Ich gebe, was Sie wollen, machen Sie!"

„Ich sage nein!" — Justus ergriff krampfhaft die kostbare Mappe.

„Schätzlein, Sie verlieren einen Kunden?"—

„Excellenz, dann verliere ich ihn! Warum, wenn ich auch nur ein bloßer Trödler bin, warum soll ich nicht auch was Gutes haben?!" —

„Justus, nehmen Sie das Geld! Sehen Sie, ich bin doch einmal solch' ein Narr auf die Sammlung. Wenn Sie irgend bei der Regierung Etwas wollen, eine Concession, kurz — ich erwirk' Ihnen Alles, thu' Ihnen jeden Gefallen, nur verkaufen Sie mir die Sammlung!!" —

„Excellenz, ich will Nichts, ich brauch' die Regierung nicht, Ihr Geld nicht! Kein Blatt geb' ich weg! Was zum Henker haben wir Menschen denn vom Leben, wenn wir die paar Marotten nicht hätten? Alles, Alles ist eitel, nur in der Einbildung sind wir glücklich!"

v. Buchmann war erzürnt aufgestanden, und knöpfte den Rock zu. „Sie wollen also nicht?“ —

„Nein, Excellenz!“ Er schloß die Mappe ein.

„So bin ich am längsten Ihr Freund gewesen, wir sind geschiedene Leute!“

„Thut mir herzlich leid, dann sind wir's aber.“ Der Cabinetsrath ging hastig auf die Thür zu, als in demselben Augenblick ein höchst ungewohnter Besuch, Herr Pinkert nebst seinem Sohne Wilhelm, und zwar im Sonntagsfrack, höchst ceremoniell eintraten.

v. Buchmann ging an ihnen vorüber und warf hinter sich erzürnt die Glasthür zu.

„Na? Was treibt den Herrn Nachbar denn zu mir?“ schnob Justus.

„Sollen gleich sehen, Justuschen,“ grinste der Alte.

„Mein Wilhelm sollte eigentlich allein herkommen, aber ich dacht', es wäre schicklicher, ich ginge mit!“

„So! Hm! — Was ist also los?“ —

„Der Teufel, Nachbar! Der Liebesteufel! Euer Tildchen hat's meinem armen Wilhelm angethan, und schon lange geht er ihr nach. Ich weiß, Ihr seid ein vermögender Mann, werdet vielleicht gar 'mal den großen „kalten Stein,“ hihi, in die Hände kriegen, ich hab' auch einen schönen Erwerb und das Häusel, wie Ihr wißt, also dächt' ich, wir gäben die Kinder zusammen! Was, Brüderchen?“ —

„Hat der Wilhelm meiner Tochter 'nen Antrag gemacht? Hat sie ihn angenommen?“

„Nein, noch nicht. — Sie als Vater aber —“

„Na, wir wollen se fragen!“ Justus öffnete, sehr von seiner vorherigen Bewegung abweichend, die Hinterthür. „Mathilde! Mutter! kommt doch einmal 'rein!“

Beide erschienen und waren nicht wenig über

den Besuch erstaunt. Mathilden schoß das Blut in die Wangen.

„Pinkerts kommen zu uns auf die Freie, der Wilhelm möchte Dich nämlich zur Frau, Mathilde!"

„Er liebt Sie, Herzthildchen, nur wagt er sich's nicht zu sagen! Sie sollen's auch recht gut bei uns haben, meine Tochter! Na, was meinen Sie?" —

„Herr Pinkert, ich bedank' mich recht schön für die Ehre, aber ich kann Ihren Sohn nicht nehmen. Sie sind meinem Vater immer sonst Feind gewesen, und, ich kann nicht dafür, aber als Kinder haben wir uns schon nie leiden können. Ich kann nicht. Werd' auch wohl nie heirathen!"

„Ach, Mamsell Mathilde! rief Wilhelm, und die Thränen rollten ihm herab.

„He, nicht wahr? Aber den Edmund hätte die Jungfer gern gemocht?!" grinste der Alte.

„Hinaus, Hallunke!" schrie Justus und er-

griff eine alte Gardinenstange. Ehe mein Kind Seinen Sohn heirathet, lieber soll sie gar nicht heirathen! Schimpf wagt Er mir noch zu bieten?! Daß Ihr Schufte seid, weiß ich! Habt's an mir bewiesen. Macht, daß Ihr hinausgeht, oder ich vergeß' mich, bei Gott!" —

„Schlagt doch. Ich habe Zeugen!" schrie der Alte, und riß hastig die Thür auf.

„Um Gotteswillen, Justus!" rief Christine und faßte ihren Mann.

„Ja, alle Welt soll's wissen, daß sie der Edmund sitzen ließ! Ihr sollt an den Rothkopf denken!" —

Es wäre, außer tobendem Geschrei, vielleicht noch zu dem Aergsten gekommen, hätte der stupide, über sein Unglück erschrockene, Wilhelm nicht noch so viel Kraft besessen, den Vater nach der Thür zu schieben und, ihn fest unter den Arm nehmend, den Rückzug anzutreten, während Mathilde und Christine alle Hände voll zu thun hatten,

den Trödler zu beruhigen. Dazu trug aber wesentlich das Erscheinen einiger Käufer bei, welche Justus befriedigen mußte, und während Mathilde sich zurückzog, um ihrer Scham wie ihrem Kummer über diesen neuen unangenehmen Fall nachzuhängen, fand der Vater Zeit, seine Ruhe wiederzugewinnen. Als der Laden nun leer geworden, sprach sich Schätzlein mit den Seinen über die Angelegenheit näher aus. Zum Glück waren die Pinkerts in der Nachbarschaft nicht sonderlich beliebt, aber es war auch zu gewiß, daß der alte, gemeine Haß des Posamentierers von Neuem ausbrechen würde, nachdem er sich seit geraumer Zeit in die Hoffnung gelullt hatte, Wilhelm könne die begüterte Trödlerstochter heimführen. Daß der Alte nun Nichts sparen werde, den Ruf Mathildens zu untergraben, war Grund genug zur Bekümmerniß für die Betheiligten. Während sie noch darüber sprachen, erschien Oswald, der Lakay Hennings'.

„Die Frau Baronin läßt sagen: Herr Schätzlein solle sogleich zu ihr kommen!“ —

„Was läßt sie sagen? Wer läßt was sagen? Sag' Er der guten Dame, wenn sie was will, hat sie sehr schön zu bitten, ob es mir gefällig ist, zu kommen, und zu fragen, wann mir's gefällig ist! Verstanden?“

Der Bediente stutzte. Dann zuckte er mitleidig die Achseln und ging höchst selbstbewußt hinaus.

„Sie hat gewiß den Lärm gehört, Justus. Das giebt wieder neuen Aerger!“ —

„Ach, ich soll wohl auf allen Vieren gleich hinaufkriechen? Nichts da. Hab' mir bald gedacht, ich würde mit dem aufgeblasenen Pack da oben zusammenreiten. Pah, je eher, desto besser. Wenigstens wissen wir dann, woran wir sind!“

Nach einer Weile erschien Oswald wieder und sagte spöttisch: „Die Gnädige läßt Herrn Schätzlein zu sich bitten, sie hat mit ihm im Auftrage ihres Schwiegersohns zu sprechen.“

„Wenn's eilig ist, werd' ich jetzt kommen!" —

„Seht Ihr, die Frau wird artiger. Ich will doch sehen, was sie hat, und verlaßt Euch d'rauf, sie soll nicht noch einmal Appetit kriegen, uns wie ihr Bedientenpack zu behandeln!" —

Damit zog er den Hausrock aus, fuhr in ein besseres Kleidungsstück, und trat seinen Weg an.

Die Baronin nebst Tochter hatten schon nach der Verlobung, als sie das Haus besichtigten, die Trödlerei höchst mißfällig bemerkt, doch schien Edmund die betreffende Erwähnung nicht weiter zu beachten. Die vornehmen Damen hatten daher beschlossen, nach der Hochzeit bei passender Gelegenheit diese Unzierde des Hauses auszumerzen. Jetzt glaubte die alte Baronin einen geeigneten Zeitpunkt hierzu gefunden zu haben.

Der Trödler erschien vor ihr mit einer kurzen Verbeugung. Die alte Baronin, im Fauteuil am Fenster ruhend, nickte trocken.

„Sie wollen mich sprechen, Frau Baronin?"

„Ja, mein Lieber. Während der Abwesenheit meines Schwiegersohns bin ich von ihm für alle Dispositionen, welche nöthig werden, bevollmächtigt. Ich habe so eben hier am Fenster den pöbelhaften Exceß anhören müssen, den Sie veranlaßt haben! Ferner, mein Guter, benützen Sie nicht blos die Ihnen angewiesenen Miethsräume, sondern auch einen Theil des Trottoirs, um Ihre Lappalien auszustellen. Das unterbleibt fortan, sonst werden Sie sich nach anderen Lokalitäten umsehen müssen!“ —

„Hm! — Sie spaßen doch wohl blos? Was? — Oder sollten Sie zu vornehm sein, zu wissen, daß jeder Kaufmann seine Waare ausstellen muß, will er sie los werden? Ich wohne schon an die achtundzwanzig Jahre im Hause, da werd' ich wohl nicht heute erst anfangen, fein zu werden. Haben Sie sonst nichts Nöthigeres, so kann ich wohl abkommen.“

„Unverschämter! — In welcher Manier er-

lauben Sie sich zu sprechen! Ich sage Ihnen hiermit, daß Sie das nächste Vierteljahr ziehen werden! Gehen Sie!“

„Sie — sagen mir? — Sie haben ja gar Nichts zu sagen, Gnädige! Haben Sie denn notarielle Vollmacht von Ihrem Schwiegersohn?“ —

„Nicht übel, wahrhaftig!“ und zornig stand die Dame auf. „Das muß ich mir von einem armseligen Trödler bieten lassen? O recht, mein Bester! Da Sie mich nicht für voll ansehen, die Rechte meines Sohnes in Anspruch zu nehmen, wird Ihnen derselbe, wenn er zurückkommt, die Sache auf eine Weise deutlich machen, daß Sie zufrieden sein sollen. Inzwischen werde ich die Polizei beauftragen, daß sie Ihnen sagt, wie Sie Ihre feinen Waaren unterzubringen und Skandal zu vermeiden haben! —

„Sehn Sie 'mal an! Was Sie nicht Alles werden! — Na na!! — Wissen Sie, — Sie werden ganz still sein! Und der junge Mann, Ihr

guter Herr Schwiegersohn, wird auch ganz still sein, sonst kündige ich Ihnen den Kram und lasse — Sie einmal — andere Lokalitäten beziehn! — Sie wissen wohl noch gar nicht, daß im Testament des seligen Hennings steht, daß ich zeitlebens im Hause bleiben soll? Sie wissen auch wohl noch nicht, daß ich zwanzigtausend Thaler zur ersten Hypothek auf diesem Hause stehen habe, trotz meiner feinen Waare auf der Straße, trotzdem ich nur ein unverschämter Trödler bin? Auch wissen Sie wohl gar nicht, daß ich mir gerade dann den Spaß machen werde, Ihnen das Kapital zu kündigen, wenn's dünn in Ihrem Beutel aussehen wird? Das wissen Sie freilich — Alles nicht! Deswegen hab' ich's Ihnen eben gesagt! Leben Sie mir hübsch gesund und ärgern Sie sich nicht über mich! Ich bin nun 'n Mal 'n ordinärer Kerl, ich bin eben nicht adlig!!" —

Er nickte und verließ den parfümirten Salon. — Die Baronin stand stumm wie eine Bildsäule und

blickte ihm nach, als träume sie, als wäre es ihr unmöglich, sich in die Wirklichkeit zurückzufinden. Und dennoch mußte sie erwachen, ach, that es mit all' dem Entsetzen, der Erbitterung, welche nach einer so gröblichen Täuschung ihrer Hoffnungen von Reichthum und Unabhängigkeit wohl natürlich erschien. — Daß Schätzlein wahr geredet hatte, erkannte sie an der ironischen Ruhe des Mannes, und das Bewußtsein, ihr Schwiegersohn, sie selbst mit ihrem Kinde seien unfrei in ihrem Besitzthum, seien in den Händen eines so ordinären Mannes, den man nie loswerden könne, erfüllte sie mit Zorn gegen Edmund, und sie bereute bitter, nicht Gildern vorgezogen zu haben, Gildern, für welchen ihre Tochter wärmer empfunden, als für Edmund, an den sie nur das Geld und der Enthusiasmus, mit welcher er ihr ergeben war, fesselte.

Dieser Enthusiasmus der feurigsten Liebe erhielt aber in der Meinung der Baronin bald nach diesem Conflict mit Schätzlein einen un-

geheuren Stoß. — Pinkert hatte sich nämlich eine eigene Art der Rache an Justus und seiner Familie ausgedacht, welcher man eine artige Quantität Bosheit und Niederträchtigkeit nicht absprechen konnte, die aber nur zu ungeschickt ausfiel und daher ganz andere Wirkungen hatte, als ihr Schöpfer beabsichtigte.

Der Posamentierer, welcher fühlte, daß die Abweisung seines Sohnes durch Mathilde nur desto offenbarer werde, je mehr Skandal er über Justus mache, schwieg nämlich einstweilen still, aber lauerte, bis einer der Dienstboten der Baronin oder Hennings' bei ihm einkaufen würde, um seine Geschichtchen anzubringen.

So ereignete sich's denn, daß Nina, das Kammermädchen, die verstohlene Mittheilung Pinkert's der Gnädigen hinterbringen konnte: „Edmund habe mit der Tochter des Trödlers ein Liebesverhältniß gehabt, sei mit ihr zusammen erzogen worden, ja, der alte Hennings habe ihr

den Brillantschmuck vermacht, welchen er einst seiner Frau geschenkt."

Die Baronin war auf's Tiefste alterirt, doch gebot sie Nina zu schweigen, und holte bei Oswald, dem Diener Edmund's, welcher um die Schliche seines Herrn wissen mußte, nähere Auskunft ein. Nach gewissen Zusicherungen für den Fall, daß Edmund ihn entlasse, ertheilte er dieselbe auch bereitwilligst.

Sie hörte demnach, daß Edmund noch am Verlobungstage mit Mathilden ein Rendez-vous gehabt. Reimte die Baronin diese Nachrichten mit des Trödlers Benehmen gegen sie selbst zusammen, so mußte sie nur namenlose Verachtung und Haß gegen Edmund erfüllen, welchen sie als einen ehrlosen Betrüger ihres Kindes ansah, der selbst in den Fallstricken eines alten Wucherers lag, welcher sich dieses allseitige Unglück zu Nutze machte. Nun erklärte sie sich auch Edmund's befan-

genes Benehmen am Verlobungstage, sein Zurückprallen, als er aus dem Hochzeitswagen mit Astarten stieg, erinnerte sie sich doch jetzt Schätzlein's hämische Miene gesehen zu haben. Frau von Wolkenstein liebte ihr Kind, wie eine vornehme und eitle Mutter nur kann. Da sie aber unvermögend war und Astarten doch in den Prätentionen einer Crösustochter erzogen hatte, beide Frauen überhaupt das Lebensglück allein im Glanz und Wohlleben zu finden im Stande waren, hatten sie Edmund, als dem Begütertsten, den Vorrang gegeben. Nun mußte sie Das erleben! Schande, häusliche Zwietracht, die lästigste Abhängigkeit! Und sie selber war schuld! — Wie gern hätte sie Gildern ihren Schmerz geklagt, aber konnte sie das kompromitirende Geständniß machen, daß Astarte ihn nur dem Gelde Edmund's aufgeopfert?

Die alte Dame schlief keine Nacht mehr und erwartete mit Sehnsucht die Rückkehr der Tochter,

um sie so bald wie möglich aus dem Traume zu reißen, ehe es ganz und gar zu spät und Astartens Unglück besiegelt sei. Mathilde, unter Allen der gewiß am Ungerechtesten leidende Theil, trug, nachdem sie jenen furchtbaren Hochzeitstag überwunden, welcher ihre ganze Vergangenheit und Zukunft begraben, ihr Schicksal mit dem Stolze eines ächten Frauencharakters, der sich seiner Würde, wie des Adels seines Schmerzes bewußt ist.

Inzwischen kam die Zeit heran, wo das junge Ehepaar von der Reise zurückerwartet wurde. —

Die Liebe ist ein Rausch, sagen die Poeten, und Jeder, welcher wirklich liebt, empfindet das. Besonders ist der erste, volle, schrankenlose Besitz und Genuß der Liebe, also gewiß die Zeit der jungen Ehe, der Flitterwochen, ein seliger Taumel. Es giebt indessen eine Art von Rausch, welcher sehr unangenehm ist, wenn er allzutief, zu unvernünftig stürmisch, kurz, kein geistiger und

edler Rausch ist. Das Erwachen, das Ernüchtern ist um so ungeheurer, um so elender.

Edmund hatte an den Besitz Astartens Alles gesetzt, was er zu bieten vermochte. Nicht allein sicherte er im Ehekontrakt ihre Zukunft mit der Hälfte seines Vermögens, überschüttete sie mit verschwenderischen Gaben, wie eben nur ein zügellos Liebender vermag, welcher nicht an den nächsten Tag denkt, strebte um ihretwillen rastlos auf seiner Berufsbahn weiter, sondern hatte auch für sie alle Erinnerungen seiner Jugend, die Wünsche seines Vaters, seine ursprüngliche, solide Neigung geopfert und sich in einen Salonhelden verwandelt, kurz, mit seiner Vergangenheit in den offenbarsten Widerspruch gesetzt.

Seine Seligkeit in der ersten Zeit des Besitzes, des ungetheilten Besitzes dieses schönen Weibes war unbeschreiblich. Sie war eben so wild wie phantastisch, ein Gemisch von wirklichem und eingebildetem Genuß, ein Schlaraffendasein zwischen

Himmel und Erde hängend, ohne einer von beiden Regionen anzugehören. In diesem Zustande durchflogen sie die Alpenwelt und die lombardische Ebene, grüßten die Peterskuppel und den rauchenden Vesuv.

Wie aber jede Dithyrambe, jegliche Begeisterung sich nur kurze Zeit auf ihrer vollen Höhe zu halten vermag, sich aber Nichts leichter übermüdet als Genuß und Freude, so erlahmte auch Edmund's Ueberschwänglichkeit, und er bemerkte mit leisem Mißbehagen, wie seine reizende Gattin lange nicht so feurig liebte, nicht so geistig beweglich und allem Schönen zugewendet war, wie er. Astarte konnte überhaupt nicht heftig und innig lieben, ihr Temperament besaß eine große Kälte und Leidenschaftslosigkeit, war indeß von einer immerwährend heitern Färbung, welche aus der Genugthuung über ihre Schönheit, ihren Triumphen und der glücklichen Gedankenlosigkeit, betreffs ihrer eigenen Lage, entsprang. Was sie

an Lebensglück beanspruchte, bot sich ihr in Edmund und sie konsumirte mit einer lächelnden Ruhe der Zufriedenheit ihr eigenes Dasein. Allerdings war Graf Gildern ihre erste Neigung, so weit sie solcher eben fähig war. Was sie indeß an ihm liebte, war sehr verschieden von dem, was sie an Edmund fesselte, und sowohl die Argumente der Mutter, wie ihre eigene Vorstellung von sorgloser Zukunft ließen eben Edmund in jeder Beziehung bei ihr den Vorrang behaupten. Sie würde eben so mit Bedauern und einer verstohlenen Zähre Edmund um Gildern's willen verabschiedet haben, als sie Gildern über Edmund hintenansetzte.

Sich nicht so geliebt zu wissen, wie er liebte, war die erste unangenehme Entdeckung des jungen Gatten, welche sicher nicht dadurch versüßt wurde, daß Astarte keines geistigen Zusammenlebens mit ihm, so wie er gehofft, fähig war, und während er noch an die

Wunder Pompejis gebannt war, empfand sie merkliche Sehnsucht nach Hause, nach der Mutter, ihren Freunden, dem eleganten Gesellschaftsleben. Er fühlte, daß sie nicht in der Ehe, der Gattenliebe allein ihre Welt suchte, sondern die Welt und ihn als zwei nebeneinander thronende souveraine Götter ihres Innern ansah.

Da gab es denn schon manch' kleine Dispüte, manches Schmollen auf der Reise. Bei ihr machte sich öfters Eigensinn und lächelnde Ironie, bei ihm Eifersucht und Rechthaberei geltend. Dergleichen kleine Scenen, in welchen naturgemäß der schöne, schwächere Theil Sieger blieb, hatte aber den großen Reiz, daß man sich doch versöhnen, abbitten, verzeihen konnte! Das Maß der in solchen Momenten losgelassenen Leidenschaften und Worte läßt sich nur nicht immer feststellen, oder in eine unschädliche Grenze drängen. Je öfter oder heftiger sich dergleichen eheliche Scenen wiederholen, desto mehr kleiner

Wunden und Risse giebt's, um so stumpfer werden die Pfeile der Liebe, desto fühlbarer jeder neue Streich, welcher auf die alte Stelle fällt.

In diesem Stadium häufiger Ausbrüche und somit erhöhterer innerer Abkühlung befand sich der Ehevulkan, als sie den Heimweg antraten. Die Freude auf das Wiedersehn daheim überwog den Genuß des Augenblicks, und so langten Beide an, ohne zu ahnen, welch' unterirdische Dämonen bereits beflissen gewesen, den Boden ihres häuslichen Glückes zu erschüttern.

Astartens Empfang war von Seiten der Mutter wärmer als je, Edmund hatte aber Ursache, über die Lauheit verwundert zu sein, welche ihm von der Baronin zu Theil wurde.

Graf Gildern, der sich mit anderen Freunden auch eingestellt hatte, war liebenswürdig wie immer, besonders kleidete ihn eine leise Schwermuth ganz allerliebst und verfehlte nicht größere Theilnahme bei Astarten hervorzurufen.

Die Mama hatte aber nichts Eiligeres zu thun, als den ersten freien Moment des Alleinseins mit der Tochter zu benutzen, um ihr mit dem Ton des Schmerzes Graf Gildern's glänzende Aussichten, und ihren Strauß mit dem Trödler mitzutheilen, wie die schreckhaften Entdeckungen, welche sich daran knüpften.

Des Verhältnisses mit Mathilden that sie indeß noch keine Erwähnung, sie wollte es eben auf Edmund und den Lauf der Dinge ankommen lassen, ob man zum Aeußersten schreiten, also einen Bruch herbeiführen müsse, was ihr der Welt gegenüber nur höchst unangenehm sein konnte.

Astarte, so ruhig im Ganzen ihr Temperament war, so fest und eigensinnig wurde ihr Charakter, wenn ihr Gefühl einmal beleidigt und empört war. Mamas Mittheilung versetzte sie in eben so großes Erstaunen, wie sie ihr Blut in Wallung brachte, und sie beschloß, daß Schätzlein um jeden Preis das Feld räumen müsse. Als

daher am andern Tage nach dem Gespräch mit der Mutter Edmund von Besuchen nach Hause kam und man speisen wollte, blies die erregte Leidenschaft der jungen Frau die erste Fanfare zur Attaque. Es war das erste Mal, daß sie Edmund mit ausgesprochenem Uebelwollen empfing.

„Aber mein Gott, was fehlt Dir, mein Schatz?“ fragte er besorgt. „Wer hat wieder das Unglück gehabt, Dich zu erzürnen!“

„Der Urheber wird Dir bald in seiner schmutzigen Erscheinung vor die Augen treten. Höre nur von Mama, was in Deinem Hause vorgegangen ist, und urtheile, ob ich nicht ein Recht habe, empört zu sein über die grobe Täuschung, der Du mich hingegeben?“ —

„Grober Täuschung, ich Dich, Astarte! — Bei Gott, ich verstehe Dich nicht! Du kannst mich doch kaum beleidigen wollen!“

„Vielleicht, Herr Schwiegersohn, verstehen Sie

mich besser, wenn ich Ihnen sage, daß, als ich mich veranlaßt sah, den pöbelhaften Lärmen und die Beengung des Hauses mit Trödlerwaaren zu verbieten, und dem Herrn Schätzlein im andern Falle eine Kündigung in Aussicht stellte, er mir auf eine Art und Weise begegnete, wie noch Niemand gewagt, ja er mir sogar zu verstehen gab, daß er Sie in seinen Händen habe!" —

„Es versteht sich von selbst, Edmund, daß das Subjekt sofort aus dem Hause geschafft wird! Vor Deinem Gewissen magst Du verantworten, wie Du es über Dich vermochtest, mir eine Abhängigkeit zu verschweigen, die eben so gemein wie empörend ist, wenn sie wirklich besteht." —

Edmund erbleichte. Mit Mühe gebot er der Bewegung, die über ihn kam.

„Liebe Frau, ich bitte Dich, eben so wie Mama, Mäßigung zu bewahren und mich ruhig anzuhören. Dann wird Euer klares Urtheil

selbst das Rechte finden. — Mich selbst bindet persönlich keinerlei Abhängigkeit an den Trödler, noch ist mir sein Benehmen hierbei etwa weniger ärgerlich als Euch, aber es ist wohl sehr einfach, daß ich das Testament meines Vaters, so unangenehm dasselbe für mich in vielen Punkten sein mag, nicht ungeschehen machen kann. Schätzlein hat zwanzigtausend Thaler zur ersten Hypothek auf dem Hause, unter sechzehn Jahren darf ich sie nicht kündigen; eben so hat er, so lange er lebt, den Genuß der Lokalitäten, welche er einmal inne hat. Ob ich ihn aus seinem Privilegium vertreiben kann, wird uns Ihr Notar, Mama, mit einem Wort sagen können!"

„Und wie konntest Du als Mann von Ehre mir eine so gräuliche, erniedrigende Situation verschweigen?"

„Ich habe nicht gewußt, liebe Astarte, daß es noch nicht genug sei, Dich über die Höhe meines Vermögens und gewiß ausreichend über

Deine Zukunft beruhigt zu haben, sondern Dir auch noch über jede unleidliche Bagatelle in meiner Erbschaft Rechenschaft schuldig sei! Das ist mir neu!“

„Und Sie nennen es Bagatelle, einem Menschen von solcher Widerwärtigkeit verpflichtet zu sein, einem Menschen, der es offen ausspricht, daß er jeden Augenblick unsre Zukunft und alle Ihre hochtönenden Versprechungen illusorisch machen kann!“

„Ich frage Dich, Edmund, willst Du diesem Manne die Wege weisen oder nicht?“

„Ich würde es, wenn ich das Recht hätte! Ich habe allen Euren Neigungen gern gewillfahrt, Unmögliches und Ungerechtes kann ich nicht! Dieser Mann hat seit meiner Geburt und länger im „kalten Stein“ gewohnt, mein Vater hat viel auf ihn gehalten, und darin wenigstens soll meines Vaters Willen befolgt werden! Schätzlein bleibt im Hause! Ich kann nicht, eben so wenig

will ich ihn vertreiben! Mama hat sich höchst wahrscheinlich selbst gegen diesen Mann ihrer Würde vergeben, sich in Dinge gemischt, welche ihr fremd lagen, und ist da gewaltsam eingeschritten, wo man Ruhe und Vernunft brauchen muß! Dies ist weit mehr zu beklagen, als ich verantwortlich bin für Verhältnisse, welche ich nicht herbeigeführt habe! Bei allem Einfluß, den ich den Meinen über mich einräume, muß ich Sie doch bitten, Mama, mir in meinen pekuniären Angelegenheiten fortan die Initiative allein zu überlassen!"

„Da Sie den Ton, Herr Schwiegersohn, also zu wechseln belieben und mir andeuten, als läge es zu sehr in meinem Vortheil, mich mit Ihrem Säckel zu befassen, versichere ich Ihnen, daß ich nach dieser Enttäuschung wirklich keinen Geschmack an so defekten Interessen, wie den Ihrigen, finde. Sie sind aber nebenbei, zu meinem großen Bedauern, Gemahl meiner Tochter, und der belei-

digten Mutter werden Sie erlauben, Ihnen zu sagen, daß Ihre Abhängigkeit von diesem Herrn Trödler, wie die große Neigung Ihres Papas, welcher sogar den Schmuck seiner eigenen Frau der Tochter dieses Schätzleins vererbte, sich auf ein schamloses Verhältniß gründet, das Ihr Herr Vater mit dieser Person eben so kultivirt zu haben scheint, wie Sie es noch am Verlobungstage, o Schimpf und Schande, fortgesetzt haben. Das ist Dein Eheglück, mein Kind! Das sind Deine Hoffnungen!" —

„Madame!" rief Edmund außer sich. „In diesem Hause, das mein Vater im Schweiße seines Angesichts erwarb, damit Sie jetzt darin die Herrin spielen, sich von seiner Verlassenschaft ernähren können, hat er in Ehren gelebt! Es giebt Beleidigungen, die zu unauslöschlich sind, um verziehen zu werden! Sie werden so viel Ehre haben, die Räume zu meiden, welche für uns Beide zu eng werden! Mögen Sie das schöne Bewußt-

sein mit sich nehmen, recht mütterlich gehandelt zu haben!"

„Ich werde Sie verlassen, und meine Tochter wird wissen, was sie zu thun hat, um die Schande vergessen zu machen, sich so tief zu Ihnen herabgelassen zu haben!"

„Madame, Ihr Papa drehte einst Düten, wie der meinige!"

Die Baronin rauschte wie eine Megäre hinaus.

Astarte stand vor ihm mit zusammengekniffenen Lippen, Thränen in den Augen und hochklopfendem Busen.

„O Du erbärmlicher Betrüger, dem ich meine Ehre, meine Jugend, alle schönen Hoffnungen geopfert, ich verachte Dich!!"

„Astarte, mein Weib! Astarte, sei barmherzig!" —

„Hahaha, Dein Weib? — Geh' hinab zum Krämer, dort finde sie! Ich verzichte auf diese seltsame Ehre!"

Sie wendete sich hastig nach ihrem Zimmer, das Klappen des Riegels trennte ihn von ihr.

Wie ohnmächtig wankte er an's Fenster und starrte auf den Hof. —

Da tönte leise von unten her ein wehmüthig leiser Saitenton und die zitternde Stimme des alten Justus:

Nicht ist's des Reizes Schimmer,
Der dauernd uns beglückt,
Es ist die tiefste Liebe,
Die selbst das Elend schmückt.

„O Du altes, vergessenes Lied vom Oberhof! O ihr entschwundenen Zeiten!"

Weinend sank er auf den Stuhl und preßte das Haupt in die Hände.

Siebentes Kapitel.

Am Morgen nach dieser verhängnißschweren Familienscene, welche den künftigen Frieden und das erträumte Glück aller Betheiligten gänzlich zu untergraben schien, nach einer qualvoll verbrachten, einsamen Nacht, begab sich Edmund zu seiner Gattin, um einen Versuch zur Verständigung und Aussöhnung zu machen. — Wohl war die überheiße Liebe zu Astarten einer gräulichen Nüchternheit gewichen, aber der tiefe Schmerz, fortan so baar und leer jedes Schimmers von Glück zu sein, die Schmach und Schande, welche ihn durch Bekanntwerden seines häuslichen Elends be-

drohte; Ehrgefühl und Scham zusammen vermochten ihn zu diesem Schritte. Gleich so Manchem klammerte er sich an den letzten Rest des verlorenen Besitzes mit schmerzlicher Angst, so sehr er auch fühlte, daß er ihm ganz verloren gegangen sei, er nur nach einem lügenhaften Schein, einem Nichts seine Hand ausstrecke.

Er fand Astarten vor ihrem Schreibtisch über Papieren, welche sie sichtete. Sie wandte den Kopf, als er eintrat, biß sich heftig auf die Lippe, warf ihm einen kalten Blick zu, und setzte dann ihre Beschäftigung fort. — Fast knabenhaft kam er sich vor, und diese Entwürdigung trieb sein Blut in die Schläfe. Er bezwang sich indeß mühsam und trat zu ihr.

„Astarte, ich komme zu Dir, — der Gatte, welcher mit seiner Frau allein alle Zerwürfnisse auszumachen hat. Ich hoffe, die Gewalt Deiner gestrigen Leidenschaftlichkeit wird sich, gleich der meinen, gelegt haben, Du wirst vernünftiger sein!"

„Ich begreife nicht, was Du mir nach solchen Vorgängen noch zu sagen hast? Du beleidigtest nicht nur meine Mutter, Du entehrtest sie, indem Du ihr das Haus verbotest, in dem ihre Tochter lebt, das Haus, welches Du ihr selbst angeboten! Du hast mich betrogen, denn statt ein wohlhabender, unabhängiger Mann zu sein, bist Du bevormundet von diesem Trödler, dem abgefeimtesten Betrüger, den die Erde trägt! Statt mich zu lieben, wie Du stets in überschwänglichstem Wortschwall betheuert, hast Du nicht allein vorher eine ordinaire Liaison gehabt, sondern mit dieser Person noch am Verlobungsabend ein Rendez-vous veranstaltet, wahrscheinlich um ihr Garantien Deiner fernern Liebe und ein klingendes Aequivalent für Deinen Besitz zu gewähren! Ich denke, wir sind doch wohl mit einander fertig?!" —

„Das sind wir nicht, Astarte, selbst wenn die Sachen wirklich so ständen, wie Du Dir ein-

bildest, denn ich bin Dein Mann, der Rechte über Dich hat vor Gott und der Welt! Aber Du thust meinem Herzen wie meiner Ehre gleich Unrecht, wenn Du mich zu Dingen fähig hältst, die nicht in meinem Wesen liegen. Ob Deine Mutter berechtigt war, willkührlich in meinem Hause aufzutreten, ehe sie meiner Genehmigung sicher war und die Verhältnisse kannte, magst Du Dir selbst sagen. Es stand einer Dame von so vornehmem Selbstbewußtsein, wie sie zur Schau trägt, schlecht an, sich meine Geschäfte zuzueignen, und wenn sie sich herbeiließ, sogar die Dienstboten auszuhorchen, zu Denunzianten ihres Schwiegersohns zu machen, um die Ehe ihrer Tochter zu stören, so hat sie sich eben so entwürdigt, wie sie mich unheilbar verwundet hat. Deshalb habe ich vorgezogen, in ihr den täglichen Störenfried zu verbannen! Das Testament liegt offen da, Du magst also selbst sehen, daß der Wille meines Vaters, nicht der meinige, die Verhältnisse also gestaltet hat. Die

Zeit, nicht ich durch nutzlose Prozesse, kann sie verändern. Astarte, sei doch einsichtig! An der Seite Deines Mannes, dem Du Liebe zuschworst, ist Dein Platz, nicht neben der Mutter. Mein Verhältniß mit Mathilden, des Trödlers Tochter, war rein, nur wer selbst ehrlos ist, kann uns einer Ehrlosigkeit bezüchtigen. Mutterlos, wie ich war, wuchsen wir zusammen auf als Gespielen, liebten uns wie Geschwister naiv und schuldlos, und wenn aus diesen Gefühlen eine phantastische Jugendliebe erwuchs, wenn wir uns gegen den Willen unserer Väter vorschnelle Schwüre thaten, so hat das spätere Leben, hast Du vor Allem mich über die Unrichtigkeit derselben belehrt. Erst als ich Dich sah, erfuhr ich, was Liebe und was nur brüderliche Freundschaft sei. Diese Freundschaft ihr zu weihen, bin ich der Gefährtin meiner Jugend schuldig, sie wird nur mit meinem Leben verlöschen! Ihr dies zu sagen, war mir an jenem Tage Gewissenspflicht, wo ich mich Dir verlobte.

Daß ich Dich, Astarte, nur Dich allein geliebt, beweist, daß ich dem Wunsche meines Vaters, der mich kurz vor seinem Tode Mathilden vermählen wollte und ihr deshalb den Schmuck vermachte, nicht nachgab. Deine Liebe zu mir wäre falsch und erlogen, wenn Du in meiner Beziehung zu Mathilden etwas Anderes erblicktest, als eine Kinderneigung, eine reine, selbstsuchtslose Geschwisterliebe! Sprich! Laß nicht fremde, niedrige Verleumder unsern Frieden vernichten, unsre Ehe trüben, die ich mit Opfern erkaufte, zu denen nur die glühendste Leidenschaft fähig macht!" —

Er hatte ihre Hand gefaßt, sah sie mit brennenden Blicken an, als wolle er ihre Antwort vorweg aus ihren Mienen lesen.

Sie entzog ihm ihre Rechte und trat zurück. „Ich bewundere Dein Verstellungstalent, mein Lieber, noch mehr die geschickte Art, mit welcher Du diese allerliebste, unschuldige Jugendidylle

Deiner Frau plausibel zu machen weißt. Ein Wort für tausend, ich glaube nicht daran! Du hast mich betrogen, mir Liebe geheuchelt! Gut, nun ich erwacht bin, werde ich mich in diese neue Art der Ehe, welche auch ihre interessanten Seiten hat, als Dame von gutem Ton zu finden wissen!" —

„Astarte, mache mich nicht rasend! Quäle mich nicht so! Du liebst mich noch, mußt mich noch lieben, oder Du hast mich nie geliebt!!" —

„Nicht näher, wenn ich bitten darf! — Scham wie Abscheu erfüllen mein Herz. Du bist ein Falscher, ein Ehrloser! Würdest es an mir, wie an jenem Geschöpf! Selbst wenn Alles bis auf den letzten Worthauch wahr ist, was Du mich versicherst, so frag' ich Dich, warst Du als Ehrenmann nicht verbunden, mir dieses naive Jugendverhältniß vorher zu gestehen, ehe Du mich an Dich bandest? — War es nicht so feige, wie schmählich, mich in dasselbe Haus zu pferchen,

welches diese Person bewohnt, deren Vater Herr Deiner Lage ist und sie benutzt? Wenn Du diesem Mädchen Liebesschwüre gegeben und sie meinetwillen gebrochen, warst Du etwa kein Meineidiger, der zwei Mädchen hinterging? Der mich nur vorzog, um des Wappens und der noblen Bekanntschaften willen, die ich Dir bot, und welche Deinem Ehrgeize zum Sockel dienen sollten?!"

„Und kann so die Liebe sprechen, herzloses Weib?! Habe ich Dich vorher gefragt, ob Du jemals Dein Herz in einer Jugendliebelei vertändelt? Hab' ich Dir nicht höchstes Vertrauen entgegengetragen? Ist man schon ehrlos, weil man sich einmal über seine wahren Neigungen getäuscht?! O gut, ich werde Dir beweisen, daß ich Dich weder aus Ehrgeiz noch Deiner adligen Familie wegen genommen, daß ich nur Deinetwegen nach Auszeichnungen und Stellung rang! Mein Ehrenwort darauf!! O, an diesen herzlos höhnischen Mienen, diesen kalten Schlangenaugen, diesen

schonungslos giftigen Worten, baar jeglichen Gefühls seh' ich's, Du hast mich Deinen Anbetern nicht aus Liebe vorgezogen, nein, um des Geldes, der Genußsucht willen, welche ich Dir zu bieten vermochte und die allein Deinem trägen, apathischen Gemüth die höchste Quelle aller Freuden ist! Dein liebearmes Herz ließ Dich an meiner Seite nie erwarmen, Dich unter den Wonnen der Natur nur an die erbärmliche Salonwirthschaft daheim und die lächerlichen Schmeicheleien denken, welche Dir die nächste Saison bringen sollte. Jetzt giebst Du Dir solch' jammervollen Heroismus, um klug die Gelegenheit zu ergreifen, Dich mir — als Dame von gutem Ton — entfremden zu können!!" —

„O, sieh' doch! — Da wir nun so sicher sind, Herr Gemahl, uns gegenseitig ergründet zu haben, so klar über einander zu denken, laß uns doch Jedes nun auch in seiner Weise leben!? Die nöthigen Dehors vor den Leuten berücksichtigt,

können wir sehr bequem unseren Neigungen nachgehn! Du setzest, haha, Deine Jugendidylle in alter Reinheit fort, — die arme Kleine wäre auch gar zu sehr zu bedauern, — ich? — ei, ich will auch versuchen, ob ich Dir nicht etwas von der Geschicklichkeit in der Doppelliebe abgewinnen kann!!" —

„So sage ich Dir, Weib, daß, wenn Du wagst, nur mit einem Gedanken die Grenze zu überschreiten, welche Dir von der Heiligkeit des Jaworts vor dem Altar gesteckt ward, ich Dir beweisen werde, daß Jeder, der da wagen sollte, Dir anders als mit allgemeiner Höflichkeit zu nahen, mir öffentlich für jeden Schimpf in einer Weise büßen soll, deren Schande ihn nie mehr unter den Augen der Welt zu leben vergönnen soll!!!"—

Astarte schellte.

„Daher schlage ich Ihnen lieber vor, daß wir uns für immer trennen!!" —

„Du hast meinen Namen einmal, und da ich

Dir denselben sogar durch eine Scheidung nicht entreißen kann, bleibst Du meine Frau! Sei's auch nur, um Dich zu verhindern, ihn zu beschmutzen!!!" —

Das Kammermädchen trat ein.

Edmund, um nicht eine offene Scene vor Zeugen herbeizuführen, verließ außer sich das Zimmer! —

So war denn jäh, ohne Mitleid, ohne Vernunft, ein häusliches Glück zertrümmert, das so unerschöpflich schien. Statt Liebe, Vertrauen, Werthschätzung war Haß, Schmach, Argwohn, — so Widerwille wie Verachtung eingekehrt, und trennte fortan die Gatten. Alle Unverträglichkeit ihrer beiderseitigen Meinungen, Temperamente und Lebensrichtungen trat nun durch die losgelassenen Leidenschaften ihrer Seelen um so schreiender an's Tageslicht.

In der Raserei gekränkten Stolzes, der vollendetsten Uebersättigung, und weil der Ehrgeiz nach

künftiger Lebensstellung keinen Reiz mehr für ihn hatte, er seiner Frau endlich auf's Schlagendste beweisen wollte, daß Eitelkeit ihn nicht bei ihrer Wahl geleitet, forderte er sofort seinen Abschied aus dem Staatsdienst. — Er erhielt ihn. —

Kornell kam höchst empört zu ihm. —

„Sie sind ein Narr! Das verzeiht Ihnen weder Ihre Frau, noch können Sie sich das künftig verzeihen! Des Mannes Zweck ist ein Lebensberuf, ist Arbeit! Seine einzige Ehre, daß er Etwas geworden ist, daß er Etwas leistet! Sie wollen fortan eine Null im Leben sein? Gott erhalte Sie, mit Nullen gehe ich nicht um! Wohl Ihrem vortrefflichen Vater, daß er diesen Wahnsinn nicht mehr zu erleben brauchte!“ —

Kornell hatte leider allzusehr Recht, und statt seiner Frau mit dem Abschiede zu imponiren, ihr seine Selbstsuchtslosigkeit zu beweisen, hatte er gradezu das wirksamste Mittel erfunden, ihren Haß, ihre Mißachtung zu verewigen, die Aus-

sicht auf einen Vergleich gänzlich durch das Aufgeben jeglicher Rangerhöhung zu untergraben, gegen welche das kälteste Weib auf die Dauer nie ganz unempfindlich bleibt. —

Die Baronin zog wunderbar schnell aus und zwar vis à vis, jenseit der Schragen, in ein nobles Haus, dessen ersten Stock sie einnahm. Natürlich wollte sie ihrer armen Tochter möglichst nahe sein. — Den zweiten Stock im „kalten Stein" vermiethete Edmund.

Das junge Ehepaar führte fortan ein getrenntes Leben, kaum, daß man hin und wieder zusammen dinirte. — Madame war viel bei Mama, was ihr der Gatte um so weniger verbieten konnte, als die Baronin den „kalten Stein" nicht mehr betrat, und Astarte versäumte nicht, sich unter mütterlicher Aegide in allen Kreisen blicken zu lassen, wo noble Zerstreuungen ihr den ehelichen Kummer aus den Gedanken bringen konnten. — Als

„Dame von Ton“ wußte sie auch immer so heiter und liebreizend zu erscheinen, wenn sie ohne Mann war, daß man ihr wahrhaftig die Seelenleiden gar nicht ansah.

Desto ärger litt Edmund geistig, wie körperlich. Um den immer quälender sich aufdrängenden Gefühlen der Scham, der Reue, des geknickten Stolzes zu entfliehen, stürzte er sich in den Strudel von allerlei Bekanntschaften mit Malern, Bildhauern, Schriftstellern und Schauspielern, suchte am Herzen der Kunst Linderung, und zwang sich, durch die Angelegenheiten anderer Leute die eigenen zu vergessen. Natürlich wußten die Meisten sich die Theilnahme des reichen Schöngeistes zu Nutze zu machen, und ließen ihm gern den Ehrgeiz, den Mäcen zu spielen, wenn er dafür nur ihre Produktionen kaufte und ihnen auf jede Art unter die Arme griff. Dieses ziemlich kostspielige Leben fiel natürlich Astarten ebenfalls auf und vollendete den Zusammenbruch

jeglichen Antheils an dem Manne, welcher ihr leider so nahe verbunden war.

Das Leben seiner Gattin betrachtete Edmund gleichfalls mit Argusaugen. In ihm kochte und tobte die Eifersucht, um so wilder, je gleichgültiger Astarte war, je geflissentlicher sie ihn und die leisesten Anläße zu einer Versöhnung mied. Ja, indem sie seinen Geburtstag und alle Familienfesttage ignorirte, welche oft so manches Schiefe ausgleichen, kränkte sie ihn recht absichtlich.

Wollte er nicht sein Elend der ganzen Stadt preisgeben, so konnte er seiner Frau den mütterlichen Umgang eben so wenig, wie das Amusement in Gesellschaften untersagen. Er hätte zu Gewaltmaßregeln greifen müssen, die ihn nur öffentlich bloßgestellt, an seinem eigentlichen Loose indeß nichts gebessert hätten. So ganz ohnmächtig seiner Frau gegenüber zu sein, marterte ihn um so furchtbarer, als er zu gut wußte, wie oft Graf Gildern Astarten bei der Schwieger-

mama sah, ihr Tänzer war und sie wahrhaftig wenig Mühe hatte, ihre letzten, schlechtverhüllten Drohungen auszuführen. — —

Die Schwiegermama gab heute große Soirée. Daß sie Edmund nicht extra einlud, erhellt aus der Lage aller Dinge. — Astarte war bereits in vollstem Glanze in die erleuchteten Räume eingetreten, während ihr Gatte, der mit Freunden in die Oper gehen und dann zu Nacht speisen wollte, im dunklen Zimmer am Fenster stand und hinüber starrte in die strahlenden Salons, ob er nicht sehen könne, wie seine Frau sich amusire. Der verhaßte Graf war auch drüben, welcher seit einigen Monaten gar noch dem Prinzen Arthur als Adjutant attachirt worden. Zehnmal schon hatte Edmund dem Treiben von Madame ein Ziel setzen wollen, aber Scham und Rücksicht vor der Welt waren noch immer seine warnenden Engel gewesen. — Heut aber war's beschlossen! Mochte es biegen oder brechen, er mußte ein Ende ma-

chen! Diese Art zu leben war ihm eine Hölle, eine Folter, ein Tod, der zollweis nagend, ihm an's Herz heranschlich!

Seine Freunde im Stiche lassend schellte er Jakob, dem neuen Diener, welcher den, nach seinem Verrath sofort entlassenen, Oswald ersetzt hatte, und befahl ihm bei der Balltoilette behülflich zu sein.

Während des Umkleidens faßte er tausend Beschlüsse, in welcher Art er am Besten sein trauriges Geschäft verrichten wolle, konnte aber doch nicht mit sich einig werden. Er erwählte endlich die in seinem Falle beste Auskunft, kalt, ruhig, chevaleresque zu sein und, indem er in seinem Benehmen den Leuten nicht den leisesten Verdacht bot, abzuwarten, wie Alles kommen werde, um nach Umständen so zu handeln, wie es sein Gattenrecht und die Mannesehre erfordern würde. —

Es war eine soirée dansante, ein petit bal in nobelster Form, was Baronesse Wolkenstein

ihren nächsten Freunden gab, und wobei sie mit der Tochter begreiflicher Weise die Honneurs machte. Chevalier de Putange, Graf Gildern, Kammerjunker von Rudit, ein paar Sängerinnen, dann die Herrn von Käfernberg und von Faltern nebst deren Töchtern Olivia und Feodora, einige Räthe mit ihren starken Familien, viele Officiere und Cabinetsrath von Buchmann, aber allein, waren zugegen. —

Nachdem man den Thee eingenommen, begann man zu tanzen und befand sich eben in bester Unterhaltung, als Edmund, bleich aber lächelnd, zu nicht geringem Schreck von Schwiegermama wie Gattin eintrat und nach leichter Verbeugung auf die Baronin zuging, die ihm steif, lächelnd und mit vollendeter Selbstbeherrschung entgegentrat.

„Ei ei, mein lieber Sohn, das nenne ich eine Ueberraschung! Sie wollten, dünkt mich, in die Oper gehen und sich dann Ihren künstlerischen

Freunden widmen, und nun entsagen Sie Allem um unsretwillen? Das heißt mir eine Aufopferung! Nun, willkommen brauche ich Sie doch wohl kaum erst zu heißen?!" —

„Ich weiß ja, daß ich es bin, liebe Mama!" sagte er ironisch und küßte der Baronin die Hand. „Ich weiß auch, Ihnen wie meiner lieben Frau waren Ueberraschungen, wie ich sie bereite, von jeher angenehm! Lassen Sie sich durch mich aber nicht einen Augenblick Ihrer Gesellschaft entziehen!"

Er führte sie artig zu ihrem Sitze und schritt auf seine Frau zu, die, neben Gildern stehend, ohnlängst erst getanzt hatte und, sich Kühlung mit dem Fächer zuwehend, dem Grafen einen bedeutsamen Blick zuwarf. —

„Guten Abend, mein Herr Graf. Erlauben Sie mir, diese Begegnung zu benutzen, Ihnen nachträglich noch zu Ihrem neuen Range herzlichst Glück zu wünschen!" —

„Sehr verbunden, mein Verehrter!“ —

„Du hast bereits viel getanzt, liebe Frau,“ wendete sich Edmund zu Astarten, „Du glühst ja, wie Aurora selber. Echauffire Dich ja nicht zu sehr, es könnte Dir schaden. Bist Du auf den nächsten Tanz versagt, oder kann ich das Vergnügen haben, mit Dir zu walzen?!“ —

„Den nächsten Tanz, mein Lieber, hat der Herr Graf occupirt, wenn es Dir dann indeß gefällig ist — —!!“ —

„Ich bitte darum! — O ja, der Herr Graf occupirt so gern und so liebenswürdig, daß man wirklich eilen muß, haha, will man ein klein Wenig zu seinem Rechte kommen! Auf Wiedersehen, liebe Astarte!“

Edmund trat zurück und engagirte Fräulein Olivia von Käfernberg, mit welcher er walzte. Die Verzweiflung und der Haß gaben ihm die Geschicklichkeit, in den Pausen den liebenswürdigen Unterhalter zu spielen. Während

die Worte beredt von seinen Lippen flossen, beobachtete sein ringsumflammendes Auge jede Miene und Bewegung seiner Frau, des Grafen und der Schwiegermama. Er wußte sich dabei so sorglos leichtfertig anzustellen, daß er fast jeden argen Gedanken vertilgte, welcher bei seinem Erscheinen etwa rege geworden sein mochte.

Kaum hatte sich indeß der Gatte von Astarten entfernt, als der Graf sich leicht zu ihr beugte und flüsterte: „Können Sie wohl errathen, schöne Freundin, was die Anwesenheit Ihres Tyrannen bedeute?" —

„Kaum, aber doch gewiß so viel, daß Vorsicht nöthig ist. Ich kenne ihn leider zu gut, um nicht besorgt zu sein. Nachdem Ihnen Mama einen leider so traurigen Einblick in mein krankes Herz gestattet, müssen Sie selbst einsehen, daß wenig Gutes von seinem Hiersein zu erwarten ist." —

„Sie sind grenzenlos elend, theure Astarte, und werden es mit jeder Stunde immer mehr! Ich will

Ihnen jetzt am Wenigsten Vorwürfe machen, daß Sie mein Herz vordem nicht besser erkannt, aber wenn Sie mir vertrauen, die starke, energische Seele noch haben, welche ich so oft bewundert, so zerreißen Sie kühn eine so unerträgliche Fessel, die immer enger werden wird, ja zu öffentlichem Eclat führen muß. Kommen Sie ihm zuvor, ehe Sie ganz und gar ohnmächtig diesem Manne gegenüber geworden!" —

„Und wie, lieber Tankred, wie soll ich das? Sind wir Frauen nicht von Natur schon ohnmächtig gegenüber der Falschheit und Brutalität herzloser Männer?" —

„Sie sind es nicht, denn ich stehe Ihnen zur Seite, und — das Gesetz, die öffentliche Meinung!" —

„Das Gesetz! Die Meinung der Welt? — Sind diese nicht gerade die furchtbarsten Hindernisse??" —

„Nein! — Doch wir werden bald im Tanz an

die Reihe kommen. Ein Glück, daß die Gesellschaft groß und genug mit sich beschäftigt ist, um uns nicht zu bemerken. Ich muß Sie allein sprechen, Astarte, um Ihnen das Mittel anzugeben. Gegen Ende des Tanzes brauchen Sie sich nur unbemerkt in's anstoßende Foyer zurückzuziehen. Bei Gelegenheit eines Glases Orangenwassers, welches ich Ihnen zur Stärkung arglos reichen kann, ist in zwei Sekunden Alles gesprochen!" —

„Gut denn, Graf Tankred! Aber um Gotteswillen Vorsicht!" —

Sie traten bald nachher an und tanzten.

Edmund schien fast in ihren Mienen zu lesen, was Beide vorhatten, und während er mit verstohlenen Blicken allen ihren Bewegungen folgte, wünschte er seine Tänzerin Olivia, die entzückt seinen Plaudereien lauschte, loszuwerden. Er unterbrach daher eine interessante Anekdote aus seinem Leben zu S . . ., als er bemerkte, wie seine Frau in's Nebenzimmer glitt und bald darauf

Gildern, ein Glas Orangenwasser in der Hand, ihr folgte.

„Erlauben Sie, mein gnädiges Fräulein," sagte Edmund hastig, daß ich den Tanz eine Minute unterbreche und Sie zu meiner Schwiegermama führe, die diese Geschichte genauer und noch viel pikanter beendigen kann. Mein Diener steht dort im Vorzimmer und scheint mir ein wichtiges Schreiben zu bringen, das ich längst erwartete. Ich bitte aber um die beiden nächsten Tänze, damit ich Gelegenheit habe, diese Unart gut zu machen!" —

Er führte rasch seine Tänzerin auf die Baronin zu, welche unruhig nach Astarte umherblickte, und eilte dann, als er die Schwiegermama von den neugierigen Fragen Olivia's gefesselt sah, in's Foyer, während der Tanz von Neuem weiter brauste.

Als Edmund das Zimmer betrat, erblickte er seine Frau auf dem Divan, in der Rechten

das Glas, und leuchtenden Auges dem Grafen zuhörend, welcher neben ihr sitzend, ihre Linke hielt und mit beredtem Munde ihr seine Rathschläge ertheilte.

„Was thust Du hier, Astarte?!" fragte der Gatte eisig und finster.

Astarte schrie auf, ließ das Glas fallen, dessen Inhalt auf ihre Robe floß, und bedeckte ihr bleiches Gesicht mit der Hand. Gildern war aufgesprungen.

„Zwei Worte, Herr Assessor, genügen zur Verständigung!" stotterte der Graf. „Ihre Frau Gemahlin, deren Tänzer ich war, wurde unwohl und zog sich einen Moment zurück. Ich eilte ihr ein Glas Orangenwasser zu reichen!" —

„Ich habe von Ihnen weder Erklärungen noch Lügen anzuhören, Herr Adjutant! Schweigen Sie und entfernen Sie sich, Sie sind ein Erbärmlicher!!" —

„Darauf wird Ihnen mein Sekundant und eine Kugel antworten!!“ —

„Ich schlagemich weder mit Leuten, wie Sie, noch wegen einer solchen Frau! Euer falsches, ehrloses Gewissen degradirt Euch Beide aus den Reihen Derjenigen, die man eines Kampfes werth hält. Dort hinaus, Herr, oder ich werde versuchen, ob Ihre Epauletten festsitzen!!!“ —

Wüthend griff der Graf nach der linken Seite, den Degen zu suchen, welchen er für den Tanz im Vorzimmer abgelegt. — „Ein Glück, daß Sie zu tief unter meinem Range stehen, um mit Ihnen zu rechten! Sie sollen mich aber auf Ihrem Wege finden, und die Strafe erleiden, welche allein für Sie paßt!!“ —

Diese Worte hatte die alte Baronin gehört, welche, das Schlimmste ahnend, von der geschwätzigen Olivia sich befreit hatte, um herbeizueilen. „Mein Kind, ich bitte Dich um Himmels willen, wie siehst Du aus? Was geschah denn?!“ —

„Was in diesem Hause geschehen mußte, Madame! — Da Du unwohl bist, Astarte, komm nach Hause!“ —

„Wenn sie unwohl ist, Herr Sohn, wird sie sich unter mütterlichen Händen am Besten erholen, ich bringe sie auf mein Schlafzimmer!“

„Lassen Sie gefälligst Ihre mütterlichen Hände davon! Sie geht mit mir! Wenn Sie nicht das Aergste erleben wollen, so ziehen Sie sich mit dem vortrefflichen Herrn da zurück, sonst, bei Gott, soll in fünf Minuten die Stadt von Ihnen hören! Meine Frau betritt dieses Haus nie wieder!“ —

Die Mutter und der Graf standen starr. Astarte versuchte angstvoll ihre Hand aus dem Arme Edmund's zu winden, welcher sie mit sich zog.

„Ich zerbreche Dir die Finger am Ende, Täubchen, wenn Du Dich sträubst! Was ich habe, pflege ich festzuhalten! Ohne Umstände!“ —

Er führte die Todtenbleiche hinaus. — Die

Baronin stützte sich schluchzend auf die Schulter des Grafen. — Gildern zog sie auf den leeren Divan und begann ihr, wie vorhin der Tochter, die Nothwendigkeit eines entscheidenden Schrittes einleuchtend zu machen und hatte auch bald die Freude, zu sehen, wie gut seine Tröstungen anschlugen.

In einer Gesellschaft bleibt Nichts verborgen. Das plötzliche Verschwinden Edmund's und seiner Frau, das verlegene, erzwungene Benehmen der Baronin erregten große Sensation. — Buchmann, welcher, unglücklicher Weise, von einem Pfeiler gedeckt, ganz dicht hinter dem Grafen und Astarten gesessen und alle die leisen Entschlüsse derselben belauscht, raunte seinem Freunde, Hofrath Weihmunt, vertraulich die Erklärung dieses Verschwindens des Ehepaares zu, und es wurde so lange geraunt, bis die ganze Gesellschaft es wußte. Man verabschiedete sich sehr zeitig und war überaus kühl. Die Entehrung der Familie Hennings-Wolkenstein war vollendet! —

Edmund hatte seine Gattin nach Hause gebracht. Dem Kammerdiener und Astarte's Mädchen befahl er, sich zurückzuziehen.

„Madame, es bedarf keiner weitern Erklärung Ihres Benehmens. Sie sind ein treuloses, ehrvergessenes Geschöpf, und als solches werde ich Sie behandeln. Ohne meine Erlaubniß verlassen Sie dieses Haus nicht, oder ich requirire die Behörden. Ich werde dies Grundstück verkaufen und mich wo anders ansiedeln, um Ihnen wenigstens das Vergnügen zu nehmen, jeder Pflicht Hohn zu sprechen. Sie sind wirklich unwohl, verstehen Sie! Längere Zeit unwohl für die Leute!" — Er verließ sie. —

Wohin dies sein Benehmen führen, was er mit seiner Frau beginnen sollte, wußte Edmund selbst nicht. Er hatte sich vorgenommen, kühl zu bleiben, und hatte doch im dringendsten Moment jede Mäßigung verleugnet. Seine Leidenschaft hatte nicht überlegt, ob er die Dinge durch

ein Eingreifen besser, oder schlimmer mache. Das war ihm auch nunmehr gleichgültig. Sein Haß, sein verwundeter Stolz gefiel sich darin, Astarten die Wucht seiner Gattengewalt empfinden zu lassen, ohne zu bedenken, daß diese Gewalt illusorisch ist, sobald sie nicht durch das Gefühl der Pflicht und Liebe anerkannt wird, ohne zu bedenken, daß jede Gewalt sich in einem Verhältniß wirkungslos erweisen muß, welches allein auf moralischem Boden ruht, und dessen Grenzen zu elastisch sind, um nicht dem Widerwillen zu weichen.

Nachdem er der Dienerschaft gesagt, daß Madame unwohl sei, vertauschte er den Frack mit dem Ueberrock und suchte seinen Freund Hackert, den Bildhauer, auf, bei ihm Rath, Trost und Hülfe zu erlangen, denn er fühlte, daß er sich aussprechen müsse, sollte sein Herz nicht in Verzweiflung brechen. —

Hackert war nicht mehr jung, unbeweibt, eine ächte Künstlernatur von schlichter Unbefangen-

heit und der Einzige von Edmund's Bekannten, welcher dessen Vertrauens würdig war.

Er blieb die ganze Nacht bei ihm, und der Wein löste Beiden die Zunge. — Es war überhaupt das erste Mal, daß Edmund sich gegen Jemanden aussprach und sein ganzes Leben preisgab. Er that es aus dem Bedürfniß, guten Rath zu erhalten, denn ihm selbst war seine Zukunft eine einzige, chaotisch-wirre Nacht.

Hackert billigte weder seine vergangenen noch jetzigen Mißgriffe, aber als weltkluger Mann sah er ein, daß bloße Vorwürfe hier unnütz seien, man die Dinge eben betrachten müsse, wie sie einmal geworden, und indem der Bildhauer allein Edmund's jetziges eheliches Verhältniß im Auge behielt, wies er ihm alle Verkehrtheiten von dieser Seite nach. — „Das Beste, was Sie thun können, ist, daß Sie vernünftig mit Ihrer Frau reden, gegen die eigenen Fehler nicht blind sind und die Residenz verlassen. Kaufen Sie meinetwegen ein Gut, wo

Sie sicher sind, daß Madame nicht in Gesellschaften läuft. Gewähren Sie ihr dort aber respektable Zirkel und alle die Annehmlichkeiten, welche sie irgend versöhnen können. Schließen Sie einen Vergleich mit ihr; Nachsicht, Verständigung thut immer gut, Gewalt ist aber das Allerdümmste, was man als Hausmittel für eheliche Leiden anwenden kann!" —

Edmund fühlte sehr wohl, wie wenig vorwurfsfrei er sei, wie er seiner Frau vor der Ehe nicht genug Offenheit erwiesen, andererseits in verblendeter Liebe sein Recht zu sehr aus der Hand gegeben. Er sah auch ein, daß Astarte immerhin so schuldig nicht sei, wie der Graf und die Schwiegermutter, deren Einwirkungen seine Frau nicht entzogen worden war. — In Anbetracht dessen legte sich sein Zorn und Haß ein Wenig, er beschloß sich mit Astarten zu verständigen und alle Schritte zu thun, um das Haus, das ganze Stadtleben loszuwerden. —

Am andern Tage, nachdem er mit Hackert nochmals Alles reiflich erwogen, eilte er nach Hause mit dem besten Willen, seine verwüstete Häuslichkeit um jeden Preis wiederherzustellen. — Ehe er in den „kalten Stein" trat, sah er Schätzlein an der Ladenthür stehen, ihn mit kalter Verachtung messen und ihm dann den Rücken zukehren. — Eine merkwürdige Stille empfing ihn in seiner Wohnung. — Jakob, sein Diener machte ein höchst verlegenes Gesicht.

„Was ist hier los? — Wo ist meine Frau? Sind die Dienstmädchen denn nicht da?" —

„Die gnädige Frau befahl mir, nachdem Sie gestern Abend fortgegangen waren, ein Billet an die Frau Baronin hinüberzutragen, dann mußte ich sämmtliche Koffer und Kisten holen und einpacken helfen." —

„Einpacken helfen?! Schuft, wo ist meine Frau?!" —

„Um ein Uhr abgereist!“

„Abgereist?! — Wohin!! Mit Wem?! — Warum hast Du mich nicht aufgesucht, Mensch?!!“ —

„Aber wußte ich denn, wo Sie waren? Ließ mich die Gnädige denn eher weg, als bis sie sammt Nina und der Mama im Wagen saßen!“ —

„Fuhren sie mit Extrapost?!“ —

„Nein, in einer herrschaftlichen Equipage, der ein Packwagen folgte!“ —

Wie rasend durchirrte Edmund alle Räume, um sich zu überzeugen, wie offen ihm seine Frau Hohn gesprochen, ihn verlassen hatte! Bleich, wirr, trat er endlich in sein Studirzimmer. — Er prallte zurück, denn sein Secretair stand offen, obgleich er den Schlüssel dazu in der Tasche hatte. Auf der Platte desselben lag ein Brief an ihn. — Mechanisch öffnete er denselben. —

„Mein Herr!

„Vorerst sei Ihnen gesagt, daß Sie wegen

Ihres geöffneten Bureaus Niemand zu verdächtigen brauchen. Dank Ihrer eigenen Nachläſſigkeit war es unverſchloſſen und brachte mich in den Beſitz derjenigen Papiere, welche mir Schutzwaffen werden ſollen, falls Sie gegen mich zu prozeſſiren belieben. Ich erkläre Ihnen, daß ich nie zu Ihnen zurückkehre, und die Scheidungsklage eingereicht werden ſoll. Gegenſeitiger Widerwille iſt wohl ein Grund, deſſen Rechtsgültigkeit Sie als ehemaliger Juriſt einſehen werden. Ich beanſpruche von Ihnen die gütliche Einwilligung zu dieſer Scheidung, wie die Auszahlung der mir im Ehecontrakt garantirten Vermögenshälfte binnen einem halben Jahre. Mein Notar erhält zu Allem Vollmacht. — Sollten Sie ſich zu meinen Forderungen nicht verſtehen, ſo werde ich nicht allein richterlichen Schutz aufſuchen, ſondern auch die Briefe der naiven Trödlerstochter an Sie nach S... und alle Beweiſe Ihres Verhältniſſes zu derſelben, über welche ich nun verfügen kann, ſo

ausnutzen, daß die Welt bald über Ihre Ehre entschieden haben soll.

Astarte von Wolkenstein-Hennings."

Edmund sank wie ohnmächtig auf seinen Arbeitssessel. —

„O Du elendestes, falschestes aller Weiber, das je an eines Mannes Brust geruht, mit teuflischem Liebreiz und lügnerischen Schmeichelkünsten seine Sinne, sein Herz, seinen armen Verstand betrogen! Das ist ein abgekartetes Spiel von ihr, von der Mutter, von diesem schurkischen Gildern ersonnen! Die Hälfte meines Vermögens? Dafür, daß sie mir treulos ward, daß sie mich der Schande preisgegeben? Nimmermehr! Und wenn ich das Letzte daransetzen soll, — den Lohn ihres Treubruchs, mein halbes Erbe soll sie niemals besitzen!! Müßt' ich sie mit Gewalt zurückschleppen in dies Haus, ehe sie diesem Gildern sich verbindet, ich thue es! Heh, ich will sie martern, sie quälen, wie sie mich marterte und quälte! Ihr Leben sei vergiftet,

wie das meine! Alle Reue, die ich ihretwegen auf mein Herz nehmen mußte, möge sie Tag und Nacht durchtoben, und wenn sie alt und verhärmt ist, will ich sie lachend von mir stoßen, daß sie fühle, was es heißt, verlassen und beschimpft zu sein!! — — Ach Du Narr! Ueber Deinen hohlen Zorn, Deine einfältige Rache! Kannst Du Dich denn rühren? Willst Du Dich zum Kinderspott machen? Hat sie nicht den Ehevertrag in Händen, der ihr leichtsinnig die Hälfte meines Vaterguts ertheilt, hat sie die Briefe Mathildens nicht gestohlen?! — Sie kann nicht mich durch sie entehren wollen, denn es ist keine Schmach, vor ihr eine Andere geliebt zu haben, aber Mathilde ist das Ziel ihrer Rache! Den Namen eines ehrlichen Mädchens will sie an den Schandpfahl des öffentlichen Gelächters schmieden, wenn ich ihr Widerstand leiste! O schlaustes aller raffinirten Weiber, packst Du mich so sicher an dieser zartesten Stelle meines Herzens? Wußtest Du so

gut, daß ich die Genossin meiner Jugend, die heiligen Gefühle einer bessern Zeit doch zu hoch halte, um sie dem Pöbel preiszugeben?! Ja, ja, Du sollst den Kaufpreis haben und Deine ersehnte Freiheit! Alles, Alles für jene vergilbten Blätter, die ich so oft seither mit meinen Reuethränen benetzt! Ho, wo ist Deine Stätte denn zu finden, was bist Du denn eigentlich, Buhldirne der närrischen Menschheit, Du Glück des Lebens! Hast Du mir je wahrhaft gelächelt? Verlassen schon als Kind, nie erwärmt vom heißen Strahle mütterlicher Liebe, nicht geleitet von der sichern Hand eines weisen, väterlichen Erziehers, geknetet von fremden Händen so und so nach Jedermanns plumper Laune, dann bewußtlos fast im kurzen Rausch der Jugendfeerei hindämmernd, endlich willenlos hinausgestoßen in's große Leben, taumelnd von Genuß zu Begierde! Schon die erste Liebe ward mir vergiftet, geknickt, erstickt im bunten Gaukelspiele der Gesellschaft, wo, reißenden Thieren gleich, alle

Sinne erwachten und mich zu den Füßen dieser Elenden schleuderten, die mich hingeopfert, um das Geld, welches ich ihr wahnsinnig selber in den Schooß geschüttet! Möge sie verflucht sein hier und dort, verflucht auf allen Pfaden ihres Lebens! Euch, Treulosigkeit, Verzweiflung und Schimpf, übergeb' ich die Seele dieses Weibes zur Beute, ihr sollt, ihr werdet sie zernagen, zerfetzen unter dem Hohnnecken der lachenden Welt! — In der Fülle der Manneskraft bin ich wiederum das Spielwerk habgieriger Seelen und selbstsüchtiger Menschen, einsam und doch rathlos wie als Kind, ohne Hoffnung, ohne Zweck, ohne Zukunft; das ist mein Glück! Fall' ab von mir, argloser Frohsinn, zerbrich, thörichtes Herz voll lodernder Liebe, ihr Träume und Wünsche zerstiebt, Du aber, kalte Selbstsucht, hastiger Genuß der Stunde, der Nichts kennt als sich und nur sich, Du Eigenliebe, die jedes Ding nur braucht als Diener seines Willens und nach gethanem Dienste wegwirft, Zufall, Laune, Augenblick und

Gelegenheit, ihr sollt meine liebsten, einzigen Genossen sein, bis das letzte Sandkorn dem Stundenglas entronnen, der letzte Tropfen im Lebenskelch geleert, dann aber zum Satan mit der Maschine!!" — —

Edmund's Entschlüsse waren gefaßt. Mit wildem Selbsthohn riß er die letzten dünnen Fasern alter Neigung aus seinem Herzen, die ihn noch an Astarten banden. Er eilte zu dem Notar der alten Baronin, welcher einst den Ehekontrakt aufgesetzt, und bevollmächtigte ihn, seine Frau zu benachrichtigen, daß er das Geld auszahlen und die Scheidung nicht verweigern würde, sobald erst sämmtliche Briefe Mathildens in seinen Händen seien und Astarte sich notariell verpflichten wolle, das halbe Vermögen zurückzuzahlen, falls eines dieser Schreiben fehle oder in die Oeffentlichkeit dringe. — —

Darauf suchte er Alles zu verbannen, was seiner Frau noch angehörte, oder ihm von

ihr geschenkt worden war. Jedes Andenken an sie wollte er ausrotten und ein neuer Mensch werden, dessen ganzes Leben sich von heute datire. Ein sehr begreifliches Gefühl von Scham hielt ihn ab, die Gegenstände, welche Astarten gehörten, Justus anzubieten, der ohnedem sein Unglück bald genug erfahren mußte, war ja doch die ganze Stadt voll davon. Er schickte deshalb zu Bleichmann, um Alles baldigst loszuschlagen. — Der Jude kam. —

„Se haben befohlen, Herr Assesser?“ —

„Ja, mein alter Freund. Ich will da eine Menge Sachen verkaufen und wende mich an Sie, denn mit Schätzlein stehe ich nicht besonders. Meine Frau wünscht eine andere Einrichtung und Sie sollen die unnützen Sachen billig haben!“ —

„Billig? Erlauben Se, was heißt billig? Was Se nennen billig, könnt' ich doch nennen theier!“

„Da hinein, Bleichmann!“ Er führte ihn

in die anstoßenden Zimmer seiner Frau. „Diese Meubles, Teppiche und Vasen, der Papagey, die Bilder, die Nippes, dort im Schlafzimmer das Himmelbett, Gardinen und Portièren, kurz, was in diesen drei Zimmern steht und liegt, sollen Sie haben. Ich will davon Nichts mehr sehen. Halten Sie sich nicht lange auf, — was zahlen Sie?!“ —

„Gott's Erbarmen, ich soll mich nicht aufhalten bei de viele Sachen! Soll ich se kaufen unbesehn, wie de vornehme junge Herrn ihre Frauen? Müßt' ich doch sein nicht getrost!“

„Die Einrichtung hat mich schlecht gerechnet zweitausend Thaler gekostet ohne die Bilder!“ —

„Se hat gekostet! Vor's Gewesne giebt der Jude nischt, Herr Assesser! Werth ist de ganze Sache höchstens noch 400 Thaler, — will ich aber geben, wenn de Bilder dabei sind, 500 Thaler!“ —

„Bleichmann, Sie sind —. O ja doch, ja! Warum sollten Sie nicht meine Lage benutzen

? einer [illegible] Einrichtung für 2000 Thr.

und mich betrügen? Wissen Sie doch sehr gut, daß mir Alles zum Ekel ist, ich's um jeden Preis lossein will, nicht mehr diese Sachen sehen kann! Sie sind auch Einer von Denen, die ich in meiner Jugend geliebt und für ehrlich gehalten, haha, und doch ist Einer ein Schurke, wie der Andre! Fort, — nehmt Alles fort dafür!" —

„Lieber Herr — Edmund, wenn Se's nich ungütig nehmen, daß Se der alte Bleichmann so titelirt, — ich will Ihnen e Mal was sagen! — Wenn e Mensch Geld hat, aber nich weiß, wie viel e Thaler werth is, wie lange e armer Mensch arbeiten muß dervor und er werft sein Erbtheil in e Jux, — hast de gesehn, warum soll e Andrer nich dervon rapsen, was er kann, wo es doch is weit besser aufgehoben?! Thun Se mer doch den Gefallen! — Werd ich geben also wegen de alte Freundschaft fünfhundertfünfzig Thaler, und nu machen Se kei Gesäure, sagen Ja!!"

„Ja doch, zum Henker!" —

„Werd' ich bringen in 'ne halbe Stunde e Meubleswagen und's Geld! Gott behüt' Se!" —

Edmund starrte vor sich hin. — „Wenn ein Mensch Geld hat, aber nicht weiß, wie viel ein Thaler werth ist, wie lange ein armer Mann dafür arbeiten muß! — Arbeit! — Werth des Lebens! — Haha, was hat denn noch Werth für mich? Wozu soll ich arbeiten? — Wer ein liebendes Weib und holdlächelnde Kinder hat, der rede so weise! Ich? Wofür soll ich leben, wozu ringen? Damit etwa, noch ehe ich kalt bin, Fremde in meinem Schweiße wühlen, von meiner Arbeit sich mästen? O mein lieber, todter — Vater!!" —

— — — — — — — — — —

Daß Astarte ihren Gatten verlassen und die Scheidung im Gange sei, war das Gespräch aller Zirkel der großen Welt. Auch Gildern, als Astarte's romantischer Beschützer, kam in's Gerede, und die Meute tausend schadenfroher Zungen ward gegen beide Gatten losgelassen. Wie es gewöhnlich zu

gehen pflegt, bildeten sich Partheien. Die eine gab Astarten, die andere Edmund die Hauptschuld. In den vornehmen Kreisen ward Letzterer durchaus verdammt und sein ferneres Auftreten in allen jenen vielverzweigten, einflußreichen Familien unmöglich, welche mit Wolkensteins zusammenhingen. Namentlich war der Adel ganz empört, und der einzige Vorwurf, der Mutter und Tochter traf, daß sie sich in solch' malhonette, bürgerliche Verbindung eingelassen. Es gab indeß selbst in diesen Kreisen Einzelne, welche partheiloser dachten, tiefer in's Wesen der Sache blickten, wie Buchmann, und daher Edmund bedauerten. Besonders hatte er die Stimmen Derer für sich, welche seiner Sphäre näher standen. In Einem waren indeß Alle einig, daß Edmund grenzenlos unbesonnen gewesen und sich durch den genommenen Abschied um alle Zukunft gebracht habe.

Es bedurfte aber doch einiger Zeit, ehe das Gerücht der Scheidung Edmund's aus den fei-

neren Kreisen in die bürgerliche Sphäre drang, und Justus erfuhr daher das Geschehene nicht sobald. Allerdings hatte Bleichmann's Ankauf ein sehr verdächtiges Aussehen, auch ließ der Jude Bemerkungen fallen, die so ziemlich den Nagel auf den Kopf trafen. —

Halb aus Zufall, halb aus Absicht führte den Cabinetsrath Buchmann sein Weg beim „kalten Stein" vorbei. Die Boissier'schen Stiche waren die Gespenster, welche ihn ewig quälten, deren Besitz ihn selbst zu großen Opfern veranlaßt hätte und nach welchem er um so sehnsuchtsvoller trachtete, je vollständiger Justus' Sammlung war, je fester der Trödler seinen Schatz hielt, je sorglicher er allen Lockungen Buchmann's widerstanden. Nach langem Schmollen des Cabinetsraths, und nachdem derselbe, ein sonst so eifriger Kunde, wohl über ein Jahr Nichts mehr von Justus gekauft hatte, stellte er sich nun wieder ein.

„Guten Tag, Meister S ch ä tz l e i n! Na, wie geht's!"

„Danke, Excellenz, immer beim Alten! Gesund sind wir Alle noch! Sind Sie nu wieder gut auf den alten S ch ä tz l e i n?" —

„Ja, wenn Sie nicht so zähe sind! — Wie wär's denn, J u st u s ch e n, mit den Stichen? — Geben Sie sie doch heraus!" —

„Fällt mir gar nicht ein, Herr Cabinetsrath! Fangen Sie schon wieder die alte Litanei an?" —

„Aber J u st u s, Sie können ja die Stiche bei mir so oft bewundern, wie Sie nur wollen. Ob die Sammlung nun hier liegt, oder bei mir, ist doch ganz gleich. Solch' schönes Geld, wie ich Ihnen geboten, ist doch für einen Geschäftsmann nicht zu verachten!" —

„Aber die Stiche sind doch m e i n, wenn sie hier sind, Excellenz! Ueber d a s Gefühl geht Nichts. Eben so gut können Sie ja auch zu m i r kommen, wenn Sie sie sehen wollen! Selbst das

Museum hat die Sachen nicht 'mal, außer ein paar kleineren geringen Blättern. Vor ihnen bin ich auf meine Weise poetisch, und schwelge wie ein König! Nimmer laß ich mir die Freude nehmen, bei Gott! Ein für alle Mal, quälen Sie mich nicht!" —

„Hol' Sie doch der Kuckuk" polterte Buchmann, „Sie zäher, schauerlicher Harpax! Aber ich lass' nicht nach, Justus, mit Bitten und Drohen, Schmeicheln und Chikaniren, und, wahrhaftig, sollt' ich Ihnen auch auf irgend eine Art 'nen Possen spielen, ich thu's, eh' ich dulde, daß ein Anderer diese herrlichen, kostbaren Schätze sein nennt, wie ich! 'S ist nichtswürdig, 's ist empörend! Aber ich komme wieder, Sie alte, zähe Festung, ich komme wieder!" —

„Kommen Sie wieder, kommen Sie nicht, mir einerlei. Mit den Stichen ist's Nichts, Excellenz!" —

Buchmann stülpte heftig den Hut auf und wendete sich nach der Thür. An derselben kehrte er um.

„Die Geschichte mit Ihrem Wirth wissen Sie doch schon? Was sagen Sie zu der Scheidung!"

„Was Wirth! — Scheidungsgeschichte, Excellenz? — Ich weiß Nichts!" —

„Sie wissen noch nicht, daß Frau Astarte ihrem Manne, dem Assessor, durchgebrannt ist und Graf Gildern, der Adjutant des Prinzen Arthur, seine Hand im Spiel hatte? Die ganze Stadt brennt ja lichterloh davon, und Sie wüßten's noch nicht?!" —

Eine Pause trat ein. Justus stand steif wie ein Stock, — als sei er versteinert. Sein Gesicht ward bleich, dann schoß eine fliegende Röthe über dasselbe hin.

„Edmund?! — Geschieden von dem Weibsbild?!" —

„Ja, und unerhört betrogen! Denken Sie sich, der Unsinnige hat ihr im Heirathsvertrage sein halbes Vermögen zugesichert, nun muß er's zahlen und hat noch Spott und Schande davon!" —

Justus' Brust arbeitete keuchend. Fieberhaft glitten seine Finger über den nackten Scheitel, als wische er den Angstschweiß ab. Dann blitzte sein Auge dämonisch, seine Lippe verzog sich zu wildem Hohn: „Geschieden?! — Das halbe Vermögen verloren?! — Hahahaha! Ist mir lieb! Ist ihm gesund! Das macht mir Freude! Huija, das mußte so kommen! — Meinen Rock! Ich muß zum Notar Lex!!" —

„Mein Gott, was wollen Sie bei Dem?!" fuhr Buchmann erschrocken auf.

„Was ich bei ihm will?! — Ja, hm! Hähä! — Das, — das möchten Sie wohl gerne wissen?!" —

„Sie haben etwas Schlechtes vor, Schätzlein!!" —

„Was Schlechtes? — Ah natürlich! Wenn Einer seinen Vortheil wahrnimmt, ist's immer was Schlechtes bei anderen Leuten! Was ich thun

will? — Meine Hypothek werd' ich ihm kündigen!!" —

„Barmherziger Himmel, dann ruiniren Sie ihn! — Ich bitte Sie, bedenken Sie den Verstorbenen! War er nicht Ihr Wohlthäter? Sie sind ja noch nicht gefährdet!"

„Ganz egal! Nichts da! Sie wird gekündigt!!" —

„Und Sie sind ein Blutsauger, ein elender Wucherer, Herr! Gott soll mich strafen, wenn ich jemals diese ehrlose Schwelle wieder betrete!!" —

Achtes Kapitel.

Empört, noch einen letzten Blick tiefster Verachtung auf Justus schleudernd, war Buchmann hinausgegangen. Der Trödler grinste ihm hämisch nach, dann riß er den Hauskittel ab, nahm aus dem Schrank seinen besseren Rock, zog ihn an, und wollte eben nach dem Hut greifen und die Seinen rufen, als Mutter und Tochter todtenbleich und wankend eintraten.

„Eh, Ihr wißt's schon!"

„Und Du willst zu Lex?" stöhnte Mathilde.

Justus schnappte nach Luft. — „Ja, — bleibt so lange hier, bis ich zurückkomme!" —

„Du willst's also doch thun?!" rief bebend Christine. „Hast Du nicht die Einsicht, daß Du Edmund, der schon elend genug ist, mit dem's in Riesenschritten bergab geht, dadurch zu Grunde richtest?!" —

„Eben, weil's in Riesenschritten mit ihm bergab geht, will ich mein Geld nicht verlieren!" —

„Hast Du uns nicht gesagt, so lange sie nicht die vier Wände einreißen, ist mein Kapital sicher, und nun auf einmal ist's nicht?!" rief Christine erbittert.

„Was versteht denn Ihr Frauensleute davon. Ich muß wissen, was ich zu thun habe!!" —

„Dich treibt der Haß, Mann, der Wucher, die Gier, selber den „kalten Stein" zu haben, zu Allem! So lange wir arm waren, Justus, warst Du rechtschaffen, seitdem es uns wohlgeht, ist Dein Herz zusammengeschrumpft in Geldgier!

Vergessen hast Du, was der selige Josua an uns Gutes that, vergessen, daß Du Edmund einst lieb hattest! O, wären wir arm geblieben und redlich, als so — so, daß die Leute mit Fingern auf uns weisen und sagen: Seht den Lumpenhändler! Er ist reich geworden vom Blutgeld, vom Elende des Kindes seines Wohlthäters!!" —

„O, laß den Vater nur machen! Auch ich weiß, was ich zu thun habe! Häufe Du nur Deine Reichthümer auf, sei glücklich in Deinen Schätzen, mir brichst Du das Herz! Daß Edmund durch uns untergehen soll, überleb' ich nicht! — Ich habe gewiß meinen Vater geliebt, wie ein Kind nur kann, hab' ihn verehrt und hochgehalten! Ehe ich ihn verachten lernen muß, thu' ich mir lieber ein Leid an! Mag er dann bei seinen Dukaten glücklich sein!" — Schluchzend fiel Mathilde der Mutter um den Hals.

„Und wenn mein mühsam errungener Schweiß,

wenn das Ersparniß unsres ganzen Lebens doch verloren, — rein verloren ginge, wenn ich nicht dazu thue?!" —

„So geh's verloren!" rief flammend die Tochter, Du wirst unsere Liebe, die Achtung aller guten Menschen haben!" —

„Kinder, Ihr wißt nicht, was Ihr für Unheil thut, wenn Ihr mich an der Kündigung hindert! Dies Geld ist mehr werth, als Alles, was ich sonst Glück genannt, hört Ihr?! Es ist mehr werth, als Euer dummer Eifer, Eure wetterwendische Liebe! Wollt Ihr etwa die Verantwortung von Allem tragen, wenn mein Kapital verloren geht?!" —

„Ich trage sie, Vater! Vor Gott und den Menschen will ich sie tragen! Laß uns lieber betteln gehn, als an den „kalten Stein" einen Finger legen!!" Sie umarmte ihn schluchzend.

Justus stieß Mathilden heftig von sich, prasselnd warf er Stock und Hut zur Erde. —

„So komm's über Euch! Hol' der Teufel alle Weiberherzen! Ich werde nicht hingehn!“ —

„O hab' Dank, lieber Justus!“ — rief Christine.

„Herzvater! Einziger, bester Vater!“ stammelte Mathilde.

„Aus den Augen geht mir! Aus den Augen! Will Nichts mehr wissen von Euch! — Ihr habt ein sehr dummes Gewerbe bei mir getrieben! Aber ich schwör's Euch zu, noch ein Mal macht Ihr mich nicht zur weichherzigen Memme!!“ —

Thränen der Wuth rannen ihm über das Antlitz. — — — — — — — — —

So ward von Edmund, ohne daß er es wußte, ein augenblicklicher Ruin abgewendet, denn es war wohl klar genug, daß ihm ganz unmöglich sei, die Hälfte seines Vermögens und zugleich die Hypothek baar auszuzahlen.

Das höchst luxuriöse Leben der Familie Hennings hatte nicht nur Zinsen, sondern auch ein

gut Theil des Kapitals aufgezehrt, welches Edmund disponibel hatte. Dazu kamen die verschwenderische Einrichtung zweier Stockwerke, seine alten Schulden, die theure italienische Reise, die kostspieligen Kunstliebhabereien Edmund's, und daß doch an Justus regelmäßig die Zinsen der Hypothek bezahlt werden mußten. Seine Kapitalien reichten nur dann hin, Astarten die kontraktliche Hälfte des Vermögens auszuzahlen, wenn er sich selbst ganz und gar von flüssigen Summen entblößte, und da er keine weiteren Einnahmequellen hatte, seinen Beruf ja aufgegeben hatte, stand ihm somit allein der nur sehr mäßige Zinsengenuß des Hauses zu Gebote, eine Aussicht, die ihn mit Grauen erfüllte. Um genug baares Geld zu erhalten, wählte er daher den Weg, den „kalten Stein" mit einer neuen Hypothek zu belasten und theilweise dadurch die stipulirte Forderung Astarte's zu befriedigen. Eine solche Hypothek hinter der großen ersten, welche Schätz-

lein besaß, zu beschaffen, war aber trotz aller Bemühungen des alten Notar Lex höchst schwierig, ließ sich ohne eine neue Taxirung des Hauses und ohne Justus' Wissen nicht thun!

Wie bitter dem ohnedies zerrissenen, morschen Herzen Edmund's die Nothwendigkeit ankam, dem Manne, welcher ihn gradezu haßte, so gedemüthigt und beschämt gegenübertreten, ihn um Hülfe bitten zu müssen, kann nur Der fühlen, welcher selbst einmal gezwungen worden, im Bewußtsein eigener Schuld dem Feinde ein gutes Wort zu geben, an Den einen Nothschrei zu richten, welchen er unter allen Menschen am Wenigsten zu brauchen glaubte. —

Edmund schrieb somit eines Tages ein paar Zeilen an Schätzlein, in denen er ihn bat, zu ihm Geschäfte halber zu kommen, da es ihm begreiflicher Weise unmöglich sei, dem Trödler selbst einen Besuch zu machen. O, gebrochener Stolz, geknickter Hochmuth! — —

Justus erschien. — Ein peinlicher, beängstigender Augenblick war's, als der alte Mann kurz angebunden eintrat, einen kalten Blick auf das bleiche Antlitz des jungen Mannes warf, den er vor alten Zeiten so oft geliebkost, und sich auf einen Stuhl setzend mit niedergeschlagenem Blick auf Edmund's Anrede lauerte. —

„Herr Schätzlein, ich bin sehr unglücklich!“ —

„So? — Na, das sind mehr Leute! Sogar Viele, die's nicht verdient haben!“ —

„Was Sie mir damit sagen wollen, fühl' ich sehr wohl. Ob ich es aber so — so verdient habe, wie mich's getroffen, das —“

„Das haben Sie verdient! Ueber und über!“ —

„Ich werde das Gott zu richten überlassen!“ —

„Schön, ich auch! Was geht das also mich an?“ —

„O, Sie brauchen mir's nicht so deutlich zu

sagen, wie tief Sie mich hassen und verachten! Ich will Sie aber nur fragen, ob Sie das Herz haben, den Sohn Ihres todten Freundes zu ruiniren, die übermäßigen Vortheile, welche Ihnen mein Vater, weiß Gott, weshalb, über mein Eigenthum und mein Schicksal eingeräumt, zu benutzen, um mich ganz in Verzweiflung, Armuth und Schande zu bringen?!" —

„Hab' ich Sie etwa in Verzweiflung gebracht? Wollen Sie mir gar Ihr Elend, Ihre Verschwendung in die Schuhe schieben und daß Sie wie ein Wahnsinniger Ihr Vatergut an ein nichtsnutziges Weibsbild verschleudert haben? — Daß Ihr Herr Vater, Gott hab' ihn selig, wenigstens mein Eigenthum gegen Ihre Prasserei sicher stellte, war nur rechtlich, und daß er sicher sein wollte, der gute „kalte Stein" werde nicht einst gar subhastirt, war weise gehandelt. Sein ehrliches Namensschild konnten Sie abreißen, dies solide alte Haus zum Narrentempel machen, aber es unter

den Hammer bringen, werden Sie nicht! Dafür ist der Trödler da, der alte — Lumpen-Justus, verstanden?!" —

„Ich verstehe Sie sehr wohl! Es wäre auch überflüssig, bei Ihnen jene Seiten des Gemüths anzuschlagen, jene geheiligten Erinnerungen wachzurufen, für welche das roheste Herz selbst empfänglich ist! — Sprechen wir also nur vom Geschäft!" —

„Vom — Geschäft!" Justus biß sich auf die Lippen. Ein leichtes Zucken seines Gesichts, ein bleicherer Hauch auf seinen Wangen bewies, daß er nicht ganz unempfindlich sei. —

„Was ich Unrechtes, benennen Sie's, so hart Sie wollen, — gethan, fühle ich von allen lebenden Wesen am Besten. Wenn Ihnen das ein Triumph ist, so will ich's Ihnen offen gestehen. — Mein Weib hat sich von mir gewaltsam getrennt, ich bin entehrt! Nach dem Ehekontrakt gehört ihr die Hälfte meines Vermögens und ich muß es

zahlen. — Um nicht ganz entblößt zu sein, noch einen Schimmer von Hoffnung für die Zukunft zu behalten, muß ich auf dies Haus eine zweite Hypothek aufnehmen!" —

„Wie hoch?" —

„Zehntausend Thaler! — Es bleibt mir keine Wahl! Entweder Sie sind human genug und gestatten mir diese zweite Hypothek an einen anderen Käufer zu vergeben, oder — wenn das Ihrem Interesse etwa besser zusagt, Sie nehmen sie selbst. Sonst muß ich den „kalten Stein" verkaufen, ich bin gezwungen!" —

„Zehntausend? — Zur zweiten Hypothek? — — Ist mir zu hoch! — Im Subhastationswege könnt' ich mit der zweiten Hypothek ausfallen. Ist mir zu hoch! — — Einem Andern lassen? — Geht nicht, will ich nicht! Hab' keine Lust, in Prozesse zu fallen. Wenn Sie die Hypothek einem Andern geben, kündige ich die meine! Wollen Sie aber den „kalten Stein" verkaufen, — gut, ich

will ihn nehmen, damit Sie sehen, ich bin nicht so!" —

„Dahin also ging Ihr Ziel, das Haus meines Vaters an sich zu reißen? Hab' ich Sie endlich durchschaut? — — Dem Wunsche mußte Ihre ganze Lebenskraft, Ihr Kind, mein kränklicher Vater, ich leichtsinnig Argloser selber dienen?! Wie eine Katze umkrochen Sie uns, mit einer Gaunerklugheit ohne Gleichen umspannen Sie uns Herz und Hirn, und jetzt — jetzt wollen Sie den Sprung thun?! Nein, mein Herr Schätzlein, so ohnmächtig bin ich denn doch nicht, Ihnen diese Höllenfreude zu lassen! Ich werde das Haus verkaufen, weil ich's muß, doch Sie sollen niemals sein Herr sein! Eher den rothen Hahn auf's Dach!!" —

„Das ist recht! Das fehlt Ihnen nur noch, um Ihres sterbenden Vaters Ahnung wahrzumachen! Ihres Vaters, der in meinen Armen endigte, indessen Sie bei der Baronesse in S . . .

gesessen! — Nur zu! — Ich bin aber Keiner von Denen, welchen man drohen kann. In fremde Hände kommt das Haus nicht! Entweder bleibt es in den Ihren, oder kommt in meine! Verkaufen Sie's nur! Ich kündige Jedem die Hypothek, außer Ihnen! Das kann ich, und der Teufel soll mich holen, das werd' ich!!" —

Edmund preßte verzweifelt die Hände gegen die Stirn. Er mußte sich am Sessel halten, um nicht zusammenzubrechen. — Aber mit letzter in ihm schlummernder, sittlicher Kraft, dem menschlichen Adel, der oft erst in der Stunde der Noth erwacht, richtete er sich auf und sah dem Alten flammend in's Angesicht.

„Ja, Herr, ich werde dieses mein Vaterhaus nicht verkaufen, werde nicht Ihr Mitleid wegen der Hypothek anrufen, aber den letzten Groschen will ich nehmen, um jenem Weibe den Judaslohn zu geben! Sie und Jene, Ihr habt mich vollends elend gemacht, geht hin und freut Euch nun! Ja,

ich bin gänzlich vernichtet!! Ohne Beruf, mit zerrüttetem Herzen, zerstörtem Erbe, verachtet, verlacht, ohne Hülfsquellen, ohne Zukunft!! Ich bin zu Ende!!!" — Er sank auf den Sessel und bedeckte sein bleiches Gesicht.

„Sehen Sie's endlich ein?! — — Es kommt nur verdammt spät! — Ich bin zwar 'n Wucherer, der Wurm in Ihrem Leben, bin nicht werth, daß mich Gottes liebe Sonne bescheint, aber ich sag' Ihnen, den ich hasse und verachte, den ich elend machen will, weil er mein Kind elend machte und an dessen Qualen ich mich weide, — ich der alte Justus sag's Ihnen: wenn Sie noch eine Ader ächten Mannesbluts in sich haben, wenn Sie der rechte Sohn Ihres ehrenwerthen Vaters sind, dann thuen Sie Eins; ich rath' es Ihnen in dieser Stunde!" —

Edmund fuhr auf und starrte ihn an. „Sie — wollen mir rathen? — Was wollen Sie mir noch rathen?!" —

„Bete und arbeite!!“ — Justus ging zur Thür.

„Hahaha! Und wer soll mich's lehren, Sie grauer Narr, jetzt lehren, wo doch Alles vorbei ist?!“ —

„Sie fragen, wer Sie's lehren soll? — Wissen Sie das noch nicht? — Na, so warten Sie's nur ab!“ — Die Thür fiel hinter Schätzlein zu! —

— — — — — — — — — —

Edmund hätte eher seine Seele verpfändet, als Justus gutwillig das Grundstück gelassen. — Er machte also sämmtliche Kapitalien, welche ihm noch zu Gebote standen, flüssig, und war so nach einem Vierteljahr im Stande, die festgesetzte Summe an Astarten zahlen zu können. Der Notar der Baronin händigte darauf gewissenhaft sämmtliche Briefe Mathildens an ihn aus, wie die notarielle Garantie Astartens, welche ihn vor jeder Veröffentlichung derselben schützte. Die

Scheidung erfolgte, und Edmund zahlte die Hälfte seines damals angegebenen Vermögens hin. — Vor dem Richter sahen sich beide Gatten, Edmund und Astarte, noch einmal, — dann nie wieder! —

Als Hennings von diesem Scheidungstermin nach Hause zurückkam, und, das wirre Haupt auf die Hand gestützt, nachsann, was ihm noch von dem Seinen blieb, faßte kalter Schauder sein Herz. — Unsummen hatte er hingeworfen, Astartens und ihrer Mutter Gelüste zu befriedigen, seiner Eitelkeit und Hoffahrt, seinem regellosen Hange nach Kunst und Luxus zu fröhnen. Was ihm nach drei Jahren einer trostlosen Ehe, nach Zahlung der Hälfte seines ehemaligen Vermögens übrig blieb, war das Haus, auf welches er keine Schulden machen, das er nicht verkaufen durfte, eine luxuriöse Einrichtung, die für ihn jetzt eben so lächerlich, wie ohne Werth war, welche er also natürlich veräußern wollte, und endlich ein so

geringes Kapital, daß er von dessen Zinsen nicht leben konnte, da er ja Schätzlein's Hypothek mit tausend Thalern verinteressiren mußte. So viel sah er klar genug ein, daß, wenn er dieses kleine Kapital einmal erst angriff, es selbst bei sehr verändertem Leben binnen drei bis vier Jahren aufgezehrt sein werde. Aber was dann? — Der Welt offen seine Armuth zu zeigen, ertrug sein Stolz, sein Schamgefühl nicht. „Bete und arbeite!" dröhnte ihm Schätzlein's Wort in's Ohr! —

Wie sollte er das? Was sollte er denn arbeiten? Konnte er, der in der haute volée geglänzt, überall der Erste gewesen, um eine kärgliche Stelle betteln? Von Thür zu Thür Derer rennen, denen er sich sonst ebenbürtig gefühlt? — Kornell bekümmerte sich nicht um ihn, Alles war von ihm gewichen, selbst wer ihn bedauerte, mied ihn. Er war in der guten Gesellschaft ein Paria geworden. Seine Freunde, die Gelehrten und Künst-

ler, gingen ihm aus dem Wege, er konnte ihnen nichts mehr abkaufen, sie nicht mehr unterstützen. Ihr Genosse konnte er nicht sein, denn er war ja Nichts. Selbst zum Gesellschafter taugte er nicht mehr, war er doch bitter, trübe und einsylbig. Ehrenwerthen Leuten, wie Hackert, mochte er um so weniger lästig fallen, als sie ihm Nichts bieten konnten, als Bedauern. —

Einen langen, schweren Kampf Tage und Nächte hindurch bestand Edmund, ehe er zu einem Entschluß kam, ehe sein Herz alle jene Leidenschaften und Begierden, den thörichten Stolz, die letzte Täuschung und Hoffnung, den letzten eitlen Wunsch abschüttelte. Hätte er sich wenigstens an der Erinnerung weiden können, aber ach, die sonnigen Bilder der Jugend waren entheiligt durch eigene Schuld, befleckt durch Schätzlein's und Astarte's unheimliche Bilder, durch die wüsten Jahre einer entsetzlichen Ehe. Matt und siech, körperlich geschwächt ging er aus diesem Kampfe

hervor, Alles war in ihm todt und welk, jedes Gefühl geknickt, erblaßt jede Hoffnung! Eins aber erwachte immer mehr in ihm, erfüllte ihn riesengroß, überwältigend, rüttelte ihn zum Anspannen seiner letzten Kräfte auf, — der Gedanke an seinen todten Vater, der Gedanke an Mathilde. So unwerth Beider er sich auch fühlte, so wenig er das Eden der Kinderzeit zurückzuzaubern vermochte, das Andenken an diese Zwei war mächtig genug, ihn zu dem heißen Schwur, dem eisernen Entschluß zu entflammen, nicht tiefer zu sinken, als er bereits stand, nach der verlorenen Mannesehre zu ringen und sei's durch das Opfer der tiefsten Demüthigung selbst, sich eine Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu schaffen, die, wenn noch so gering, ihm Achtung erwerbe, der Welt beweisen müsse, daß er unbesonnen, doch nie schlecht, betrogen, aber nie Betrüger, und das schwerste Unglück nicht im Stande gewesen sei, ihm den inneren Adel und das Gefühl des Bes-

seren zu rauben, liege auch das Bessere selbst nicht mehr auf seinem Pfad hienieden. — Er beschloß, da er auf die Dauer doch nicht mehr die Zinsen der Hypothek zu zahlen vermochte, ohne sein kleines Kapital anzugreifen, den ehrwürdigen „kalten Stein" an Schätzlein ohne Weiteres zu überlassen; fiel doch das Haus seiner Eltern einst seiner Mathilde zu. So viel ihm irdisches Gut noch übrig blieb, wollte er dann zusammenraffen, in einen entlegenen Stadttheil ziehn und eine Stelle, irgend einen Beruf suchen, der ihn mit Ehren ernähre. Er that dem Notar Lex seinen unabänderlichen Willen kund und ersuchte ihn, Schätzlein davon zu benachrichtigen. — Darauf veräußerte er sämmtliche Luxusgegenstände und Mobilien an Bleichmann, und behielt nur das Nöthigste für seine kleine Haushaltung zurück. Jakob, sein Diener, war der Einzige, welcher ihn nicht im Stich gelassen und sein Schicksal theilen wollte. Sein Hauptaugenmerk war aber ein Le-

bensberuf, eine Existenzquelle. Er ging mit dem Muthe der Verzweiflung von Einem zum Andern, achtete weder scheele Blicke, noch beleidigendes Bedauern. Man wies ihn ab, oder vertröstete ihn in's Blaue. Aber mit felsenfester Geduld that er immer neue Schritte.

Sein Ruin war bereits ein öffentliches Geheimniß. Wer interessirt sich für einen Gefallenen?! — Daß er das Haus abtreten mußte, erfuhr Justus durch Lex, erfuhr die ganze Familie.

„Du wirst das Haus nimmermehr kaufen, Justus!" sagte Christine ernst, „die Welt soll nicht sagen, wir seien durch Edmund's Unglück reich geworden!"

„Die Räume droben betret' ich nimmer, Vater, und bist Du so hartherzig, Edmund zu vertreiben, ist nicht Deiner Tochter bittere Thräne mehr im Stande, Dich zum Mitleid zu bewegen, so magst Du mich nur lieber zu Annen betten, wo mir wohler sein wird, als in der Welt!!" —

„Das ist recht! Sprich Du nur so zu Deinem Vater, als müßtest Du Dich schämen, des alten Justus Kind zu sein! Poltert nur recht unvernünftig d'rein, als hätt' ich eine Todsünde vor! Edmund Hennings muß das Haus ja verkaufen, er kann mir die Zinsen nicht mehr zahlen. Soll ich hinopfern, was ich mit Mühe durch ein ganzes Leben voll Arbeit Euretwegen errungen? Nicht wahr, wohl deshalb, weil er Deine Jugend vergiftet, Mathilde, Dich in's Gerede der Leute gebracht hat und Du unglücklich geworden bist ganz und gar?! — Und was nutzt es denn, um Gotteswillen, wie lange dauern noch die paar Thaler, die er haben mag, dann ist's ganz aus?! Soll ein Anderer das Haus haben, ein Andrer, der mich auf meine alten Tage vor die Thür setzt? Profit die Mahlzeit, nein! Dem Sohn des alten Hennings ließ ich mein Geld! Einem Andern nimmermehr! Kann Einer denn auch gleich zwanzigtausend Thaler baar hinzahlen? Heut' zu Tage?

— Nein! Also was wollt Ihr denn? Da krieg' ich den „kalten Stein" ja doch! Oder war's etwa eine Sünde, daß ich dem alten Josua all' mein Erspartes lieh, um ihm zu helfen? Was wollt Ihr denn, zum Geier?!" —

„Du willst das Haus also kaufen, Vater? — Schlechterdings?!" —

„Schlechterdings übernehm' ich's! Jeder vernünftige, rechtschaffene Mann thät's mit eben so gutem Gewissen!" —

Mathilden ergriff eine tiefe Bewegung, ein Frösteln. — „So nimm es nur, mög' Dir's Glück bringen! Mir ist's recht! Es ist wohl auch das Beste!" —

Sie ging ohne eine weitere Bemerkung hinaus.

„Das bringt das Mädchen noch in die Grube! — O Justus, lieber, guter Justus, wären wir doch nimmer in den „kalten Stein" gezogen!"

„Ja doch, ja! Und wär' ich doch nimmer so gestraft worden, daß mich die Wesen, die mein

Lebtag um mich waren, doch so schlecht kennen!" — Damit setzte er den Hut auf und ging heftig bewegt fort.

Er schritt indeß nur bis zur ersten Hausthür, vor der er zögernd, in Gedanken stehen blieb. Dann trat er rasch ein, eilte hinauf zu Edmund's Wohnung und klopfte an.

Edmund, eben von einem fruchtlosen Wege wiederum heimgekehrt, schrak empor. „Herein!" —

Justus trat ein. — Edmund ward bleich, dann stand er auf und nickte leise: „Guten Abend, Herr Schätzlein."

„Guten Abend. — Der Notar Lex hat mir gesagt, Sie könnten die Zinsen nicht mehr zahlen und wollten mir das Haus überlassen? Ist's so?" —

„So ist's!" —

„Hm hm! — Sie haben also gar Nichts mehr? Rein gar Nichts?" —

„Was fragen Sie, mein Herr? — Macht Ihnen das etwa auch Freude, wenn ich sage: Nein, ich habe Nichts mehr? Zufällig aber, Herr Schätzlein, bin ich noch kein solcher Lump, der betteln gehen muß! So wenig ich auch errettet haben mag, will ich das Wenige doch zusammenhalten, nicht Ihnen noch obenein als Zinsen geben müssen! Ja zusammenhalten, Ihnen zum Trotz werd' ich's, werd' eine Stelle suchen, einen Beruf finden, und wenn ich mich auch zu Schanden arbeiten soll, wird Keiner sich doch rühmen können, er habe dem Sohne des todten Josua einen Mitleidspfennig gereicht!!" —

„Das wollten Sie?! — Wollten das Letzte zusammenraffen? Erhalten? Wollten arbeiten, einen reellen Beruf wählen?! — Glaub' ich nicht! Können Sie ja gar nicht!" —

„Ich werde Ihnen den Beweis geben, was die Verzweiflung, was der feste Wille, was das

Andenken meines Vaters, das Andenken an ein Wesen über mich vermag, das zu heilig ist, Ihre Tochter sich zu nennen! Du aber, mein Gott, Du wirst mir helfen! Erhebe mich aus dem Staube wieder und gieb mir Kraft! Soll dieser falsche Mann Recht behalten? Nein, nein, mit sterbender Hand noch will ich ringen in Ehren nach meinem täglichen Brot!!!" —

„Haben Sie denn aber dazu Schritte gethan? Wie?!" —

„Das hab' ich!"

„Na, und was haben Sie denn nun für 'ne Stellung?!" —

„O, ich werde eine erhalten! Mag ich noch so oft umsonst gehen, ich werde, mein Herr, einen Platz finden in der menschlichen Gesellschaft!" —

„Na, wir werden 's ja sehen! — Wann wollen Sie mir denn das Haus zuschreiben!" —

„Morgen früh bei Lex, damit Sie doch end=

lich Ihr Ziel erreicht haben. Der Notar hat Alles vorbereitet!"

„Gut, junger Mann, gut!" — Der Alte grüßte kurz und ging. — Edmund starrte ihm nach, dann richtete er den wirren Blick ringsum auf die Räume, in denen sein Vater so lange gehaust, blickte hinaus in die goldige Bläue, den flatternden Abendwolken nach, und seine Lippen bewegten sich im Gebet! — — — — — — —

Etwa um diese Zeit saß Cabinetsrath Buchmann in seinem Zimmer und las Akten. — Kostbare Vasen und Waffen von antiker Form zierten die Wände. Bilder und Mappen, Oelgemälde, Aquarellen und Broncen bezeugten seine eifrige Kunstliebhaberei. Er war augenscheinlich in höchst schwierige Fragen des Berufs vertieft, als der Lakai eintrat und an der Thür wartete.

„Was giebt's, Günther!" —

„Der Trödler Schätzlein, Excellenz, bittet um Eintritt!"

„Der Trödler? — So auf einmal? — Habe keine Zeit. Soll schreiben, wenn er was will!“

„Excellenz, der alte Mann bittet dringend vorgelassen zu werden, er habe ein wichtiges Anerbieten zu machen!“ —

„Anerbieten?!“ Buchmann erhob rasch sein Auge von der Arbeit und sann nach. Er schien zu schwanken. Dann durchmaß er das Zimmer. — „Ist der Kerl auch ein Spitzbube, kaufen kann ich die Stiche doch! — Er mag eintreten!“ —

Schätzlein erschien gesenkten Blickes. Zum ersten Mal spiegelte sich in seinen Zügen eine Unruhe und Aengstlichkeit. Er hatte seine sonstige Sicherheit und Schärfe verloren.

Buchmann betrachtete ihn stumm von unten bis oben. „Nun, was wollen Sie denn noch bei mir!“

„Excellenz, Dasselbe, was Sie sonst immer bei mir gewollt haben. Ich komme, Ihnen — die Boissier'schen Radirungen anzubieten!“ —

„Ei der Tausend! Auf einmal? — Sonst waren Sie Ihnen so an's Herz gewachsen, daß man glauben mußte, Sie wollten sie mit in's Grab nehmen!!" —

„Sie sind mir auch jetzt noch an's Herz gewachsen, Excellenz, und ich möchte weinen, wenn ich d'ran denke, wie bald ich vor meinem alten Schrank stehen werde und sie suchen, und nicht mehr finden! — Es giebt aber oft Dinge im Leben, Herr Cabinetsrath, für die man Alles einsetzt, woran man gehangen, um die man gewissermaßen seinen letzten Trumpf ausspielen muß!"

„So so! — Brauchen Sie denn auch 'mal Geld? Ist mir nicht recht glaublich! — Höre da, Sie wollen den „kalten Stein" an sich bringen; ein Mann, der so reich ist, daß er das kann, wie sollte der in Verlegenheit kommen?!" —

„Ich bin's aber doch! —

„Wie viel sollen denn also die Boissiers

allesammt kosten? Wozu überhaupt, wenn man fragen darf, brauchen Sie denn so nöthig Geld?!" —

„Ach, für Geld verkauf' ich die Sammlung gar nicht, Herr Cabinetsrath!" —

„Was heißt das?!" —

„Sie haben mir einst gesagt: Fordern Sie, so viel Sie wollen, Justus. Wenn Sie bei der Regierung was brauchen, sei's, was es sei, — nur verkaufen Sie mir die Stiche! — Ich wollte Sie nun recht schön bitten, geben Sie doch dem Assessor Edmund Hennings, der jetzt ganz verzweifelt ist, eine Stelle bei der Regierung. Irgend welche in einem Bureau, wo er sich zu einer anständigen Charge hinaufarbeiten kann, wenn er fleißig ist, — und er wird fleißig sein, — dann haben Sie die Stiche umsonst! Es müßte aber bald geschehn, Excellenz, sonst kommt's am Ende zu spät. Er darf auch nimmer wissen, daß ich Schuld d'ran bin!" —

„Schätzlein! Mensch!! — Ja, bin ich denn

blind gewesen seither, mein Gott?! Weshalb thun Sie, — Sie diese Forderung?!" —

„Herr Jesus, was geht Sie denn das an, Herr Rath? Wenn Sie ihm die Stelle erst gegeben haben, dann werd' ich es Ihnen sagen! Wollen Sie die Sammlung? — Ja oder Nein! Schlagen Sie ein, daß er die Stelle hat, erst drei bis vierhundert Thaler und Aussicht auf Avancement! Machen Sie, Excellenz!" —

„Ich begreife Sie aber nicht, Schätzlein! — Sie machen mich an Ihrem Charakter ganz irre!"

„Wollen Sie die Sammlung? — Denken Sie doch, es sind vierzig rare Blätter, eine Prachtsammlung!"

„Nein, Sie berücken mich nicht, Schätzlein! Hennings ist zu — zu kompromittirt! Es geht nicht! Wohin, mein Gott, soll man ihn denn thun?!" —

„Wenn's aber Ihr eigener Sohn wär', dem sein Weib fortgelaufen, nachdem er ihr Alles an

den Hals warf? Würden Sie auch sagen: Er ist zu kompromittirt! Wohin soll man ihn denn thun? — Fassen Sie sich doch 'mal an's Herz, Sie — Excellenz Sie, die so viel besser ist, als der schuftige Trödler! Bilden Sie sich 'mal ein, er sei Ihr Sohn! Haben Sie nie vom barmherzigen Samariter gelesen?!" —

„Schätzlein, — ich will Ihnen Etwas sagen! — Hennings war gar kein schlechter Jurist, man könnte wahrhaftig schwach sein und über seinen Ruf, den er allerdings auch nicht allein verschuldet hat, ein Auge zudrücken, aber — was haben Sie denn eigentlich davon?!" —

„Ich, ich habe die Engelsfreude davon, daß der todte Hennings im Himmel das erste Mal Entzücken hat an seinem Kinde! Der Alte hat mir geholfen, ich will den Sohn nicht verlassen! Elend mußt' er erst werden, zur Erkenntniß kommen, elend durch eigene Schuld! Es giebt nur zwei Erzieher für uns Menschen, Herr Cabinets=

rath, die Eltern und das Unglück! Und wo die Einen heimgegangen sind und ihre Pflicht versäumten, da kommt das Andere und reinigt unser Leben! Auch mich hat's Unglück frühzeitig klug machen müssen, Excellenz! Nur wer den Jammer an sich erfahren, weiß, wozu ihn unser Herrgott schickt! Und nun geben Sie ihm die Stelle, und nehmen Sie die Sammlung!!" —

„Schätzlein, der junge Mann soll eine Stellung haben, mein Ehrenwort!! Behalten Sie die Sammlung, Sie sind ein Ehrenmann, ein Juwel unter den Menschen!!" —

„Nichts, Nichts! Die Sammlung schick' ich Ihnen! Ich bin kein Juwel, ich bin ein Trödler, Excellenz! Aber ein ganz verdammt ausgewitzter Trödler, ich weiß — zu handeln!!"

Neuntes Kapitel.

Der Verkauf des „kalten Steins" von Edmund an Schätzlein war durch Notar Lex bewirkt und jede gerichtliche Formalität erfüllt, um den Besitztitel auf den Trödler zu berichtigen. Schätzlein hatte durch Lex dem jungen Mann die miethsfreie Bewohnung zweier Zimmer im dritten Stock anbieten lassen. — Hatte Edmund aber schon im Glück die Nähe der Trödlersfamilie nicht ertragen können, war er damals schon Mathilden ausgewichen, weil ihm sein Gewissen Vorwürfe machte, sobald er sie in der Ferne be-

merkte, so war jetzt um so mehr, nun er verachtet, fast verarmt, im Hause seines Vaters ein Fremdling war und das drückende Bewußtsein seiner Schuld ihn peinigte, seines Bleibens dort nicht länger.

Als er eben noch darüber nachsann, welche Form er finden solle, Schätzlein's Anerbieten abzulehnen, ohne die Familie zu verletzen, und er trübe, stumpf, wie ein Gestrandeter den verstreuten, mühsam geretteten Rest seiner Habe betrachtete, den ihm der Orkan des Lebens, die gefräßige Fluth seiner eigenen sinnlosen Leidenschaften gelassen, erschien ein Ministerialbote mit einem Amtsschreiben.

„Das ist doch wohl unmöglich an mich?" —

„Es ist an Sie, mein Herr. An den königlichen Oberlandesgerichtsassessor außer Dienst, Herrn Edmund Hennings hierselbst. Schragen Nr. 1 im „kalten Stein". Ich bin hier ganz recht. Empfehle mich gehorsamst!" —

Edmund öffnete verwundert das Schreiben. —

„Geschätzter Herr!

„Unterzeichneter nimmt Antheil an Ihrem Geschick, das wohl nicht ganz in dem Umfange verdient sein mag, als es Sie betroffen. Am Bedauerlichsten ist, daß einem jungen Manne von guten Fähigkeiten, wie Sie, deshalb jede Zukunft abgeschnitten sein soll, jede Aussicht, sich mit eigener Kraft aufzuhelfen. Da Sie, wie ich weiß, Anstellung suchen und eben der Posten eines Hülfsarbeiters im geheimen Civilcabinet Sr. Majestät vacant ist, so fordere ich Sie auf, unter Beibringung Ihrer Zeugnisse und Dienstpapiere sich persönlich bei mir um denselben zu bewerben. Ich bin heut Nachmittag für Sie in meiner Privatwohnung zu sprechen.

Cabinetsrath von Buchmann."

Der Brief entsank seiner Hand. — Sein Glück machte ihn starr; es beschämte ihn tiefer, als Alles, was ihm bisher geschehen war. —

„Verdiene ich, Elender, denn noch einen sol-

chen Strahl der Hoffnung, des Glücks? Ich, der an Allem gefrevelt, was Vernunft, Ehre und Gefühl wahr und heilig nennen, der seine Jugend vergeudet, die Rose der ächten Liebe entblättert, die Asche seines Vaters gekränkt, in Dem, was dessen Fleiß mit Mühe errungen, wie ein Unsinniger gewüstet, der um ein gefühllos, selbstsüchtiges Weib den Engel von seinen Pfaden verstieß, den Rettungsengel, und tiefstes Weh über die Einzige gebracht, die ihn wahrhaft liebte? Ich, der Niemand in der Welt anklagen und verachten darf, als mich, nur mich allein, ich soll noch hoffen dürfen, mich wieder zu erheben? Sind Wunder möglich? Kann die Hand Gottes so sichtlich sich niedersenken auf's Herz des Reuevollen und es erheben, höher, als er in seiner besten Stunde verdiente?! O, der alte Justus hatte Recht mit seinem Zorn, seinem Haß, seiner Verachtung, hatte Recht in seiner alten Prophezeihung: aus mir werde Nichts! Er hat mich gut gekannt, und Alles kam, wie er's dachte! Seine

Härte war Weisheit, und er handelte vernünftig, sein mühsam Errungenes, die Zukunft seines geliebten, einzigen Kindes vor den Händen des Verwüsters zu erretten, dem Nichts heilig war, als seine verrückte Laune, seine ausschweifende Leidenschaft! — Bete und arbeite! Ja, Schätzlein, beten will ich fortan in Reue und Schmerz, arbeiten im Schweiß meines Angesichts, wie der vom Paradies Verstoßene! Fort aus diesem Hause, das ich nicht fürder entweihen will. Im abgelegensten Winkel will ich hocken und arbeiten, ringen zum Lichte empor mit allen Qualen der Verdammniß in der Brust, und wenn es mir gelungen, mich wieder selbst zu adeln, meinen Namen mit Achtung genannt zu sehen, will ich Dir, mürrischem Alten da unten, danken für Deine Härte, Dich um Verzeihung bitten, daß ich so vielfach Dich gekränkt, will einen Blick voll heißer, verstohlener Sehnsucht auf Dich werfen, Du Geliebte und Genossin meiner Jugend, — dann mögen sie mich neben

meinen Vater betten, — müssen sie doch sagen: Er hat zwar ein elend Leben geführt, war ein Narr, ein Unsinniger, aber in ihm lebte ein Erlöser und Heiland, die alte Kraft der Liebe und Ehre, die hohe Kraft der Entsagung und Arbeit, die hat ihn wieder entsühnt!" —

Er eilte zur festgesetzten Stunde, mit seinen Papieren versehen, zu Buchmann und legte ihm rückhaltlos eine Schilderung seines Lebens vor. — Er erhielt die Anstellung. — Seine nächste Sorge war, eine bescheidene Wohnung in einem entlegeneren Theile der Stadt zu miethen und mit Jakob's Hülfe zu beziehen. Er verließ nicht eher das Vaterhaus, als bis er an Schätzlein einen Abschiedsbrief geschrieben, ihm darin gesagt, daß er einsehe, wie sehr er sein Geschick verdient und ihm anzudeuten, weshalb er ohne Lebewohl scheiden müsse. Ihm sei durch Buchmann eine Anstellung geworden, und er wolle sich befleißigen, wenigstens das Uebermaß seiner Verschuldung in Etwas zu mindern. —

Justus las diesen Brief mit ruhiger, kalter Stimme den Seinen vor. Mit aller Kraft hielt er jede Bewegung nieder. Christine schwamm in Thränen. Schluchzend hörte Mathilde die schmerzvollen Bekenntnisse des Mannes, der einst ihr Herz so ganz erfüllt, und las sie immer wieder. Inniges Mitleid, tiefe Wehmuth bemächtigten sich ihrer Seele und vernichteten den tiefen Groll, welchen seine Untreue und Charakterlosigkeit in ihr erzeugt hatten. Ach, das edle, wenn noch so verwundete Frauenherz ist ja so schön und reich an Aufopferung, Güte und Verzeihung! Es zieht den Gefallenen wieder zu sich empor, preßt ihn von Neuem an's warmklopfende Herz, und hat ein liebevoll Vergessen für alle Trübsal und Unbill. —

„Nun," sagte Schätzlein ernst, „räumt er nicht seine Thorheit, sein unverzeihlich Unrecht selbst ein? Hab' ich nicht stets wahr gesprochen? Ist Euch Edmund, wie er hier im Briefe ist, nicht lieber, als vordem?" —

„Vater, ich beginne zu glauben, daß Du doch nur zu seinem, zu unsrem Heile stets handeltest!“ rief Mathilde glühend.

„Und ist doch Herr des „kalten Steins“ geworden!“ fiel Christine heftig ein.

„Was ich that oder nicht that, versteht Ihr, thörichten Weiber, doch nicht! Ich hab' immer für mich allein Alles tragen und durchmachen müssen, ich werd's ohne Euch auch ferner! Edmund ist aus dem Vaterhause mit Schimpf und Schande gewichen, der Himmel giebt ihm trotzdem Gelegenheit, sich zu bessern. Gut, laßt ihn arbeiten! Ich will Etwas gethan sehen! Selbst dem Schurken pressen Reue und Verzweiflung hochtönende Worte aus! Worte sind Schall, Trödelwaare, leichtsinnig in Ueberfluß verschleudert, hingeworfen zu all' dem Kehricht leerer Redensarten, so die Welt seit je mit Lug und Täuschung, Verrath und Eigennutz erfüllten! Ich gebe gern zu, daß er sich bessern will, hoffe es, weil ich sehe, er

erkennt sein unnützes Leben, aber der Glaube trügt, die Hoffnung verführt! Ich will's erleben, eh ich's glaube, will sehen, ob er sich noch emporraffen kann! Laßt's uns abwarten!" — — —

Der mißtrauische Alte war nicht zu ändern. Die Frauen ließen ihn gehen, aber ihre wachsende Theilnahme für Edmund machte sie wie ehemals zu geheimen Verschworenen wider Justus, und zu ihnen gesellte sich Beate, die zuweilen noch in's Haus kam und ihren „Musjö", wie sie Edmund noch immer nannte, nun wieder eben so beklagte und Schätzlein jetzt für einen schlechten Kerl hielt, weil er das Haus übernommen, als sie früher eine wüthende Gegnerin Edmund's zu Schätzlein's Gunsten gewesen war. —

Justus hatte schon von Alters her den Ruf genossen, stets zuerst auf seinen Vortheil zu sehen und seine derb-ironische Weise, mit den Leuten zu verkehren, trug nur dazu bei, an seinem Gemüth gänzlich zweifeln zu lassen. Als aber nun gar

Edmund's Reue bekannt geworden und daß, seit Justus Besitzer des Hauses sei, Ersterer sein Vaterhaus verlassen mußte, bezeichnete alle Welt die Stirn des Trödlers mit dem Kainszeichen des raubgierigen Wuchers. Dieser allgemeinen Verdammung schien die Familie Schätzlein erliegen zu müssen. — Wohl fühlten Mutter wie Tochter, daß Justus in Bezug auf Edmund Recht hatte, seine Handlungsweise wohl hart, aber nicht unredlich war, doch kamen sie eben so wenig wie alle Anderen über die Thatsache hinweg, Schätzlein sei Herr des „kalten Steins", habe sich vermöge der Hypothek einen Besitz angeeignet, der mehr als noch einmal so viel werth war, als Justus rechtlich zu fordern hatte. Daß Edmund, zumal da er eine Stellung erhalten und ernstes Streben zeigte, bei Mutter und Tochter um so mehr gewinnen mußte, lag in der Natur der Ereignisse.

Diesem allgemeinen Sturm trat der Trödler mit eiserner Stirn entgegen, nahm ruhig das

Haus in Besitz und sorgte nur dafür, daß es sich recht hoch verinteressire. Bis unter's Dach ward es vermiethet, jeder Winkel benutzt, um Geld zu verdienen. Nur Wohn- und Schlafzimmer des alten Josua im ersten Stock blieben unangetastet, unvermiethet, er ließ aber darin verschiedene Veränderungen vornehmen und benutzte die Räume, um seine werthvolleren Gegenstände dort unterzubringen, da ihm der Boden doch ohnedies zu eng ward. Mathilde wie die Mutter waren indeß nie zu bewegen, jene Räume zu betreten, und verhielten sich in Betreff des Hauses ganz theilnahmlos. Die heiligen Stätten der Vergangenheit waren ihnen zu sehr entweiht, und enger denn je schlossen sie sich von aller Welt in ihren vier Pfählen, ja selbst gegen Justus ab. —

Wie getheilt anfänglich auch die öffentliche Meinung über Edmund Hennings war, wie sehr die Schadenfreude so manches schlechten Gesellen auch über den Skandal seiner Scheidung

frohlockte, neigten sich doch, nachdem sein Elend offenkundig war, die Herzen aller Besserdenkenden ihm wieder zu. Die Theilnahme für ihn wuchs mehr und mehr und erhielt unvorhergesehene Nahrung durch der Wolkensteins ferneres Leben, das bald der öffentlichen Verdammung anheim fiel.

Astarte und die alte Baronin hatten durch die Scheidung ihre persönliche Freiheit und, was sie bisher nie besessen, ein ziemlich ansehnliches Vermögen erworben. Eifrig waren sie nun bedacht, den Flecken von ihrem Wappenschilde zu waschen, welcher ihm durch die bürgerliche Verbindung mit Hennings anhaftete, und bei den Empfindungen, die Graf Tankred von Gildern Astarten stets gewidmet, Angesichts der neuen Proben seiner Freundschaft, mußte es nicht schwer fallen, diesen allertreuesten Champion als Gatten zu gewinnen und sich endlich auf die Zinne des Glücks, zu dem Glanze des Hofes, zu erheben. Mutter und Tochter begannen also ein wahrhaf-

tes Sturmlaufen auf Tankred's Herz, ließen keine Kriegslist unbenutzt, um den Sieg über den Adjutanten zu erringen. Bei einer Attaque, welche die Alte gegen Gildern abermals unternahm, während Astarte Unwohlsein vorschützte, erklärte der Graf der Mama: daß von einer Verbindung zwischen ihm und Astarten nicht die Rede sein könne! Einmal wünsche er nicht, nachdem man ihn verschmäht, hinter Hennings Nachlese zu halten. Er habe sich ferner überzeugt, Astarte's Gefühle würden mehr von dem materiellen Wohlsein und dem äußeren Glanze bestimmt, als jener inneren Liebesfähigkeit des Herzens, die denn doch eine Ehe nicht so ganz und gar entbehren könne, wie das eigene Beispiel der Dame beweise! Wenn aber Astarte in ihrer Weise glücklich sein wolle, was er als Freund herzlich wünsche, möge sie doch die feurige Zuneigung des Prinzen Arthur acceptiren, welcher sehnlichst wünsche, durch ihn vorgestellt zu wer-

den! — Ein Schlag aus heiterm Himmel war das! Von dem babylonischen Thurm eitelster Illusionen stürzten beide Frauen tief in den Abgrund, der ihnen eigentlich gehörte. — Alle Thränen und Verzweiflung, alle Sehnsuchtsseufzer nach ihrem früheren Loose an Edmund's Seite kamen für Astarte zu spät, und in tiefster Verzweiflung verließ sie mit Mama die Residenz B . . . für immer.

Hennings an das Schreibpult und seine Acten gebannt, hatte nur das eine Ziel, seine Schuldigkeit zu thun. Er lernte arbeiten! Der Drang sein Unrecht gut zu machen, die alten Jugendbilder, welche ihm mit wunderbarer Frische zu höchster Qual von Neuem erstanden, die immer heißere, hoffnungslosere Sehnsucht nach Mathildens verlorener Liebe, der Schmerz, ihrer unwerth zu sein, ihr doch entsagen zu müssen, trieben ihn zu einer förmlichen Arbeitswuth, einer ruhelosen Emsigkeit, seine Vergangenheit und Zu-

kunft, seinen Schmerz wie sich selbst zu vergessen. Buchmann sah dem Treiben mit großem Mißtrauen zu. Seine Furcht aber, dieser Arbeitstrieb werde sich bald genug erschöpfen, bestätigte sich nicht. Edmund bebte weder vor der Schwierigkeit, noch der ermüdenden Länge der Arbeit zurück, ja, indem er sich ganz über seinen Beruf vergaß, lernte er dessen Wichtigkeit nicht nur schätzen, sondern hatte Freude an ihm, einen Stolz, sich als Theil jener Macht zu fühlen, welche belebend die Adern des Staatslebens durchdringt. Da Edmund entschieden begabt, von glücklichem Scharfblick und Combinationsvermögen war, als Jurist alle Seiten des Rechts kennen gelernt hatte, gehörte er bald zu den fähigsten Beamten Buchmann's, lenkte die Aufmerksamkeit einflußreicher Männer auf sich, und sah sich nach und nach von allseitigem Vertrauen geehrt. Ein Gefühl von Würde und Befriedigung durchströmte ihn, von dessen Schöne er nie einen Begriff gehabt, und wäre

die leidige Vergangenheit nicht gewesen, er hätte sich wahrhaft glücklich gefühlt. Während zweier Jahre fast sah er Schätzleins, außer ein paar flüchtiger Begegnungen, nicht, vermied er doch absichtlich den „kalten Stein", wenn er ausging. Das schmerzliche Vergnügen aber konnte er sich nicht versagen an Mathildens Geburtstagen anonym ein kleines Geschenk, einen Blumenstrauß zu senden. — Wer der eigentliche Geber war, ahnten wohl Alle, und in Mathildens Herzen stieg der Jugendgeliebte um so höher, je günstiger sich Buchmann, der öfterer wieder bei Schätzlein einkaufte, über ihn aussprach.

Eines Tages, nachdem Edmund eine ziemlich schwierige Denkschrift ausgearbeitet und abgeliefert hatte, ließ ihn der Cabinetsrath hinauf in sein Audienzzimmer rufen.

„Excellenz haben befohlen?" —

„Ja, mein lieber Hennings. Ich habe das Concept Ihrer Arbeit gelesen und bin ganz außer-

ordentlich zufrieden damit! Sie sind ein fähiger, fleißiger und ehrenwerther Beamter, und da Sie schon längst Functionen übernommen haben, die einer höheren Charge zukommen, ist auf meinen Antrag Se. Majestät so gnädig gewesen, Ihnen dieselbe zu bewilligen. Sie sind fortan Secretair im Civilcabinet mit tausend Thalern Gehalt, und ich freue mich, daß Sie mir nun noch näher treten. Hier ist Ihre Bestätigung!" Lächelnd reichte ihm Buchmann die Ordre seiner Erhöhung und schüttelte seine Hand.

„Excellenz!" rief Edmund fast erschrocken, „wie soll ich Ihnen danken, was Ihnen sagen?! Sie kennen meinen unseligen Lebenswandel zu genau, um nicht mit empfinden zu müssen, daß dies die erste Stunde ist, wo ich mich weniger erdrückt von Gewissensqualen fühle, ja eitel genug bin, wieder zu hoffen, mich wieder zu achten. Was ich errang, danke ich allein Ihnen; ach, ich kann's nur mit der heißen Bitte zu Gott lohnen, er

möge die schöne That, durch die Sie einen Unglücklichen gerettet haben, Ihnen mit reichster Freude an Ihren Kindern lohnen! O hätte mein guter Vater den Tag erlebt!!" —

„Liebster Hennings, ich danke Ihnen dafür recht herzlich, in seinen Kindern lebt man ja nur! Ich muß Ihnen aber doch in Bezug auf meine Wohlthaten sehr aus dem Traume helfen. Ihre heutige Erhöhung, Freund, haben Sie sich allein verdient! Sie ist Ihr Werk und das Resultat redlichster Anstrengungen. Daß ich ein Bischen mitgeholfen, na ja, ich that's gern, als ich sah, Sie seien doch ein respektabler, fähiger Mensch. Daß Sie aber vor zwei Jahren hier überhaupt angestellt wurden, daran bin nicht ich, sondern der alte Trödler Schätzlein Schuld. Sie waren zu sehr kompromittirt, als daß ich 's so ohne Weiteres hätte wagen können. Aber der Trödler, der alte verzwickte Brummbär, hat so lange gebeten, mich so in die Enge getrieben, daß ich alle Scheu

überwand und es mit Ihnen versuchte! Dem müssen Sie danken! Justus war Ihr eigentlicher Helfer und, weiß Gott in einer Art, daß man ihn bewundern und verehren muß!" —

Edmund wankte. Todesbläße bedeckte sein Gesicht, er glaubte sterben zu müssen. —

„Excellenz, ich kann Nichts erwidern, die Schuld gegen den alten Mann preßt mir das Herz ab! — Erlauben Sie, daß ich mich zurückziehen darf. — Durch Fleiß will ich mich meiner neuen Ehre werth machen!"

„Das werden Sie auch, lieber Hennings, nur Courage! Heut' werden Sie wohl so nicht viel Gescheidtes machen, ich dispensire Sie also. Benutzen Sie den Tag und zeigen Sie Ihr Glück allen Denen, die daran theil nehmen!" — —

Edmund verbeugte sich, schritt hastig grüßend durch die Bureaux, und eilte dem „kalten Stein", dem Vaterhause, dem alten Schätzlein zu.

Die Familie des Trödlers war sehr un-

vorbereitet auf so plötzlichen, unerwarteten Besuch. Mutter Christine half dem Mädchen in der Küche, Mathilde saß in der Wohnstube am Hinterfenster und nähte, Justus ordnete eben höchst geschäftig im Laden mehrere unlängst erst gekaufte Gegenstände.

Das Herz schlug Edmund gewaltig, als er sein Elternhaus wiedersah. Wie er unter den Schragen erschien und das Haus entlang schritt, steckten die Schragenleute die Köpfe zusammen, sie hatten ihn erkannt. Er erröthete wohl, doch zog er grüßend vor ihnen den Hut, — vielleicht das erste Mal im Leben.

Alles war noch, wie er es verlassen, und ein Blick durch die geöffnete Ladenthür zeigte ihm das mystische Heiligthum seiner Kindheit wie damals, als er noch zwischen den alten Schränken mit Mathilden Versteckens gespielt.

Er trat in den Laden. Justus erhob seinen

Blick zu ihm, rückte sich die Brille und sah ihn verwundert an. —

„Guten Tag, lieber Herr Schätzlein! Nehmen Sie es nicht übel, wenn ich störe. Ich komme nur, Ihnen hier meine Bestallung zu zeigen. Ich bin heut' zum Secretair im Civilcabinet mit tausend Thalern Gehalt ernannt und wollte Ihnen — —"

„Sie sind Secretair geworden, Edmund? — Mathilde! Christine!" schrie Justus und stürzte nach dem Hinterzimmer. Edmund bebte am ganzen Leibe. „Kommt nur 'rein! Immer 'rein, Kinder!" rief der Trödler und zog Mathilden in den Laden, indeß die Mutter nachtrippelte. „Kennt Ihr Den noch? Das ist der Herr Cabinetssecretair Hennings, Respect vor dem Manne, der sich so weit gebracht! Hahaha" und während des Lachens liefen dem Alten die Thränen über's Gesicht.

„Mein Gott, Vater, ich versteh' Dich nicht!?" sagte Mathilde erstaunt mit wankender Stimme.

„Ja, Respect vor dem Manne, Herr Schätzlein," rief Edmund mit überströmenden Augen, „der mich so weit gebracht hat! Der Mann aber sind Sie gewesen! Excellenz von Buchmann hat mir heut' gestanden, daß Sie für mich bei ihm um eine Anstellung gebeten haben, der Gründer meines Glückes geworden sind. Beten und arbeiten haben Sie mich gelehrt, Vater Justus, und ich Elender, der Ihren redlichen Willen nie verstanden, nicht begriffen, welches Eden mir hier zugedacht gewesen, habe Ihnen mit Undank, mit — o Gott, mit welchem Harme habe ich Ihnen vergolten! — Verzeihen Sie dem blinden, unsinnigen Jugendleichtsinn, den erst die Geißel des Unglücks und der Schande zähmen gekonnt, verzeih' auch Du mir, tiefgekränktes, armes, gebrochenes Mädchenherz, laß mich wenigstens hoffen, daß Du

mich nicht verachtest! Versage Dein Mitleid dem Jugendfreunde nicht!!" —

Er hatte Mathildens Rechte ergriffen, blickte sie mit zuckendem Schmerze an und benetzte ihre Hände mit Küssen und Thränen.

„Edmund, armer Edmund!" Mehr konnte sie nicht stammeln. Ihr Blick eilte zitternd von dem jungen Mann zum Vater, der lächelnd vor sich niederblickte.

Mutter wie Tochter hätten so gern den Alten um Erklärung Dessen gebeten, was ihnen wie ein wunderbarer Traum vorkam. Doch sie wagten's nicht, als fürchteten sie in nächster Minute aus dem süßen Zauber gerissen zu werden, der auf ihnen lag und in ihr Ohr so Holdes von lichter Zukunft raunte. Während die Frauen noch mühsam nach Fassung rangen, und Edmund mit feuchtem Antlitz auf das erste Wort lauschte, so ihm Versöhnung und Frieden bringen sollte, belebte des alten Justus Antlitz eine feierliche

Würde, eine hohe, reine Seligkeit. Mit zitternder Hand zog er einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete schweigend den Schrank, der seine Sammlungen, Lieblingsschätze und wichtigen Papiere barg, und brachte einen Brief zum Vorschein.

„Edmund, am heutigen Tage hören das Amt, die Pflicht, die Gewalt auf, welche mir mein todter Freund Josua, Dein Vater, über Dich eingeräumt. Heut', und erst heute bist Du mündig! Als das Testament gemacht ward, mein Sohn, und Dein Vater voraussah, Du würdest in's Netz jenes Weibes fallen, würdest leichsinnig, hirnlos Deinem Verderben zurennen, wollte er Dich wenigstens vor dem Schlimmsten bewahren, Dich zwingen, in dem Rausche des Genusses inne uhalten, eh' Du ganz ein Bettler geworden. Diesen Brief hat er damals in meine Hand gelegt, mir seine väterliche Gewalt übertragen und mich angewiesen, Dir nur dann dieses letzte Vermächtniß zu geben, wenn Du Dich entweder gebessert

habest, oder so verkommen bist, daß Du Dir selber nicht mehr helfen könnst. Der liebe Gott hat's nun gewollt, ich sag's mit Freuden, daß Du Dich selber wieder erhoben hast! Der alte Justus hat seine Schuldigkeit gethan, hier ist der Brief!" —

Ein ehrfurchtsvoller Schauer senkte sich auf Alle, eine Wehmuth und Andacht aus tiefster Seele, als Edmund den Brief des Verstorbenen in die bebende Hand nahm. Es schwamm vor seinen Augen, als er die geliebten Schriftzüge des Verewigten las, gerichtet an ihn mit dem Rufe der Liebe, wie den Klüften des Jenseits entstiegen, als Friedensbote.

„Mein geliebter Edmund!

Längst werde ich Staub sein, wenn diese Zeilen vor Dein Auge kommen. Welche Schmerzen, welche Furcht und schlimme Ahnung ich empfinde, da ich dies schreiben muß, begreift nur, wer selber Vater ist! Du wirst den Becher des Elends,

der Täuschung und Schuld bereits geleert haben, zur Einsicht gekommen sein durch den tiefsten Schmerz, daß das wahre Glück im Menschen selber ruht sowie in seinem bescheidenen Herzen. Gott gebe, daß Du Dir nur Irrthümer, keine schimpfliche That vorzuwerfen hast! Gebe Gott, daß Du geläutert und veredelt der Liebe aller guten Menschen werth geworden! — Da vorauszusehen war, mein Sohn, Du würdest Dein Vatergut vergeuden, darum betrogen werden und das Ende Deiner Laufbahn könne nur traurig sein, habe ich meinem alten, lieben Freunde Justus Schätzlein Gewalt über Dich eingeräumt, so weit man sie über einen Erwachsenen ausüben kann, habe es ferner unmöglich gemacht, daß Du das Letzte Deines Erbes, den guten „kalten Stein“ verlieren kannst. Zu dem Ende habe ich eine Hypothek von zwanzigtausend Thalern an Schätzlein unter solchen Bedingungen gegeben, daß er im Stande ist, den „kalten Stein“ vor Deiner Unvernunft und Ver-

schwendung sicher zu stellen. Diese Hypothek gehört demnach jetzt Dir und Du bist wieder freier Eigenthümer Deines Elternhauses. Tausend Segen bringe Dir Deine Reue und Besserung, mögest Du erkennen, wie wohl ich es immer mit Dir gemeint, und Gott verleihe Dir Glück! Meinen Segen auf Dir in Zeit und Ewigkeit!

Dein liebevoller Vater

Josua Hennings."

„Die Hypothek gehört Ihnen nicht?!" rief geisterhaft Edmund. —

„Du bist nicht Besitzer des Hauses?" staunte Christine. —

„Vater! Herzvater! Wir hätten Dir so bitter Unrecht gethan!!" schluchzte Mathilde.

„Ihr habt mir Unrecht gethan, Kinder, aber ihr mußtet's wohl, Ihr verstandet's eben nicht besser. Ja, Edmund, der „kalte Stein" gehört Dir, keinen Pfennig hab' ich auf dem Hause! Hui, wie sollt' ein ehrlicher Trödler wohl zwanzig-

tausend Thaler zusammenschlagen! Da, mein Sohn, ist das Instrument, zieh' wiederum ein in Deines Vaters Haus, Du verdienst's! Wenn unser guter Josua herabkäm' von der Höh', müßt' er mir Zeugniß geben, wie oft ich um Dich geweint, wie ich geseufzt hab' unter der Pflicht, die ich von ihm übernommen. Dein Vater, mein Junge, hat's aber um mich verdient gehabt! Laß' sie mich immer 'nen Wucherer, Gauner, 'nen Blutsauger nennen, dieses Gesindel, dessen Liebe wie Haß gleich hirnlos und ekel ist, die dem Scheine nachlaufen, wie die Motte dem Licht. Ich mußte ein Schurke scheinen, um das Letzte zu retten, was Dir die Leute übrig ließen. Ich hab' an Dich Alles gesetzt, Alles, selbst — mein Kind, — so lieb', Edmund, hab' ich Dich gehabt und habe Dich noch! Gott aber hat's gefügt, daß es zum Guten ausgeschlagen ist! Komm an mein Herz!" —

„Mein geliebter Vater, mein Erretter!" jauchzte Hennings und preßte den alten zitternden Mann

an sich, bedeckte seine Lippen und Wangen mit tausend Küssen. Mathilde und Christine hängten sich an den Alten und baten ihm das Mißtrauen, den Schmerz und alle trüben Stunden ab, die sie ihm im Unverstande bereitet.

„Laßt mich, Kinder, laßt mich doch nur ganz! Ihr zerküßt mich ja sonst zu Fetzen, haha! Heut' ist ein rechter Feiertag, ein heiliger Tag, so zu sagen. Kommt, laßt uns hinaufgehen in die alten Räume! Fürcht' Dich nicht, Edmund, der ganze noble Trödel, Tapeten und Leisten, Alles ist weg! Alt ist es, alt und ehrwürdig wieder, wie zu Deines Vaters Lebzeiten, Stück für Stück steht auf der vorigen Stelle. Mit den schönen Erinnerungen mögen auch die schöneren Zeiten zurückkommen!" —

„Ach, Oberhof!" seufzte Edmund, und ein Strahl heißer, schmerzvollster Liebe traf Mathilden. — —

Droben in den alten Zimmern, die Justus

mit dem erstandenen Mobiliar Josua's wieder eingerichtet, saßen sie. Die Welt schien wieder neu zu werden, sich zu vergülden im Rosenschimmer der alten Kinderträume.

„O Vater Justus," bat Edmund, „das Lied, das süße Lied der Jugend, das — ach, Mathilde! Gott, mein Gott, ich werde irrsinnig, wenn ich daran denke!!" — Er sprang empor und stürzte in's Nebenzimmer, zu der Stelle, wo einst der Leichnam seines Vaters ihm stummen Willkommen bot. Er jammerte laut auf im Weh! Hatte er doch zwei unwiederbringliche Güter verloren, den Vater, die Geliebte!

Da erklang leise die Guitarre, das alte Lied vom Oberhoff!

„Drei Dinge giebt's im Leben,
Die nimmermehr vergehn,
Noch segnend uns umschweben,
Wenn wir am Jenseits stehn.

Nicht ist's die Gier der Sinne,
Der je Erhörung winkt,
Das reinste Glück hienieden
Genügsamkeit Dir bringt!

Nicht ist's des Reizes Schimmer,
Der dauernd uns beglückt,
Es ist die tiefste Liebe,
Die selbst das Elend schmückt.

Nicht ist's das leere Träumen,
Das Dich von Schuld befreit,
Nur allertreustes Ringen
Schafft Unabhängigkeit.

Und diese Drei erheben,
Viel höher als ein Thron,
Das ärmste Menschenherze
Hier auf der Erde schon!" —

Alles war stumm, wie von Wehmuth und Andacht durchhaucht. Nur im Nebenzimmer tönten die leisen Seufzer des Sohnes um seinen Vater, des Verstoßenen, der um das Eden seiner alten Liebe klagte.

Da stand Mathilde im Uebermaß ihrer wiedergeborenen Liebe auf und warf einen schmerzlich-fragenden Blick auf den Alten. Justus nickte lächelnd. Mathilde glitt in's Nebenzimmer und trat zu Edmund wie der Engel der Versöhnung. — „Edmund, lieber Edmund," hauchte sie leise. „Alles Schlimme ist ja nun vorbei, Alles versöhnt. Laß' uns wie ehmals in einiger Liebe beisammen sein!"

„Nein, Mathilde, nein!" stieß der junge Mann gewaltsam hervor. „Ich kann mich nicht belügen mit dem Wahn, ich sei das unschuldvolle Kind noch, könne Dir Bruder sein! Kann dieses Haus nicht mein nennen, diese heilige Stätte nicht bewohnen, denn ich habe wohl Dein Mitleid, Deine Achtung, Deine schwesterliche Neigung vielleicht wieder errungen, Deine Liebe habe ich nicht! Ohne Deine Liebe ist mir dies Haus eine Wüste, das Leben eine Qual, ach, zu tief hab' ich Dich gekränkt, bin vor Dir zu sehr gesunken! Darf der

Treulose, der Unglückliche denn zu Dir, der Reinen, den Blick erheben?" —

„Edmund," flüsterte sie, „Liebe, wahre Liebe kann ja verzeihn!!" Sie reichte ihm weinend und erröthend die Hand.

„Mädchen! Dies Himmelswort, dies Erröthen, diese Thränen füllen mich mit heiligem Schauer des Entzückens! Könntest Du fortan mein Loos noch theilen wollen!!" —

Sie verbarg ihr Antlitz an seiner stürmisch pochenden Brust, ein zitterndes „Ja" rang sich leise wie Engelsgruß von ihren Lippen und der scheidende Tag warf seinen goldigen Abschied auf die Glücklichen. Hand in Hand traten sie vor die lächelnden Eltern wieder.

„Darf ich Dich zwiefach Vater nennen, Vater Justus? Hast Du noch Muth, Dein Kind mir anzuvertrauen?"

„Na, mein Gott, Mutter, was wollen wir

denn machen? Der Brillantschmuck muß doch einmal wenigstens getragen werden!“ —

— — — — — — — — — —

„Ach,“ rief Edmund schmerzlich, als sie bei der traulichen Lampe wieder unten in der Hinterstube um den Tisch saßen und er die wiedererrungene Jugendgeliebte umschlungen hielt, „welche köstlichen Jahre, welche Himmelsgüter hab’ ich verpraßt! Ekel und schal ist die Welt da draußen, Trödel, Trödel, Vater Justus, wie Du so oft schon gesagt, dieses lächelnde Lügen, diese geschminkte Schande, dies Hetzen von Entbehrung und Genuß, wie klein, wie niedrig ist’s doch gegen das bescheidene Glück zweier Herzen! — Warum, Du weltkluger, lieber, mürrischer Vater, warum ist der falsche Schein hienieden so gleißend, um uns zu eigenem Verderben zu umstricken!!“ —

„Warum? Weil’s sonst gar keine Kunst wär’ gut zu sein! Das Herrlichste im Leben muß erkämpft werden in Qual und Irrthum. Weil Du

die schillernde Oberfläche der Menschenwelt nur betrachtet hast, sahst Du nicht, was in ihren Tiefen Herrliches verborgen ruht. Deine Fehler sind um so verzeihlicher, als Du von Anfang an der leitenden Hand entbehren mußtest. Da kam das Unglück und lehrte Dich die große Kunst des Lebens! Gieb, wenn Du jemals Kinder hast, gieb ihnen jene tiefe Liebe und jenen hohen Ernst, die Dir von frühauf gefehlt, daß sie nicht Deine trüben Erfahrungen zu machen brauchen. Trödel wird's immer geben, wozu wären denn wir Trödler! Trödel ist Alles hienieden, selbst das Schönste, Reinste, was uns entzückt! Es verblüht, fällt ab von uns, wenn wir sterben. Nur drei Dinge bestehen ewig und leiten uns sicher zu Gottes Thron: Treue Liebe, bescheidener Sinn und gute Thaten, alles Andere ist eitel!!" — — —

— — — — — — — — — —

Jahre vergingen seitdem. Edmund Hennings, nun Nachfolger des todten Buchmann, lebt mit

seiner Mathilde in süßestem Frieden. Fröhliche Kinder durchtosen die alten Mauern, welche so viele Schicksale erlebt, Mutter Christine überwacht sie mit freundlichem Auge, sie kann das Ordnen und Handthieren einmal nicht lassen! — Die alte Trödlerei ist geschlossen. Vater Justus ist heimgegangen und liegt nun auf dem Kirchhof, nach Oberhoff zu, der ihm immer so wohl gefiel. Noch steht der „kalte Stein", allerdings seiner alten Grandezza beraubt, doch in ihm schlagen warme Herzen dem Licht, dem Leben, der Wonne zu, bis auch sie abwelken eins um's andre, Trödel hienieden, irdischer Plunderkram! Aber droben, wo aller Schein aufhört, da treffen sich die befreiten Geister ganz und unvergänglich alle wieder und einen sich zu einem neuen Tagewerk, das schöner ist, als alle Erdenwonne.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Burow, Julie (Frau Pfannenschmidt). Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Körner, Friedrich, Professor an der höhern Handelsakademie in Pesth. Die Erziehung der Knaben in Haus und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Burow, Julie (Frau Pfannenschmidt). Aus dem Frauenleben. Zweite Auflage der Novellen. 8. 2 Bde. broch. 2½ Thlr.

Ernesti, Louise, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. 1½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Theod. Hosemann und Karl Reinhardt. 8. 6 Bände. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste Abtheilung. 3 Bde. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Missisippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. 8. 3 Bde. broch. 3⅝ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Tahiti. Roman aus der Südsee. Zweite Auflage. 8. 4 Bde. broch. 6 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. 4 1/4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 2/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Wallfischfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 1/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der erste Christbaum. Ein Märchen mit 6 colorirten Bildern. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 Thlr.

Guseck, Bernd v., Girandola. Novellen. 8. 4 Bände. Zweite Auflage. broch. 3 Thlr.

Guseck, Bernd v., Die Hand des Fremden. Historischer Roman. 8. 2 Bde. broch. 2 3/4 Thlr.

Gundling, Jul., Deutsche Hiebe. Oesterr. und preuß. Soldatengeschichten. 2 Bde. 8. broch. 1 1/2 Thlr.

Burton und Speeke's Reisen in Arabien und Ost-Afrika. Nach den neuesten Entdeckungen bearbeitet von Dr. Karl Andree. Mit 8 Tonbildern und sehr zahlreichen eingedruckten Holzschnitten. Nebst einer Karte von Afrika. Gr. 8. 2 Bde. broch. 6 Thlr.

Heine, Wilh., Reise um die Erde nach Japan an Bord der Expeditions-Escadre unter Commodore M. C. Perry in den Jahren 1853, 1854 und 1855, unternommen im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten. Deutsche Original-Ausgabe. Mit 10 vom Verfasser aufgenommenen Ansichten in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt von Eduard Kretzschmar. Lex.-8. 2 Bde. broch. 6 Thlr.

Heine, Wilh., Expedition in die Seen von China, Japan und Ochotsk unter Commando von Commodore C. Ringgold und Commodore J. Rodgers, im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten unternommen in den Jahren 1853 bis 1856. Deutsche Original-Ausgabe. Mit 28 vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Ansichten, Portraits rc. in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt in der F. A. Brockhaus'schen geogr.-artist. Anstalt. Lex.-8. 3 Bde. broch. 9¾ Thlr.

Heine, Wilh., Wanderbilder aus Central-Amerika. Skizzen eines deutschen Malers. Mit einem Vorwort von Friedrich Gerstäcker. Zweite Auflage. 8. broch. 1¼ Thlr.

Heine, Wilhelm, Japan und seine Bewohner. Geschichtliche Rückblicke und ethnographische Schilderungen von Land und Leuten. gr. 8. broch. 1 Thlr. 26 Ngr.

Hamilton, Anthony Graf, (Supplement zu Thomas Babington Macaulay's Geschichte von England,) Memoiren des Grafen Grammont. Der englische Hof unter Karl dem Zweiten. In deutscher Uebertragung nebst geschichtlichen Erläuterungen nach englischen Quellen. Octav-Ausgabe. broch. 1⅓ Thlr. Sedez-Ausgabe. broch. 1 Thlr.

Horn, Uffo, Aus drei Jahrhunderten. 1690. 1756. 1844. Historische Novellen. Zweite veränderte Auflage. 8. broch. 2 Thlr.

Klencke, Dr. H., Swammerdam oder die Offenbarung der Natur. Ein kulturhistorischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Lippard, Georg, Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten. Fünfte Auflage. 8. broch. 2 Thlr.

Livingstone, Dr. David, Missionsreisen und Forschungen in Süd-Afrika während eines sechzehnjährigen Aufenthalts im Innern des Continents. Autorisirte vollständige Ausgabe für Deutschland. Aus dem Engl. von Dr. H. Lotze. Nebst 23 Ansichten in Tondruck und zahlreichen Holzschnitten, 2 Karten und 1 Portrait. gr. 8. 2 Bde. broch. 5⅓ Thlr.

Mökern, Philipp van, Ostindien, seine Geschichte, Cultur und seine Bewohner. Resultate eigener Forschungen und Beobachtungen an Ort und Stelle. Deutsche Original-Ausgabe. gr. 8. 2 Bde. broch. 4¼ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Reisen in die Felsengebirge Nord-Amerikas bis zum Hochplateau von Neu-Mexico. Mit 12 vom Verf. aufgenommenen Landschaften und Abbildungen in Farbendruck. 2 starke Bde. Lex.-8. broch. 6 Thlr. 24 Ngr.

Neigebaur, J. F., Die Südslaven und deren Länder in Beziehung auf Geschichte, Cultur und Verfassung. gr. 8. broch. 2½ Thlr.

Neumann, H., Jürgen Wullenweber, der kühne Demagoge. Gedicht. 8. broch. 25 Ngr.

Opitz, Theodor, Nikolaus Lenau. Eine ausführliche Charakteristik des Dichters nach seinen Werken. 8. broch. 8 Ngr.

Roßmäßler, E. A., Professor, Flora im Winterkleide. Mit 150 Abbildungen in Holzschnitt und einem Titelbilde in Tondruck, gezeichnet von C. Merkel. Zweite Auflage. 8. In Umschlag cartonnirt. 1¼ Thlr.

Roßmäßler, E. A., Reiseerinnerungen aus Spanien. Mit Landschaften in Tondruck und Abbildungen in Holzschnitt, nebst einer Karte. Zweite unveränderte Auflage. 8. Zwei Bände. broch. 2⅚ Thlr.

Roßmäßler, E. A., Die Versteinerungen, deren Beschaffenheit, Entstehungsweise und Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte des Erdkörpers, mit Hervorhebung von Repräsentanten der geologischen Epochen. Mit 7 lithogr. Tafeln und eingedruckten Holzschnitten. Populäre Vorlesungen aus dem Gebiete der Natur. Zweiter Band. 8. broch. 1¼ Thlr.

Roßmäßler, E. A., Mikroskopische Blicke in den innern Bau und das Leben der Gewächse. Mit 15 lithographirten, größtentheils color. Tafeln und eingedruckten Holzschnitten. Populäre Vorlesungen aus dem Gebiete der Natur. Erster Band. 8. broch. 27 Ngr.

Sigismund, Carl, Natur und Landbau im innigen Zusammenhange. Praktische Winke für den deutschen Landwirth. Mit einem Vorwort von E. A. Roßmäßler. Zweite Auflage. 8. broch. 16 Ngr.

Schmid, Dr. G. B., Historisches Taschenbuch oder chronologische Uebersicht der Welt- und Culturgeschichte. Zweite vermehrte Auflage. 8. broch. 6 Ngr.

Souvestre, Emile, Der Philosoph in der Dachstube. Tagebuch eines Glücklichen. Deutsch von Dr. A. Diezmann. Von der Akademie der Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift. Dritte Auflage. Ausgewählte Schriften. Erster Band. 8. broch. 15 Ngr.

Leipzig, Druck von A. Edelmann.

Brachvogel, Albert Emil,

Der Trödler Ein Roman aus dem Alltagsleben

Bd.: 2

Leipzig 1862